ilos.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Philos. 17
(1

~~III. 451. 1.~~

Phil. 17. I

Zum

Königl. Bibliothek

zu

Regensburg.

Schnorr v. K. del. I. C. Böhme sc.

Eheliche Verhältnisse
und
Eheliches Leben,
in
Briefen
von
Joh. Ludwig Ewald.

Fortsetzung
von
den beiden Schriften für Mädchen, Gattinnen
und Mütter sowol, als
für
Jünglinge, Gatten und Väter.

Erster Band. Mit 1 Kupfer.

Leipzig. 1810.
Bei Heinr. Büschler in Elberfeld.

All an der Lieb sucht etwas Anders, denn den sie liebet; diese allein will den Geliebten eigen, selb, ganz haben. Sie spricht: ich will nicht das Deine, weder Gold noch Silber, weder dies noch das, ich will dich selbst haben! Ich wills ganz oder nichts haben.

Luther.

Vorrede.

Diese Schrift soll eigentlich eine Fortsezung meiner beiden früheren Schriften für Mädchen, Gattinnen und Mütter sowol, als für Jünglinge, Gatten und Väter seyn. Dort wurden zwar manche Lagen und Verhältnisse berührt, die im ehelichen Leben vorkommen; aber bei weitem nicht alle, nicht einmal alle, am häufigsten vorkommende, weil der Hauptzweck jener Schriften war, guten Rath zu geben, wie man sich für eine glückliche Ehe bilden könne. Auch in dieser Schrift mach' ich keine Ansprüche darauf, in all den verschiedenen Lagen und Verhältnissen zu rathen, die im ehelichen Leben vorkommen. — Wer kennt sie nur Alle? — Außerdem wag' ich es nicht, in einem Falle, den ich mir auch gar wol

denken kann, bestimmt zu rathen, wenn ich ihn nicht in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatte, selbst rieth, weil ich rathen sollte, und den guten oder schlechten Erfolg meines Raths sah, aus dem lezten auch schließen konnte, was ich hätte rathen sollen.

Die Schrift ist in Briefen verfaßt, und durch die Briefe sind bestimmte Lagen und Verhältnisse im Ehestand dargestellt. Daß sie darum kein Roman in Briefen seyn solle; daß ich dabei überhaupt keinen Anspruch auf irgend eine Art von Kunstwerk mache, giebt der Augenschein. Die Briefe hätten wenigstens zu diesem Zweck mehr durch einander geworfen, die Entwikelung der ehelichen Melodieen und Mißtöne hätten bis an das Ende verschoben und alle Personen hätten in Verbindung mit einander gebracht werden müssen, was freilich ohne hohen Dichtergeist und Aufwand hätte geschehen können. Zu meinem Zwek

schien mir dies überflüßiger Puz, der immer entstellt. Die Personen sollten nur in den Briefen, ihren Charakter selbst aussprechen, also den Fall genau bestimmen, in dem der Rath anwendbar seyn mögte. Auch die Rathgebenden sollten nach ihrem, durch die Briefe bestimmten Charakter und nur nach ihm rathen, um Jedem, der in ähnlichem Falle Rath bedarf, sogleich die Physiognomie des Rathgebers zu zeigen. Er wird dann schon merken, ob er Zutrauen zu dem Manne fassen kann, der so redet. Kann er dieß, so wird er dem Rathe folgen. Kann er's nicht; so paßt sicher auch der Rath nicht auf ihn. „Der Lehrer ist die Lehre", sagt Richter mit Recht, und die Briefe der Mutter, des väterlichen Freundes, des Predigers sollten eigentlich diese Personen selbst ersezen; man sollte sie lieb gewinnen, Zutrauen zu ihnen fassen, durch die Briefe, als ob sie selbst gegenwärtig wären.

In den Briefen finden sich Urtheile über manche neuere Schriften. Es sollten nicht gerade meine Urtheile seyn, sondern Urtheile von Aeone, Edelwald, Adelaide, wodurch das Urtheil über sie selbst, erleichtert und bestimmt wird.

Die Beschreibungen von Gegenden und Landpartieen haben den nemlichen Zwek und noch einen andern: gewisse Maximen einer allanwendbaren Lebensphilosophie, — nicht auszusprechen sondern darzustellen, die für das Leben mehr Werth als alle spekulatife hat, und mehr Gewißheit überhaupt. Landschaftsgemälde und Idyllen wollt' ich also nicht geben. Und so hab' ich dann überhaupt ehrlich gesagt, was man hier nicht suchen darf, was ich nicht geben wollte, wol auch nicht konnte. Was man hier finden kann, wird ja wol das Weib oder der Mann finden, der es bedarf. Wer nichts für seine eheliche Lage bedarf, für den ist die ganze Schrift nicht. Was soll

dem Gesunden Arznei? Nur verlach' er darum nicht den gutmütigen, erfahrenen Arzt, weil er Schinken und Rheinwein, statt Arznei genießt. Das zweite Bändchen wird mit diesem, oder sehr bald nach ihm folgen.

Karlsruhe, am Ende August
1809.

Der Verfasser.

Korrespondirende Personen.

Edelwald, Bräutigam von Aeone. Im Grund für stilles häusliches Leben gemacht: aber warm, enthusiastisch für alles Gute und Schöne, und besonders eitel auf seine Braut, die überall und durch Alles glänzen soll.

Aeone, Edelwalds Braut, ein munteres, naives Mädchen, voller Wiz und Talent, das sie aus Liebe zu Edelwald vielseitig ausbildet, ob sie gleich über seine Eitelkeit spottet. Sie hängt übrigens schwärmerisch an Naturschönheiten und am Landleben.

Hugo, Selanens Gatte; ein edler Mann, mit Sinn für alles Schöne. Fein-ästthetisch gebildet.

Selane, seine Gattin, ein gutes Weib, das sich aber aus Trägheit vernachläßigt, und nun keinen Muth mehr hat, mit seiner geistigen Bildung fortgehen zu können. Sie hat viele Prätensionen ohnerachtet ihrer Muthlosigkeit; aus ihrer Nicht-Befriedigung entsteht Eifersüchtelei.

Rosalie R. Reizbar, heftig, stolz auf ihre Unschuld. Unglücklich verheirathet an Grambold.

Wandulf, ein väterlicher Freund von Aeone, Edelwald, Hugo und Selane. Ein edler Mann. Von vieler Bildung und Erfahrung. Verehrer des weiblichen Geschlechts, und der Edlen dieses Geschlechts. Großer Freund der Musik, von der er viel erwartet. Freimütig, gerade, aber sanft.

Adelaide B. Rosaliens Mutter. Erhaben, idealisirend, und selbst Ideal. Hoch-religiös; Alles in poetischem Lichte sehend, verschönernd. Sie hat einen hohen Begriff von der Würde der menschlichen Natur, und wendet sich hauptsächlich an das Gefül davon.

Innhalt der Briefe, im ersten Bande.

Erster Brief. Aeone an Edelwald. Beschreibung der Gegend von Stralau. Ihre Vorliebe für das Land und Landparthieen. Beschreibung einer solchen, nach einem sogenannten Berge. Ein Wort über politisirende Weiber. Allmähliche Vertraulichkeit der Gesellschaft. Gemeinschaftlicher Gesang. Aussicht von dem Berglein. Blick auf Land- und Wasserindustrie. Gleichgültigkeit gegen die Hize; woher? Glükliche Genügsamkeit mancher Menschen. Wenig erwarten und Viel finden.

Zweiter Brief. Edelwald an Aeone. Entzüken über Aeonens Beschreibung. Er bewundert ihre Herablassung zu solchen Gegenden und Menschen. Vorschlag, sich von Düssec, einem italienischen Sing- und einem französischen Tanzmeister ausbilden zu lassen.

Dritter Brief. Aeone an Edelwald. Vorschlag, sich durch die Zeitung für die elegante Welt, zur Bewunderung ausstellen zu lassen.

Vierter Brief. Aeone an Wandulf. Sie klagt, daß Edelwald auf sie eitel sey, daß er verlange, sie solle mit ihren Talenten glänzen. Sie fürchtet, dadurch selbst eitel zu werden, und einst Edelwalds Liebe zu verlieren, wenn sie nicht mehr glänzen könne; fragt ihn deßwegen um Rath, wie sie sich verhalten solle.

Fünfter Brief. Edelwald an Aeone. Klage über ihren spöttischen Brief. Vorsaz sich zu rächen. Er hat ihn aufgegeben. Reue über den Gedanken. Vertheidigung der Liebhaberei an dem Aufsehen, das der Geliebte erregt. Die heilige Jungfrau und ihr Puz. Was der Geliebte dem Liebenden ist. — Patrik Peale und Madame Hendel.

Sechster Brief. Wandulf an Aeone. Ueber Eitelkeit und ihre Richtung. Beurtheilung von Edelwalds Eitelkeit. Er liebt noch etwas Beßeres an Aeone, als ihr glänzendes Talent. Ein Beispiel von Edelwalds schöner Natur; geheime Beweggründe einer Reise nach Dessau. Was Edelwald eigentlich liebt. Billigung ihres Betragens mit Warnung vor Spott. Ueber den Unterschied zwischen gesagtem und geschriebenem Spott. Warnung vor Eitelkeit. Die Eitle kann nie holdseelig seyn. Angepuzte Holdseeligkeit. Mittel gegen Eitelkeit. Wahl guter Musikstüke, mit herzerhebendem Texte. Religion, das Haupt-Verwahrungsmittel. Warum? Mittel, auch unter vielen Zerstreuungen seinen religiösen Sinn zu nähren. Anna Maria von Schürmann, ein Beispiel.

Siebenter Brief. Hugo an Wandulf. Einladung, in der schönen Jahrszeit aufs Land zu kommen. Ein Wort, über die hohe Freude, ein Cicerone der Natur zu seyn.

Achter Brief. Aeone an Edelwald. Spott über seine Eitelkeit auf sie, und ihre Rechtfertigung. Ueber den Unterschied der männlichen und weiblichen Liebe. Alle seine Wünsche sollen erfüllt werden. Von den Vortheilen der Deklamationsübungen, besonders bei

Weibern. Nachricht von einem, auf sie gemachten Sonnett.

Neunter Brief. Edelwald an Aeone. Weitere Vertheidigung seiner Eitelkeit. Das Gute soll verborgen bleiben; das Schöne soll gesehen werden. Warum er ihr nichts von dem Zwek seiner Reise geschrieben hat. Was man an Männern liebt. Sie soll über Kozebues Philibert und den fils naturel von der Frau von Genlis urtheilen.

Zehenter Brief. Aeone an Edelwald. Ueber den Schlußakord seines Briefs, der alle Dissonanzen auflösete. Sie will recht glänzen, wenn er kommt. (Das war der Schlußakord.) Beschreibung eines Zugs nach Nekersteinach. Musik, Tanz in einem Dorfe. Delikatesse eines jungen Landmanns, gegen seine Frau. Aussicht auf den Nekar. Ein Paar alte Leute, die in einer Ruine wohnen und doch glüklich sind, weil sie sich Alles zu gefallen thun. Tanz im Rittersaal. Mittagessen im Freien. Rükfahrt auf dem Nekar mit Musik. Fortdauernder Tanz der Landleute am Ufer. Was sie mit der Erzälung will. Ihr Urtheil über die beiden Bücher, und über die Marien Magdalenen Bilder. Was ein Pfarrer darüber sagte. Von Baggesens Parthenäis.

Elfter Brief. Wandulf an Selane. Freundlicher Tadel ihrer Vernachläßigung. Vergleichung ihres jezigen Betragens mit ihrem vorigen. Die Wahl ihrer jezigen Gesellschaft, ihrer Lektüre, ihrer Beschäftigungen. Wie weit dadurch ihr Abstand von ihrem Gatten werden müste? Was daraus entstehen könnte. Ueber ihre Eifersüchteleien. Nur der edle Mann schäzt geistvolle, grosherzige Wei=

ber, und sucht ihren Umgang. Rath, wie sie ihr Betragen ändern könne. Selane muß sich nach dem Geschmak ihres Gatten richten und nicht nach dem, ihrer Mutter. Ueber allzupoetische und allzuprosaische Weiber. Ueber Ordnung und Reinlichkeit im Anzug. Innere Reinlichkeit. Bitte, ihn nicht zu verkennen.

Zwölfter Brief. Selane an Wandulf. Ihre Betrübniß und innere Empörung über Wandulfs Vorwürfe. Gewissensskrupel. Klage, daß Hugo sie nicht mehr liebe. Ursachen, die sie dieß glauben machen. Eifersucht auf Madame S. Zweifel, Muthlosigkeit. Ein Stral von Hoffnung.

Dreizehender Brief. Wandulf an Hugo. Bemerkung, daß Selane ihm das nicht mehr sey, was sie ihm ehemals war. Wink auf die Folgen, wenn das Verhältniß so bleibe Beschreibung von Selanens Gemüthszustand. Hugo soll ihr Muth einflößen, sich ihr wieder nähern.

Vierzehenter Brief. Hugo an Wandulf. Er findet Wandulfs Bemerkung richtig, bedauert aber, daß es zur Sprache gekommen sey. Ursache. Wunsch, daß das Verhältniß besser werden möge. Wie das Mißverhältniß entstanden ist. Was er schon dagegen that. Furcht vor einer blos äußerlichen Aenderung Selanens. Beschreibung ihres jezigen Zustands, der ihm einige Hofnung giebt.

Fünfzehenter Brief. Wandulf an Selane. Die Wirkung seines Briefs kömmt ihm nicht unerwartet. Es lag an ihr, daß sich Hugo von ihr entfernte. Scharfer Tadel ihrer Eifersucht auf Madame S. Warum Hugo den Umgang dieser Frau sucht. Versiche-

rung, daß Hugo sie noch liebe. Wodurch sie ihm wieder ganz nahe werden kann.

Sechszehenter Brief. Selane an Wandulf. Ihre Hoffnung wächset, wegen Hugos Betragen gegen sie. Beschreibung eines traulichen Spaziergangs mit ihm. Sein freundliches Betragen dabei und ihre Freude darüber. Sie versucht, Eins seiner Lieblingslieder zu singen. Wenn sie ihm nur schon ihr Herz ergoßen hätte.

Siebenzehenter Brief. Hugo an Wandulf. Selanens ganz geändertes Betragen. Wie sie Alles nach seinem Geschmak einzurichten sucht. Er merkt, daß sie noch etwas auf dem Herzen habe. Wandulf soll kommen.

Achtzehenter Brief. Wandulf an Hugo. Er will nicht kommen. Gute Ursachen. Was Hugo thun soll, um Selanens Herz zu öffnen. Tiefe Herzenskenntniß in der Methode Jesus.

Neunzehenter Brief. Hugo an Wandulf. Hoher Jubel über Selanens geändertes Betragen und ihren vollen Herzenserguß. Auffallende und doch natürliche Delikatesse Selanens. Offenenes Bekenntniß, Vorsäze. Das Anerbieten, auch der Madame S. ihre Schwachheit zu bekennen, wird abgelehnt. Blik auf die Christliche Besserungsmethode.

Zwanzigster Brief. Edelwald an Aeone. Bittere Klagen über die ewigen Zerstreuungen in Stralau. Er kann kein trautes Wort mit ihr reden. Anekdote vom Engagement zu einem Tanz. Reue über seine Eitelkeit auf Aeone. Vorausblik auf ihr künftiges Leben. Rükblik auf den Aufenthalt in Homburg vor der Höhe. Frage, ob er eine Amtmannsstelle auf dem

Lande, oder eine Stelle in Cassel annehmen solle. Um Selanens willen ist er entschlossen, die Erste auszuschlagen.

Billet. Aeone an Edelwald. Er solls noch nicht thun.

Ein und zwanzigster Brief. Aeone an Wandulf. Freude über Edelwalds Aenderung. Wodurch sie bewirkt wurde. Er hat die Folgen einer so zerstreuten Lebensart selbst empfunden. Sie fragt um Rath, ob sie Edelwald für die Stelle auf dem Lande bestimmen solle, was sie sehr wünscht.

Zwei und zwanzigster Brief. Wandulf an Aeone. Warum er Edelwalds geänderten Sinn erwartete. Er freut sich darüber, daß er durch eigene Erfahrung bewirkt wurde, und räth zur Annehmung der Landstelle. Ursachen. Bemerkungen und Rathschläge für eine junge Gattin.

Drei und zwanzigster Brief. Aeone an Edelwald. Freude über die Wahl der Landstelle. Warum sie ihm nicht gleich dazu rieth. Das Stadtleben ist ihr zuwider. Beschreibung eines vornehmen Zirkels. Ueber Geldstolz und Adelstolz. Erklärung ihrer Lustigkeit während seines Aufenthalts in der Stadt. Ihre Lebensphilosophie über diesen Gegenstand. Spott über Edelwalds Eifersüchtelei. Gefahr, eine Kokette zu werden. Was sie für Brautgeschenke haben will.

Vier und zwanzigster Brief. Selane an Wandulf. Ueber Bitten und Bitte gewähren. Schönes Verhältniß zwischen ihr und ihrem Gatten. Skrupel, ob sie gegen den Willen ihrer Mutter, Hugos Geschmak befriedigen dürfe.

Fünf und zwanzigster Brief. Wandulf an

Selane. Freude über ihr Zutrauen. Es ist ihre erste Pflicht, die Wünsche ihres Gatten zu befriedigen. Wie sie ihre Mutter dafür gewinnen soll.

Sechs und zwanzigster Brief. Selane an Wandulf. Sie hat ihre Mutter gewonnen, nicht durch Gründe, sondern durch ihr Mutterherz.

Sieben und zwanzigster Brief. Adelinde B. an ihre Tochter, Rosalie R. Sie sucht ihre Tochter zu erheben, und zu stärken, zu Ueberwindung ihres Widerwillens gegen ihren Verlobten. Respekt vor dem Vergangenen. Was ihr Verlobter Gutes an sich hat. Sie soll nie dulden, daß man in ihrer Gegenwart übel von ihm rede; soll selbst mit Achtung reden von ihm. Einfluß des Aeußeren auf das Innere. Was der Ehestand für das Weib ist. Welche Leiden bildend sind. Wie sie Grambolds Liebe nähren soll. Erhebung über die Erde. Stelle aus einem Liede von Jakobi. Schöne Anlage in unserer Natur, die zu lieben, für die wir viel thaten. Ermunterung zum Vertrauen auf den Lenker ihres Schiksals.

Acht und zwanzigster Brief. Aeone an Wandulf. Beschreibung ihrer Verbindungsfeier auf dem Lande. Bemerkung über die gewöhnlichen Hochzeitsfeiern. Wann man eine Verbindung so feiern sollte. Empfang in Werdau, ihrem künftigen Wohnorte. Bauerndelikatesse und Bauernorientalismus. Was sie in ihrer Wohnstube fand. Ihr Erster Kirchgang auf dem Lande. Die Ersten Besuche in Hannover. Aeone glänzt in einem glänzenden Cirkel. Feine Bildung des hannöverischen Adels. Der fein-ästthetische Ton, ist gleich einem Brillanten-Schmuck. Verlegenheit über die kleinen häuslichen Besorgungen.

Neun und zwanzigster Brief. Wandulf an Aeone. Er bezeugt seinen Beifall über ihr Hochzeitsfest und über Edelwalds Brautgeschenke. Sie müssen seyn, was man von der Gattin erwartet; erfreuend für den Augenblik, und angenehm — unterhaltend im ganzen Leben. Ueber das Leben mit Stadtleuten. Man muß Ansprüche aufgeben, um angenehm unter ihnen zu seyn. Rath über Anordnung kleiner häuslichen Besorgungen.

Dreißigster Brief. Edelwald an das liebe Ehepaar in Werdau. Ueber wahre und falsche Mystik.

Ein und dreißigster Brief. Rosalie Grambold an ihre Mutter. Sie ist empört über ihren Gatten, will aber nicht klagen, sondern nur Billigung ihres Betragens. Erzälung von Gramboldś Benehmen gegen sie; seiner Kargheit, seiner Härte gegen Arme und seiner Verschwendung, seiner kalten Bitterkeit, und seines Mißtrauens in ihre Tugend. Probe eines Dialogs, der Kopf und Herzen scheidet. Bestehen auf ihren weiblichen Rechten

Zwei und dreißigstrr Brief. Adelaide B. an ihre Tochter, Rosalie Grambold. Sie mißbilligt ihr Betragen ganz; besonders ihre Heftigkeit, und ihren übelgerichteten Stolz. Erinnerungen über weiblichen Wohlstand und Meidung eines üblen Scheins. Unaustilgbare Folgen der Heftigkeit. Ueber weibliche Rechte und ihren Gebrauch. Verachtung des Gatten, ein moralischer Selbstmord. Achtung seiner ehelichen Pflichten, Surrogat für Achtung des Gatten. Kein Theil darf die seinigen verlezen, weil sie der andere verlezt. Gründe zur Toleranz gegen unsittliche

Männer. Quell ihres Mißtrauens gegen weibliche Tugend. Die Gattin muß ihm diesen Glauben wieder einflößen. Einziger Weg, ihn zu bessern. Bekennen seines Unrechts ist nicht Schwäche sondern Kraft. Warum sie nicht selbst kommen will.

Drei und dreißigster Brief. Rosalie Grambold an ihre Mutter. Sie bereut ihre Heftigkeit, würde sie auch ihrem Gatten bekennen, wenn sie nicht deutlich sähe, daß er ihre Absicht verkennen, sie für schuldig halten würde. Alles will sie thun, nach ihrer Mutter Rath; aber sie fragt, ob denn ihr Nachgeben keine Grenzen haben, ob sie Grambold auch Liebe heucheln solle.

Vier und dreißigster Brief. Adelaide B. an ihre Tochter, Rosalie Grambold. Erguß ihrer Liebe, Versicherung, daß Alles vergeben sey, wegen ihrer Reue. Reue muß aber That wirken; Rosalie soll ihre Heftigkeit bekennen, um sich wieder schuldlos zu machen. Vorauszusehende Wirkung auf ihren Mann. Bekenntniß eines kleinen Unrechts beschämt den, der sich eines großen bewußt ist. Beispiel. Sähe sie auch keine Wirkung, so hat sie doch ihre Pflicht gethan. Liebe soll sie nicht heucheln, sondern sich auf Pflichterfüllung beschränken. Sie macht glückseelig, unabhängig von Glück.

Erster Brief.

Aeone an Edelwald.

Stralau.

Nun ja, ich bin hier in der Residenz, mag gerne hier seyn, weil Sie es wollen, weil Sie mir noch einige Bildung wünschen, die ich nur hier soll erlangen können. Ich würde auch eine Seereise machen, wenn Sie fänden, daß ich Seeluft geathmet und Schiffszwiebak gegessen haben müste, um Sie recht glücklich zu machen, ob ich gleich den ächt-jüdischen Glauben in mir trage, daß das Wasser keine Balken habe. Aber das muß ich Ihnen doch gestehen: wenn es eine Landpartie giebt, so ist mirs, als wenn man den Fisch in frisches Wasser bringt. Die ganze hiesige Gegend ist zwar eigentlich keine Gegend; sie ist platt wie meine Hand, kahl wie unser hiesiger Paradeplaz, und die Paar Bäume, die man hin und wieder sieht,

erinnern mich an den Park, den Göthes Höllen-Hofgärtner anlegt. Sie sehen auch aus, als wären sie aus dem Elysium hierher verpflanzt worden, und trauerten, daß sie nicht mehr im Elysium wären. — Merken Sie, daß ich in ästhetischer Bildung zunehme. Bilder aus Göthe genommen; das ist schon etwas! Ich wills auch gelegentlich anbringen. Bei Ihnen aber immer zuerst! — Indeß ist eine Landpartie immer Wanderschaft in eine Freiheitswelt. Mir ists wenigstens, als wären mir Hände und Füße losgebunden, und das Corset losgeschnürt, als hätte sich mein Tanzmeister empfolen. Ich athme leichter, stelle mich in meine Position, in fünfzig Positionen, und in keine, die mir la Tour vordrechselt. Ich hüpfe wie ein Reh, und bin vergnügt wie eine Braut, die von Edelwald geliebt wird. Man schlug mir also auch zur Veränderung eine Landpartie vor, weil ich mit Entzüken von unseren Partieen in den Gegenden von Pyrmont, von Drieburg, und in den Lippischen Wald geredet hatte. Der Ruhm unserer kühnen, vielförmigen Berge war über meine Lippen geflossen;

und so wollte man mich auch auf einen Berg führen. Wir gehen aus, zwölf und ein halbes Paar, Männer und Weiber, Aeltere und Jüngere, Ernste und Muntere, Steife und Freie. Was sich in der Stadt ganz gut ist, sich aber selten sieht, und noch seltener versteht, das gieng hier bunt und traulich durcheinander. Wir giengen, verstehen Sie wol, ob es gleich hieß, daß man bis an den Fuß des Bergs eine Stunde Wegs habe. Ein Paar Wagen fuhren nach, um der Schwachen willen, wenn sich deren finden sollten, besonders aber wegen dem Rükweg. Ich freute mich schon darüber, daß ich meine Füße wieder einmal nach Herzenslust brauchen konnte; denn das kann ich in der Stadt nicht. Anfangs war die Unterhaltung noch städtisch. — Fragen nach dem werthen Befinden der Angehörigen, Urtheile über den neuen Akteur, die Gastrolle gebende Sängerin, über das Wetter, mitunter auch von der leidigen Politik. — Gestehen Sie mir, lieber Edelwald, daß wir Frauen schon darum besser sind, als Ihr Geschlecht, weil wir von Politik nichts wissen und nichts wissen wollen, und uns Mühe geben, das

zu vergessen, was wir etwa davon wissen. Eine Frau, die sich für Politik enthusiasmirt, kommt mir vor, als wenn sie einen Bart hätte, oder Tobak rauchte. — Aber sobald wir das nächste Dorf zurük gelegt hatten, wurd' es Anders. Die Menschen kamen erst recht zum Leben, als sie aus dem Stadt-Dunstkreis heraus waren. Wissen Sie noch, als wir in dem lieblichen B—ischen Garten am Mayn saßen, und eine Musik von Blaseinstrumenten hergeschwommen kam. Als sie uns nahe war, hörten wir die rauschenden Töne, und manche kleine Disharmonie ,beleidigte besonders Ihr Ohr. Aber jemehr sie sich entfernte; desto mehr schmolzen alle Töne in einander. Das Ganze einte sich zu einer sanften Harmonie. Hier wirkte die Landluft und das zwanglose Zusammenleben auf die Menschen, wie dort der still dahinfließende Mayn auf die Töne wirkte. Alles stimmte zusammen, zu Lebensgenuß. Jedes empfieng und gab, und jedem wurde wieder durch beides. Ich schlug einen gemeinschaftlichen Gesang vor, und — denken Sie, es wurd' angenommen. Der dicke, ehrliche Padevills sang aus voller Kehle, so-

bald er mir die Weise abgemerkt hatte, und selbst die steife Kommerzräthin Hinkelthau, sang leise mit, doch aus Bescheidenheit und Wohlstandsgefül so, daß man ihre krähende Stimme nicht hörte. Ich mußte immer recht bekannte Lieder und Melodieen vorschlagen, und das war mir eben recht. Sie sind mir lieber als die meisten ganz neuen, weil sie einfacher und herzlicher, vielleicht auch, weil sie schon alte Bekannten sind. Doch war mirs nicht recht, als das Voßische:

Die Sonne kommt! Seht, Gottes Tag —

nicht gehen wollte; ich war aber gleich wieder getröstet, als man zufrieden war, das fromme Gellertsche Morgenlied:

Mein erst Gefül sey Preiß und Dank!

zu singen; und wir sangen wenigstens die fünf ersten Verse von ganzem Herzen; die Uebrigen gefielen mir jezt nicht. Es ist Moral darunter, und diese braucht man sich nicht aus dem Herzen heraus zu singen; man hat sie hinein gesungen und es ist gut, wenn sie drinnen bleibt. Meinen Sie nicht auch, lieber Edelwald? Nun kamen wir an das Voßische:

Im Freien sind wir frei;

und ob ich es mit ganzem Herzen sang? Dann kam das, von Salis auch aus meiner Seele gedichtete:

Wie schön ists im Freien!

bis auf die lezten Strophen, die ganz unliebliche Erinnerungen aufregen, und die lezte, die gar von Despoten spricht, an die ich nicht erinnert seyn, von denen ich nichts wissen und hören mag. Dann folgte:

Willst du frei und lustig geh'n
Durch dieß Weltgetümmel;
Mußt du auf die Vöglein seh'n,
Schwebend unter'm Himmel.

und die Lerchen akompagnirten schön, sie waren der Text, die Erklärung und der Beweis des Textes zugleich. Noch ein Paar Andere, und jezt waren wir am Fuße des Bergs. Die Wahrheit zu sagen: ich sah keinen Fuß und keinen Berg. Doch war wirklich eine Anhöhe vor uns, über die man nicht hinaussehen konnte. Uebrigens liefen die Aeker bis auf die Spize — nein! es war keine Spize — bis auf die höchste Fläche der Anhöhe. Wir stiegen hinauf, und es

war doch wirklich eine Art von Aussicht oben. Unter ganz kleinen Personen ragt auch der Kleine noch hervor. So gieng es diesem Hügel. Und eine ganz eigene Art von Aussicht, besonders am Abend. Durch Baumgruppen durch, blikte ein Flüßchen, im Glanz der sich neigenden Sonne. Es hängt mit der Weser zusammen. Man sieht also kleine Schiffe mit Masten und Segeln darauf. Es war zugleich Erndte; das ganze Feld voll Kornwagen, die beladen wurden oder fortfuhren. Schiffe und Heuwagen waren denn für das Auge vermischt. Wasser und Land, Industrie auf Schiffen und auf dem Feld umfaßte Ein Blik. Das Alles schwebte nebeneinander, hintereinander, dekte sich, mischte sich und schied sich in mannichfaltigen Gruppen, oft in sonderbarer Beleuchtung. Mir machte es gar wol. Doch; ich muß noch von dem Tag erzälen. Es war sehr warm; aber die Wenigsten unter uns empfanden es stark. Wenn unser Inneres recht lebt, so hebt es den Körper über äußere Unannehmlichkeiten weg. Erinnern Sie sich noch des Spaziergangs nach Wildau durch den tiefen Sand, den wir erst an unseren durchsteubten Klei-

dern bemerkten? Wir spielten blinde Kuh, dritten Mann und mancherlei andere Spiele, und selbst die Aelteren von der Gesellschaft mischten sich in das Spiel. Unter eine recht breite, schattige Linde lagerten wir uns am Mittag, und aßen unsere mitgebrachte kalte Küche, und die Herrn erquikten sich an dem mitgebrachten, abgekülten Wein. Nach Tisch wurde gesungen, ein gedachtes Wort erraten und auf der Fläche des Hügels herum spaziert. Das Alles nimmt sich so uninteressant aus, wenn man es beschreibt, und es war doch so interessant, als wir es genossen. Der Mensch bedarf wirklich wenig, um zu genießen, wenn sein Inneres offen ist für Genuß. Weil mich meine Gesellschaft so oft von herrlichen Aussichten hatte reden hören, wollte sie mir auch eine schöne Aussicht zeigen, und führte mich dahin, wo sie sich präsentiren sollte. Ich sah und sah nach dem Flek hin, den man mir zeigte, oder vielmehr, ich sah darüber hinaus. Sie wissen: man sucht immer das Glük in der Ferne, was in der Nähe liegt. (Wol gemerkt! das wird aber bei mir zu einer gewissen Zeit anders werden!) Ich konnte

nichts sehen. „Wo ist denn die Aussicht?“ fragt' ich endlich ganz verlegen. „Hier dicht vor uns! Sehen Sie denn nicht?“ schrieen die Weiber besonders. Freilich, das hatt' ich längst gesehen. Es war ein grünes Pläzchen mit ein Paar Eichbäumen! — Ich erstaunte; aber ich lachte nicht. Gott bewahre! Ich freute mich dieser genügsamen Menschen, die an diesem grünen Pläzchen mehr hatten, als ein Paar unserer jungen Herrn aus der Stadt, die le grand tour gemacht hatten, und das: nichts bewundern, wol gar — Alles tadeln, als die seltene Frucht ihrer Reisen zu Tage legen, die so viel genossen haben, daß sie am Ende nichts mehr genießen können, die nur angeben, wie die Gletscher noch anders gruppirt seyn könnten, um sich vom Rigi aus, recht malerisch auszunehmen, und wie eigentlich der Vesuv brennen müste, wenn er poetisch-erhaben erscheinen wolle. — Ich gebe Ihnen diese Weisheit wirklich wieder, wie ich sie empfangen habe. — Wirklich, lieber Edelwald! wenn ich sehe, wie herzlich-froh die Bauern sind, wenn sie bei einer verstimmten Geige und einem zweitönigen Baß tanzen, und

dabei ein Paar Schoppen sauren Landwein mit ihren Schönen trinken können: so bedauer' ich die Menschen, die so große Künstler, so viel Seltenes und Kostbares bedürfen, wenn sie sich ein Vergnügen machen wollen. Ich will mir deßwegen gewiß etwas von dieser Genügsamkeit zu erhalten suchen, und nur dann über etwas Mittelmäßiges anständigermaßen die Nase rümpfen, wenn Sie wünschen, daß ich mich als eine Dame von gutem Ton zeigen soll. Kurz: Sie mögen den Kopf schütteln, wie Sie wollen: es war ein froher Tag, obgleich der Berg, nach dem wir wallfahrteten, nur ein großer Maulwurfshügel war, und sich in den Gesang nicht wenig falsche Töne mischten. Wär' ein gewisser Herr Legationsrath, für den ich ein gewisses faible habe, dabei gewesen, ich hätte Madame Braun nicht beneidet, die eine Zeitlang auf Isola bella gewohnt hat. Sie müssen wissen: es ist ein gar süßes Gefül, wenig erwarten, wenig zu erwarten Ursache haben, und doch etwas finden. Das empfand ich so oft bei verschloßenen Weibern, (nicht hier in der Stadt) deren schlechtes Aeußere nichts als eine gewöhn-

liche Hausfrau verriet, in der ich aber bei näherer Bekanntschaft einen schlichten aber reifen Verstand, eine zarte Weiblichkeit und eine stille Größe fand, die ich bei mancher, von ferne glänzenden Stadt-Donna vergebens suche. Nun, leben Sie wol, und verzeihen Sie mir mein unbedeutendes Geschwäz über einen unbedeutenden Gegenstand. Doch nein! verzeihen Sie mir es ja nicht! Wenn Sie mich darüber zurecht sezen, so giebt es immer eine Seite mehr in Ihrem Briefe.

Zweiter Brief.

Edelwald an Aeone.

Hochstadt.

Entzükt hast Du mich mit Deiner Beschreibung der Landpartie, köstliches Wesen! Welches poetische Auge, womit Du Alles sahst! Welcher poetische Geist, mit dem Alles von Dir aufgefaßt, idealisirt und wieder gegeben wurde! Du hast Aladins Zauberlampe, durch die gleich in einer Wüste, ein Elysium geschaffen, und ein Feenpallast hingestellt wird, in Einer Stunde. Wenn man die Beschreibung einer Gegend in Deinen Briefen lieset, das ist gerade so, als ob man ihren Wiederschein erblikte in Deinem himmelblauen Auge. Alles ist zusammengedrängter, feiner — es ist eine, gen Himmel gefahrene verklärte Landschaft, wie sie kein Poußin und kein Claude Lorrain malen kann. Alles ist eben tingirt mit deinem Wesen, Du

Himmlische! Gegenden und Menschen. Aber wirklich sind Sie recht gut, liebe Aeone, daß sie sich herablaßen zu den Alltagsgegenden, die nur durch Ihr idealisirendes Auge Werth erhalten, und zu den Alltagsmenschen, die nur durch Sie humanisirt werden, Ihnen aber durchaus nichts geben, Sie nicht einmal bewundern können. Es mag ein eigener Genuß gewesen seyn, als Orpheus durch seine Himmelsmusik, Wölfe und Bären in Bewegung sezte. Als seltene Szene ganz interessant! Aber sicher hätt' Orpheus vor diesem Publikum nicht oft seine Kunst zeigen mögen, das ihm Beifall nur — brummen und heulen konnte. Wie anders hätten Sie genossen und Genuß gegeben, wären Sie mit einem gebildeten Stralauer Zirkel, nach Rosthayn in den herrlichen Park gefahren, hätten Ihre Guitarre mitgenommen, sie mit Ihrer Flötenstimme begleitet, hätten zusammen ein kleines Drama gedacht, gegeben und gelebt, und alle Welt mit Ihrer unwiderstehlichen Naivetät entzückt! Ha! wenn Sie mir es dann beschrieben hätten, in Ihrer lebendigen, poetischen Sprache; mir geredet hätten von den Ausbrüchen

des Entzückens aller Kenner von Talenten: was hätt' ich mit Ihnen genossen! Die Liebe kann nicht Anders, als die allgemeine Verehrung des geliebten Gegenstandes wollen. Ist ja die Geliebte seine Gottheit; und welcher Religiöse will etwas Anders, als daß sich vor seiner Gottheit alle Kniee beugen und alle Zungen einstimmen in ihr Lob?

Ich höre, Düssek ist in Stralau angekommen. O! wollten Sie nicht Ihre Fertigkeit auf dem Piano bei ihm noch weiter üben? Was haben Sie für einen Tanzmeister? Es soll ein Pariser jezt dort seyn. Dieser wäre wol der Beste; denn so tanzt man nirgends wie in Paris. Evoli bildet ja schon an Ihrer schönen Stimme fort. Was wird es seyn, wenn ich Sie einmal in der musikalischen Akademie hören kann! Leben Sie wol und sagen Sie mir bald, recht viel von Ihren Beschäftigungen, Verbindungen, Vergnügungen, und auch ein Wörtchen von Ihrer Liebe. Von der meinigen sag' ich Ihnen nichts. Mein ganzer Brief spricht sie aus. Man spricht am besten von Liebe, wenn man sie nicht nennt, wie man am deut-

lichsten von seiner Geliebten spricht, wenn man ihr blos den Titel: sie giebt. Nun noch Einmal: lebe wol, du liebe: Sie!

Dritter Brief.

Aeone an Edelwald.

Stralau.

Freuen Sie sich, Edelwald! ich habe ein herrliches Mittel gefunden, Ihre ausgesprochene, leise angedeutete, und ganz verborgene Wünsche auf Einmal zu befriedigen. Anfangs wollte ich Ihnen nichts davon sagen: aber ich fürchte wirklich, die Ueberraschung mögte zu stark seyn; und man hat Beispiele, daß Menschen auch vor Freude gestorben sind. Also avis au lecteur! — Diese Wünsche, mich jeder öffentlichen Anbetung ausgestellt zu sehen, sollen über all Ihr Denken und Erwarten befriedigt, und zugleich soll Ihnen Liebe zu mir eingeimpft, oder wenigstens diese Liebe aufgefrischt, restaurirt werden — durch die Zeitung für die elegante Welt! Sie staunen? Sie begreifen nicht? Hören Sie dann! Im künftigen Monat ist der Geburtstag unseres

Fürsten. Ich habe Evoli gesagt, er solle mir eine Arie aussuchen, ganz für meine Stimme gemacht, so schwer, aber nicht schwerer, als ich sie singen kann. Alle Vorzüge meiner Stimme sollen sich darin entwikeln, sagte mir der Italiener; worin sie bestehen mag, muß er besser wissen als ich, oder vielmehr: er allein muß es wissen. Die Arie mag einen Text haben, wie sie will. Der Legationsrath Freiniz hat mir versprochen, einen andern unterzulegen, der Beziehung auf unseren Fürsten hat. Diese Arie werd' ich am Geburtstage singen, vielleicht auch noch eine kleine Rede sprechen. Natürlich macht das Aufsehen; natürlich muß es auswärts bekannt gemacht werden, wie festlich man den Geburtstag des besten Fürsten gefeiert habe. Unser Schöngeist Freiniz, beschreibt die Feier, und Sie lesen in der Zeitung für die elegante Welt, den Namen Ihrer Aeone, wie sie das Fest durch ihre Flötenstimme verherrlicht, mit welcher Anmuth sie die Rede an den Fürsten gesprochen habe. Ich wünschte nur, daß das Blat gerade an Ihrem Geburtstag in Ihre Familie käme! Wie könnte ich ihn besser feiern? — Auf alle

Fälle soll Ihnen aus den schwarzen Buchstaben ein Reiz entgegenstralen, wie er aus meinen, — leider! nicht schwarzen, sondern nur blauen Augen nicht ausstralen kann; und die feinen Lobsprüche des galanten Correspondenten, werden Sie angenehmer berühren, als mein, leider! nur herzliches: „O! Sie Lieber!“ Ihr Inneres zu brrühren vermag. Bin ich Ihnen jetzt recht?

Vierter Brief.

Aeone an Wandulf.

Stralau.

Schon lange trug ich mich mit dem Gedanken, Ihnen mein väterlicher Freund zu schreiben, und Sie um Ihren Rath zu bitten, in einer Sache, die mir ernster anliegt, als ich zeigen mag. Aber immer hielt mich ein gewisses Gefül zurük, als sey es nicht ganz recht, wenigstens nicht delikat, von meinem Edelwald etwas zu sagen, was nicht meinen vollen Beifall hat, auch schwerlich den Ihrigen haben kann. Sie wissen, wie mich Edelwald liebt, mit welchen idealisirenden Liebhaberaugen er auf mich sieht. Ich betheure Ihnen, daß ich oft das Talent, die Vortreflichkeit, nicht einmal dem Namen nach kannte, was er in mir fand, oder zu finden wähnte, ob ich gleich eben so gut überzeugt bin, daß sein Herz eigentlich etwas ganz Anders in mir liebt

als das, was ihm seine Phantasie vorgaukelt. Sie kennen seine hohe ästhetische Bildung und seinen Enthusiasmus für Alles, was schön ist. Dieß, und die Gewohnheit, alle seine Umgebungen höchst geschmackvoll zu sehen, und die Liebe zu mir, und ein gewisser Stolz auf mich, und ich weiß nicht, was Alles, hat seiner Liebe die sonderbare Richtung gegeben, daß ich nicht blos alle meine Talente ausbilden, sondern — damit glänzen soll. Ich soll nicht blos wie andere gebildete Mädchen, singen, spielen, zeichnen, tanzen. Uebertreffen soll ich sie Alle. — Das ist mir nun gar nicht recht. Ich habe meine Eitelkeit, so gut wie Andere: aber eben darum kann mirs nicht recht seyn. Ich werde ihm zu gefallen, meine Talente ausbilden, ihm zu gefallen, damit zu glänzen suchen; und am Ende, wenn dieß gelingt, werd' ich es, fürcht' ich, mir selbst zu gefallen thun. Und dann wär' ich in die gemeine Eitelkeit versunken, die Sie mit Recht, die moralische Schwindsucht der Weiber nennen. Aber auch um Edelwalds willen ist es mir nicht recht. Dieß Haschen nach Beifall, nach Bewunderung für mich, ist auch Eitelkeit bei ihm;

und Eitelkeit ist nicht in der Liebe so wenig wie Furcht. Die Eitelkeit ist ein Unkraut, das von selbst und immer schneller wächst, als die Liebe, die erst in das Herz gepflanzt werden muß. Wenn Edelwald auf die Wirkung dessen, was er meine Reize nennt, bei Anderen achtet; so wird und kann er nicht auf mich achten. Mein Werth in seinem Herzen wird immer weniger darauf beruhen, was ich bin, als darauf, wofür man mich hält. Er scheint mir auf dem Wege zu seyn, meiner auf die Art froh zu werden, wie der Eitle seiner Gemälde, Gemmen ꝛc. froh wird, — dadurch daß sie Andere bewundern. Wenn einmal unsere glänzenden Zirkel die Laune bekämen, mich dumm, plump, unerträglich zu finden: so wär' ich in Gefahr, seine Liebe zu verlieren. Meinen Sie nicht?

Bisher habe ich ihm kein ernstes Wort darüber geschrieben, sondern nur gespöttelt, das Produzirwesen lächerlich gemacht, und mich über Naturszenen, Landpartieen und Natürlichkeit überhaupt, herzlich ergoßen, übrigens aber thue ich, was er will. Ich zeichne, spiele, singe, tanze, deklamire, puze mich, als ob das mein

höchster Beruf wäre. Dabei wird mirs indeß manchmal in Ernst bange, daß es mir wirklich eine Art von Beruf werden könnte. Sagen Sie mir denn doch, verehrter Wandulf, was ich thun soll, um nicht hinein zu stürzen, in den Strudel, in dem ich jezt noch bedächtlich, bis auf eine gewisse Tiefe hinein gehe, aus gefälliger Liebe. Leiten Sie mich, wie Sie mich schon manchmal leiteten. Sind Sie ja doch ein Genius der beßeren Weiblichkeit. Seyn Sie auch der meinige!

Fünfter Brief.

Edelwald an Aeone.

Ich hätte Ihnen eher geantwortet, liebe, lose Aeone, wenn ich nicht durch eine kleine Reise wäre verhindert worden, von der ich Ihnen hernach erzählen will. Aber es ist gut, daß ich Ihnen nicht gleich antwortete; denn ich war böse. „Was? — sie kann deiner so arg spotten? ihren ganzen Wiz so an dir auslaßen? Und worüber? weil du sie schwärmerisch liebst! Weil du willst, daß die ganze Welt sie zu schäzen wisse! das ist arg! Ich werde ihr schreiben, es thue mir leid, daß ich ihr Lob in der eleganten Zeitung nicht werde lesen können. Ich habe einen Auftrag nach Paris bekommen, werde in den nächsten Tagen abreisen, und wisse nicht, wann ich wieder kommen könne." Aber ich schreibe es Ihnen jezt nur, um mich selbst zu bestrafen und beschämt vor Ihnen zu stehen. Eingedenk des Raths, den uns unser Wandulf

so oft gab: wenn du zweifelhaft bist, ob du dir etwas gegen einen Andern erlauben dürfest, so frage dich nur, wie es dir gefallen würde, wenn er es dir thäte — dacht' ich mirs, Sie antworteten mir etwa, es thue Ihnen leid, daß wir uns so weit entfernen müßten; indeß wollten Sie die Zeit nuzen Ihren Onkel in Hamburg zu besuchen, wozu sich gerade jezt eine gute Gesellschaft fände. Vermuthlich würden Sie den Sommer auf seinem schönen Landhaus an der Elbe zubringen. — Jezt erkannte ich gleich den Satan in mir, den beleidigten Stolz, der dafür die Liebe beleidigen wollte; und ein kräftiges: „hebe dich weg von mir!" schaffte mir ihn vom Hals. Bittere Reue nahm seinen Plaz ein, und leitete mich auf den schönen Weg, den uns unser Wandulf vom Christianismus rühmte, seine Sünde zu erkennen, zu bekennen und um Verzeihung zu bitten, mit dem heiligen Vorsaz, sie nicht wieder zu begehen. Dieß Versprechen sey denn vor Ihnen nieder; und an Ihr Herz gelegt; und Sie vergeben mirs.

Aber liebe Aeone, darum haben Sie nicht weniger Unrecht, wenn Sie spotten über meinen

Wunsch, alle Ihre herrlichen Talente entwikelt, und Sie von Ihrem ganzen Kreise so verehrt zu sehen, wie Sie es verdienen. Unentwikeltes Talent ist eine Knospe, in der freilich der Botaniker die künftige Blume erkennt: die aber nicht entzükt und duftet, wie sie es sollte. Will man es dem Gärtner verübeln, wenn er den Blumenstok in ein Klima bringt, in dem die Knospe sich entwikeln, blühen und duften kann? Es ist Befehlwink der Natur, daß jedes Talent entwikelt werde und Freude schaffe, rings um sich her, wie es Befehlwink der Natur ist, daß sich jede Knospe entfalte. Oder liebt etwa der Gärtner seine Moosrose mehr, wenn er sie im kalten, feuchten Gewächshaus stehen läßt, auch wenn der Frühling gekommen ist? Der fromme Katholik kleidet seine heilige Jungfrau, geschmakvoll und schön, damit sie auch von dem gemeinen Auge erkannt werde, als wofür sie ein Engel erklärt: als holdseeligste der Weiber. Verehrt er sie darum weniger, weil er sie auch von Anderen verehrt haben will? Und wenn auch das Ich dabei mit im Spiel ist; wenn ich dann auch stolz darauf bin, von einem so vollendeten Wesen geliebt

zu werden; was ist dann Uebles daran? Was haben Sie dagegen, wenn ich keinen Werth haben will, als durch Ihren Werth; wenn es mein ganzer Stolz ist: Aeone liebt mich? Im Grunde blikt doch nichts Anders hervor, als daß Sie der beßere Theil meines Wesens sind, den man am sorgsamsten pflegt, für den man am Meisten thut. Und warum sollte ich das verbergen, meine Aeone? —

Eigentlich muß doch der Mensch etwas haben, was ihm heilig ist, einen Gegenstand der Religion, worin er auch bestehen mag. Ich weiß nicht, wer einmal sagte:

Ohne du, kein Ich;
Wie dein du, so wird auch ewig dein
Ich seyn!

Er hat die Wahrheit gesagt. Der Mensch bedarf eines Bildes, eines Repräsentanten der Gottheit, wie er einer Gottheit bedarf. Die Mutter ist es dem Kind, die Geliebte dem Liebenden, die Sonne dem Peruaner, Christus dem Christen. Wol ihm, wenn er sein Ideal des Großen, Erhabenen, der Macht, Weisheit und Liebe, schon in einem wirklichen Ideale findet;

wenn das Ideal in seinem Inneren, von dem äußeren noch übertroffen, also gesteigert wird! Gut genug, wenn etwas Aeußeres nur eine bequeme Form hat, in die er sein Ideal übertragen kann! Am Schlimmsten, wenn er sich seine Gottheit selbst schaffen muß! daraus wird denn grober Gözendienst, ob die Hand oder der Verstand eine Gottheit geschaffen hat. Mit inniger Liebe an einem solchen Gottesbild hängen, Alles in Rüksicht auf es thun, es in sich selbst und sich in ihm fühlen, Eins mit ihm seyn, und doch nach immer innigerer Vereinigung streben: das ist Religion und die Einzige, die ich kenne.

Warum ich Ihnen das Alles sage, verstehen Sie wol, und wenn Sie es auch nicht Wort haben wollen. Nun; so spotten Sie auch meiner nicht mehr!

Ich höre, Patrik Peale ist bei Ihnen angekommen, und will bei Ihnen bleiben. Wenden Sie doch all Ihren Einfluß an, daß er bleibt. Es wäre eine trefliche Acquisition. Einer meiner Freunde hat ihn mit der herrlichen Hendel in einem Deklamatorium gehört, und war entzükt von Beiden. Figur, Organ, Mimik, Na-

tur und Kunst, vereinigt sich bei ihm, um etwas Trefliches zu produziren. Er soll auch Andere in Deklamation üben. — Sie wissen nun schon meinen Wunsch; ich spreche ihn aber nicht aus. Die Zeitung für die elegante Welt, schwebt mir noch zu lebendig vor!

Leben Sie wol! Alle Genien des Guten und Schönen mögen Sie umschweben!

Sechster Brief.

Wandulf an Aeone.

Lilienfeld.

Ich habe ihn erwartet, diesen Auswuchs der Liebe, bei Ihrem Edelwald; fürchten Sie indeß nichts. Wär' er ein holer, leerer Mensch; so würd' ich sagen: fürchten Sie Alles! Aber Sie wissen, daß er das nicht ist. Edelwald hat Eitelkeit. — Welcher junge Mann hat sie nicht? — Er lebt in der Periode, in der sie sich am stärksten regt, und am mächtigsten herrscht. Immer ist es denn doch besser, daß er auf Sie eitel ist, als auf sich selbst; daß er weniger eitel ist auf Ihre Augen, Ihre Gestalt, Ihren Anzug, als auf Ihre Talente. Besser! aber freilich darum noch nicht gut. So scharfsinnig er diese Eitelkeit vertheidigen und sie bis zur hohen Liebe herauf idealisiren mag; immer liegt die Tendenz darin, Ihrer auf die Art froh zu werden, wie der eitle Reiche, seiner Gemälde, Kupferstiche,

Gemmen froh wird, — blos dadurch, daß sie Andere bewundern, de jouer par les yeux d'autrui, wie Mercier sagt. Wäre das Alles, was er an Ihnen hätte; kennt' und schäzt' er nicht für sich, Ihren wahren Werth; hätt' ihn nicht, stärker als Alles angezogen, Ihre freimütige Geradheit, Ihr, sich immer gleicher Frohsinn, Ihr Leben und Weben in weiblichem Geschäfte, in rein-weiblichem Genuß, Ihre Jungfräulichkeit und — Sie verstehen den Ausdruk! — Ihre Mütterlichkeit: dann könnt' es eintreffen, was leider! schon manchmal eingetroffen ist, daß Sie ihm eine Art von geschmakvoller Umgebung würden, deren man sich nur bei festlichen Gelegenheiten bedient; daß Sie die Hauptperson in seinem Gefolge wären, womit er zu blenden suchte, wie der reiche Parvenü mit dem glänzenden Hause, das er macht. Es könnte wol so weit kommen, daß er hauptsächlich wollte, man solle ihn beneiden; man solle wenigstens denken: welch ein Mann muß das seyn, den ein solches Weib liebt! Aber so weit kommt es bei ihm nie. Es geht ihm mit Ihnen, wie mit sich selbst. Das Beste an Ihnen und an sich scheint er nicht

zu kennen; dagegen legt er großen Werth auf Dinge, die wenig sind. Aber so gewis er das Beßere hat; so gewis liebt er dieß Beßere in Ihnen. Das werden Sie finden und er selbst, wenn er einmal recht zum Bewußtseyn gekommen ist. Wenigstens ich trau' es seiner schönen Natur, seinem tiefen Gemüth zu.

Eine Probe dieser schönen Natur! Ohne Zweifel hat er auch Ihnen geschrieben, was er seinen Freunden gesagt hat, daß er eine Reise nach Dessau machen wolle, um das Jubiläumsfest des treflichen Herzogs mitzufeiern und Gluks Armide zu hören. Er ist auch dahin gereiset, hat freilich die Oper mit angehört: aber seine Reise hatte einen ganz andern Zwek. Von Ohngefehr traf er auf einen von den vielen preußischen Offiziers, die durch den Sturz dieses Staats, aussichtslos — unglücklich wurden. Er sah dem Manne bald an, daß ihm mit Geldunterstüzung nicht beizukommen war, gieng also zu ihm, sprach mit ihm, Mann zu Mann, fragte ihn nach seinem Vaterlande, seinen Kenntnissen, seiner Neigung. Nachdem er wußte, er sey ein geborner Dessauer, kenne und liebe Landwirth-

schaft, sey auch nicht unerfahren im Rechnungswesen, sezt' er sich in seinen Wagen, fuhr nach Dessau, sprach mit dem edlen Herzog, und erhielt am Tage des Jubiläums, das Versprechen, daß der Unglükliche bei der Oekonomie in Wörliz angestellt werden, und auf Kosten des Herzogs, sogleich die Reise dahin antreten solle. Jezt hört' er die Oper, und freilich mogte er ihn ganz treffen, der herrliche Ausgang nach dem Verschwinden der Furie, wie Armide sich ganz dem Gefül der Liebe hingiebt. Wußt er doch, welche Furie er verjagt, welchem Gefül er sich hingegeben hatte, welches er in einem Edlen, Unglüklichen erregen werde! Gleich nach der Oper sezt' er sich wieder in seinen Wagen, kam zurük, flog zu dem Offizier, bewegt' ihn zur Reise, schoß ihm Geld vor, und dieser reisete ab, — Alles, ehe Edelwalds Freunde wußten, daß er wieder zurükgekommen sey. Jezt erzält er aber seinen Freunden viel, von dem Chor mit acht Guitarren begleitet, von Mozarts Motette: „Wie Staub und Asche ꝛc.", von Lehmanns Chor zwischen der Predigt, besonders aber von dem herrlichen Gesang der Demoiselle

Jaime. Sehen Sie, das war Ihr Edelwald! Gerne hätt' er sich selbst wol beredet, daß er um der Oper willen nach Dessau gereiset wäre. Auf alle Fälle wußte aber seine linke Hand nicht, was die rechte that!

Im Grunde liebt Edelwald, Häuslichkeit, und kann sicher nur im stillen häuslichen Leben, auf die Dauer glüklich seyn. Aber es ist seine Schwäche daß man ihn für einen Mann vom feinsten Geschmak halten soll. Indeß kommen die Jahre, wo man keinen Werth mehr darauf legt, für etwas gehalten zu werden, sondern etwas seyn will, wenn man etwas seyn kann. Ist das nicht der Fall; so wird sich der Mensch freilich um den Schein bemühen, um sein Ich nicht ganz zu verlieren: aber ist er wirklich etwas, so kommt er zu seiner eigenthümlichen Natur, zu seinem wirklichen Geschmak zurük. Das wird auch der Fall bei Edelwald seyn.

Ich billige es sehr, daß Sie seinen jezigen Geschmak, auch nicht einmal anzunehmen scheinen wollen. Sie bewahren sich dadurch seine Achtung, für die Zeit, wenn er zum Bewußtseyn kommt, daß Sie recht hatten. Sie bereiten

sich oder vielmehr ihm, einen Reiz, für sein Gemüth, wenn vielleicht mancher Reiz für sein Auge geschwunden ist; und er wird den Reiz ganz empfinden, wenn Sie ihn nie an die vorigen Zeiten erinnern, wenn Sie es selbst vergessen zu haben scheinen, daß er je einen andern Geschmak hatte. Aber ich würde das Reiz- und Aezmittel des Spotts nie ergriffen, nie dazu gerathen haben. Spott beleidigt zu leicht, besonders wenn er trifft. Und Spott von der Geliebten! Ja; wenn Edelwald den Spott noch aus Ihrem Munde hörte; wenn er dabei Ihre unschuldige Miene sähe, und wie die Liebe durch alle Schalkhaftigkeit, aus Ihrem Auge blikt: dann könnt' er ihn nicht mißverstehen. Aber die todten, schwarzen Buchstaben, erklären und modifiziren nichts. Sie werden blos erklärt und modifizirt, durch die augenblikliche Laune dessen, der sie lieset. Ein geschriebener Spott scheint mit hämischem Blik, schadenfrohem Lächlen, in einem bitteren, triumphirenden Tone gesagt worden zu seyn, wenn der Leser gerade üble Laune hat; und den nemlichen Spott würde er mit Lachen lesen, wenn ihm eben Alles in

rosenfarbenen Licht erscheint. Doch, Sie sind Aeone, und auch in Ihren Briefen spricht sich die Gutmütigkeit und der liebliche Frohsinn aus, dem man nichts übel nehmen kann. Sie haben einmal auf diesem Wege angefangen. Fahren Sie dann fort, in Ihrem Geiste. Daß viel Liebe bei dem Spott durchbliken muß, brauch' ich nicht erst zu rathen; denn wenn ich Ihnen das Gegentheil rieth, könnten Sie es nicht befolgen.

Aber Sie sind nicht ganz außer Gefahr, wenn Sie, Ihres guten Zweks sich bewußt, Alles harmlos auf Glänzen und Gefallen anlegen. Sie werden glänzen, werden gefallen, werden alle Augen auf sich ziehen und allen Mädchen Ihres Alters vorgezogen werden. Man wird keine Augen mehr für Andere haben, wenn Sie erscheinen. Nur Sie wird man singen und spielen hören, nur mit Ihnen tanzen, mit Ihnen sich unterhalten wollen. Und wer auch von Ihrem Wiz gedrükt, von Ihren Kenntnissen beschämt wird, sucht Sie doch auf, dreht sich doch blos um Sie, um — du bon ton zu seyn. Werden Sie dabei ganz gleichgültig blei-

ben können? Ja, wär' Ihr Edelwald immer gegenwärtig; so wollt' ich es wol glauben. Aber wenn das Herz eben jezt nichts hat; sucht man den Wiz, die Phantasie, den Gefalltrieb zu beschäftigen. „Auch ich habe warmes Blut" sagte Emilie Galotti zu ihrem Vater, und hätt' es vielleicht nicht sagen sollen, weil die Unschuld wenigstens nicht weiß, daß sie es hat. Aber: „auch ich habe Eitelkeit", das darf sich jedes Mädchen sagen, und soll's, wenn es ihr nicht ganz an Reizen fehlt. Wer eine Zeitlang glänzen muß, der glänzt am Ende gerne; und wer gerne glänzt, verliert an Innigkeit, an wahrer Weiblichkeit und an Liebe. Die Liebe vergißt sich, und lebt in dem Geliebten; die Sucht zu glänzen, vergißt Alle, und lebt nur in sich. Mehrmals hab' ich nachgedacht über das, was man bei Ihrem Geschlechte: holdseelig nennt, was den höchsten Reiz des Weibes ausdrükt. Und ich fand immer: es ist der schöne innere Mensch, die holde Weiblichkeit, die durch den äußeren Menschen, lieblich durchblikt, diesen verklärt, verherrlicht. Was man wol von dem Schönen sagt, es sey unmittelbare Erschei-

nung des Göttlichen im Irrdischen, was auch von wahrer Schönheit wahr ist, das läßt sich noch eigentlicher von dem Holdseeligen sagen; doch mit dem Zusaz: es ist unmittelbare Erscheinung des Göttlichen in der Weiblichkeit ohne Selbstbewußtseyn. Freilich gehört dazu ein Inneres, Göttliches, was erscheinen kann. Ein regelmäßiges Gesicht, mit griechischem Profil und Allem, was zur Schönheit gehört, aus dem aber nichts hervorleuchtet, von göttlicher Milde, göttlicher Liebe, kann nie holdseelig seyn. Eben so wenig ein Gesicht, durch Poken entstellt, oder durch all zu vieles Fleisch in seinen Zügen verschwemmt. Aber hätt' ein Weib das Alles in sich vereinigt, und sie ist sich dessen bewußt, so hört sie auf, holdseelig zu seyn. Sie sinkt in die Gemeinheit der fein-eitlen Weiber herab, wenn sie sich in dieser Holdseeligkeit gefällt und sich diesem Gefallen überläßt, oder verliert wenigstens ihre schöne Einheit, Kindlichkeit, durch den sichtbaren Kampf mit Eitelkeit, wenn sie sich ihr nicht überlassen will.

Und darum — ohne Rüksicht auf alle Gefahren, die dem eitlen Weibe drohen; ohne

Rükſicht auf das moraliſch = Krebsartige, Hektiſche, was die Eitelkeit hat, iſt ſie ſchon deßwegen ſo höchſt verderblich, weil ſie den Frauen ihren höchſten Reiz nimmt, — einen Reiz, der die Männer nicht lüſtern macht, ſondern fromm, und die Weiber nicht ſtolz, ſondern liebend — die Holdſeeligkeit. Darum finden Sie auch in glänzenden Städten, beſonders unter den Weibern die ſich dieſem Glanze hingeben, Schönheiten jeder Art, belles tournures, Grazie, Naivetät, Wiz, Alles, nur dieſen höchſten Reiz nicht. Die „holdſeeligſte der Jungfrauen" war es hauptſächlich dadurch, daß ſie nicht wußte, was ſie war.

Ihnen kann ich das Alles ſagen, theuerſte Aeone, weil Sie noch nicht eitel ſind, weil Sie an dem Glänzen und Gefallen noch keinen Geſchmak finden. Einer Eitlen möcht' ich es nicht ſagen. Sie würde ſich auch dieſe Holdſeeligkeit, dieſen, ſelbſt nicht gekannten Reiz, — nicht aneignen, aber anpuzen wollen. Sie würde den Ausdruk dieſer Holdſeeligkeit vor dem Spiegel ſtudieren, ihn, wie einen Kopfpuz à l'enfant anlegen, und dadurch mehr, als durch

jeden andern Puz verderben, weil das Weib immer schlechter wird, je besser das ist, was sie nachheuchelt aus Gefallsucht.

Aber Ihnen muß ich es auch sagen, so wenig Sie die Nothwendigkeit der Warnung fülen mögen. Es ist ein Hauptmittel, nicht eitel zu werden, wenn man sich ernstlich sagt: auch du kannst es werden! Nie ist der Mensch mehr in Gefahr, zu fallen, als da, wo er wähnt, er könne nicht fallen. Wer verführen will, muß erst sicher machen, daß hier keine Verführung möglich sey; darum waren die Männer sans consequence oft von den bedeutendsten Konsequenzen, für Sittlichkeit und Herz des Weibes. Das Aeußere wirkt auf das Innere, wie das Innere auf das Aeußere; und gewisse Reizmittel, die uns Anfangs zuwider waren, können am Ende so viel Reiz für uns bekommen, daß wir sie gar nicht mehr entbehren können. Sagen Sie sich das oft, liebe Aeone, in dem verführerischen Clima, in dem Sie leben.

Sie haben recht, daß Sie Ihre Talente ausbilden, weil Sie jezt Gelegenheit dazu haben, und weil es Ihr Edelwald will. Jedes ausge-

bildete weibliche Talent ist ein neues Band, das den Gatten an Sie schlingt; es macht einen neuen Berührungspunkt möglich, zwischen Ihnen und ihm. Also, ob Sie darin seine Wünsche erfüllen sollen, davon kann nicht die Frage seyn. Besonders ist mirs lieb, wenn Sie Ihre Stimme recht ausbilden, sich recht viel Fertigkeit im Spiel Ihrer Harfe und Guitarre erwerben, und recht viel Ausdruk. Nicht nur hat Musik den größten Einfluß auf den Charakter dessen, der sie ausübt, sondern auch auf den Charakter dessen, der sie hört. Die Fabel von Orpheus hat ihren guten Sinn. Natürlich! Alles, was ein Herz im menschlichen Busen fült, das kann die Musik verklärt, in Tönen darstellen und erweken. Der Mensch kann sich selbst stimmen, durch Musik, wie er will; und seine Stimmung geht mit seinem Spiel in Andere über. Welche Gewalt hat sich also das Weib angebildet, wenn sie Musik mit Sinn und Gefül ausüben kann! Sie regt auf und besänftigt; sie tröstet und erfreut; sie mäßigt die Freude und erhöht die Freude, wie sie es gut findet. Und welche Woltäterin kann sie damit

seyn in ihrem Hause, in den mannigfaltigen Lagen, wo aufgereizt und besänftigt, getröstet und erfreut, Freude gemäßigt und erhöhet werden muß! Aber nur, daß Sie sich nicht von dem unseeligen Zeitgeist hinreißen lassen, und unbekümmert um den Text, blos schöne Melodieen vortragen. Die beste Melodie ist höchstens eine schöne Statue, der Text ist das Auge, das der ganzen Form Leben und Bestimmtheit giebt. Der Text spricht das aus, was dem Gemüth nahe gebracht werden soll; die Melodie bringt es ihm nahe. Ohne Text weiß man also nicht genau, was man uns sagen will. Unbegreiflich ist es mir darum schon längst gewesen, daß man auf gute Texte zu Gesängen so wenig sieht, daß die meisten unserer größten Komponisten ihre Kunst an die elendesten Texte verschwendeten, wie manche Großen, ihr Geld an die undankbarste, platteste Natur. Die meisten Opern sind solche musikalische Schwezingen, Versailles, Aranjuez. Halten Sie sich also für leichte Musik, an Schulzens Lieder, Pfenningers und Reichards Sammlungen, der unter allen Tonkünstlern, noch am Meisten Werth auf gute

Texte legt, auch nicht leicht etwas Schlechtes komponirt, an die Komposition von Klopstoks Oden, von Schillerschen Gedichten, an die Himmelsche Komposition von Tiedgens Urania, und an den Gesang aller Gesänge, an gute Choräle ꝛc. Unter den Neueren empfehl' ich Ihnen besonders die trefliche Komposition der Gellert'schen Lieder von Beethoven. Wenn Sie einmal Ihren Geschmak durch solche Sachen gebildet haben, und sich durch die neuere Modeklimperei und Künstelei nicht irren lassen, — was ich von Ihnen eben nicht befürchte; — so werden Sie leicht auch einzelne Sachen finden, die Ihr Gemüth berühren und Ihren Geist erheben, wie z. B. den treflichen Pilgergesang von Metastasio: le porte a noi diserra etc. von Tiedgen so paßend übersezt und von Naumann so treflich komponirt, Novalis inniges Lied: „Wenn ich Ihn nur habe", mit der eben so innigen, frommen Melodie von Luise Reichard, oder die zwei Romanzen aus Joseph, von Mehül.

Aber Liebe, was Sie am Sichersten vor Eitelkeit bewahren kann, das ist die himmlische

Schuzgöttin der Weiblichkeit und der Menschheit, die Stammmutter alles Edlen und Erhabenen, — Religion. O! wenn sich das Gemüth dem Urwesen öffnet, das sich uns offenbart, in Allem, was uns wohlthätig berührt; dem unendlichen Wesen, das uns in dem Endlichen entgegentritt, das jeder höheren Sehnsucht in unserem Innersten, leise Befriedigung zusichert: dann schwindet alles Kleinliche, Vergängliche, wie Nebelgestalten zerrinnen beim Tageslicht. Wenn der Mensch fült, den Gottesadel in seiner Brust, das Hohe in seiner Bestimmung und das Pfand, daß er sie erreichen werde, in jeder Anlage, jedem anerschaffenen, unaustilgbaren Bedürfnisse seines Wesens: was kann ihm das Flittergold der Bewunderung seyn, das nur sein Gewand und nicht einmal ihn trifft? Wenn die Sonne hervortritt, dann erscheinen alle Lämpger und Lampen und Theatersonnen in ihrer Erbärmlichkeit. Wer mag einen Kupferstich vom Rheinfall kaufen, wenn er eben den Rheinfall sah? Hat die Seele Einmal etwas erfaßt von dem, der Himmel und Erde erfüllt; hat sich uns ein Sinn geöffnet, für sein menschliches Bild,

Christus, für die hohe Einfalt, mit der Er Gottesthaten that, als theilt' Er ein Stük Brod dem Hungernden mit, und Gottesweisheit lehrte, als wären es Aussprüche des schlichten Menschenverstandes, — für die Demuth, die Willenlosigkeit beider Kraft, „folgsam wie eine Sonnenblume, brennend und ziehend, erleuchtend, und belebend wie eine Sonne, die selber dennoch, mit ihrer milden Gestalt, sich und Völker und Jahrhunderte zugleich, nach der All- und Ursonne bewegte und richtete": *) O! dann Liebe; — ich hoffe, Sie erfuhren es in mancher heiligen Stunde des Gebets, des stillen Naturgenusses, bei dem Lesen seiner Geschichte — dann spricht es aus unserem Innersten, was jene Königin nur als Wappenhelm aushängte:

Erde,
Du bist mir nicht nöthig;
Du bist mir nicht genug!

Man fült sein Nichts und seine Größe, und beides erregt uns unüberwindlichen Ekel gegen

*) Aus den „Dämmerungen für Deutschland", von Richter. Das schöne Zeugniß für Christus und Christenthum ist uns in dem Morgenblatt gegeben.

alles Eitle, das sich in Seifenblasenglanz gefällt und den Glanz nicht in der Sonne, sondern in der Seifenblase sucht. Alles kömmt nur darauf an, sich diese Eindrüke recht oft und tief zu machen, sie frisch in sich zu erhalten, damit sie nicht ausgelöscht und nicht überfirnißt werden auf einem glänzenden Bal; damit diese Gottesstimme nicht überhört werde unter dem Beifall rauschenden nach dem Vortrag einer gefülathmenden Arie oder eines glänzenden Steibelt'schen Konzerts. Und dafür weiß unsere Leone wol Rath. Sagte sie mir doch selbst, sie wollt' am Morgen lieber das Waschen vergessen als das Beten; und am Abend könne sie eher ohne Nachtkleid zu Bett gehen, als ohne einen ernsten Rükblik auf den Tag, und ihre Gemüthsstimmung während des Tags! Wenn Sie diesen Sinn noch haben; so bin ich für Ihre Reinheit unbesorgt. Der Mehlthau der Eitelkeit, wird die zarte Blume nicht schrumpfen. Freilich könnten Sie unter den vielen Zerstreuungen, manchmal nicht gestimmt seyn, zu ernstem Nachdenken über sich selbst am Abend, oder zu stillem Gebet am Morgen. Aber das müste Sie nicht irren.

Eben diese Mißstimmung zeigt Ihnen die Wirkung der Zerstreuungen, und die Nothwendigkeit, sich zu sammlen. Wollen Sie warten, bis eine bessere Stimmung kömmt: so wird sie immer seltener kommen; und Sie werden am Ende gar nicht mehr gestimmt seyn. Vergessen Sie es nicht, was ich Ihnen oft sagte: Der Mensch kann sich auch selbst stimmen. Wenn man es dem Herzenskündiger klagt, daß man nicht beten könne; so vermag man schon besser zu beten. Sobald man sich fragt, warum man doch keinen ernsten Blik in sich selbst thun möge, thut man schon einen solchen Blik in sein Inneres. Unterlaßen Sie es also keinen Morgen und keinen Abend. Nüzen Sie zu diesem guten Zwek, die Macht der Gewohnheit, die so oft zum Bösen genuzt, oder vielmehr mißbraucht wird. Scheint es Ihnen auch, als hätten Sie keine Zeit dazu. Man findet ja Zeit zum Eßen; warum nicht zum Beten, wenn man erst weiß, daß man es, wie Eßen bedarf? Auf alle Fälle ist der Schlaf ein reicher Mann, der viel entbehren kann. Glauben Sie mir, oder vielmehr: glauben Sie sich selbst, Ihren früheren Erfahrungen: der

Morgen ist die Jugendzeit für den Tag. Wie man sich hier erzieht; so ist man während dieses Tags. Und man erzieht sich am besten, durch ernsten, kindlichen Hinblik auf den, der uns hierher sezte, und auf die Bestimmung, die Er uns anwieß. Aber freilich muß das Mittel täglich gebraucht werden, wie man täglich eßen muß. Der, der am besten wußte, was Beten frommt, lehrte seine Schüler, nur bitten, für den Unterhalt Eines Tags, weil Er stillschweigend voraussezte, daß man alle Tage beten werde.

Mit Einem Wort: ich weiß Ihnen auch gegen die Eitelkeit, keinen besseren Rath zu geben, als den weisen Rath des Weisesten:

Wache und bete, daß du nicht fallst in der Versuchung.

Ein hohes Beispiel von der Macht der Religion über Eitelkeit, ist die berühmte Anna Maria von Schürmann, die im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts lebte, und in ganz Europa bekannt war. Sie glänzte nicht etwa blos durch ihr musikalisches Talent, durch ihren Gesang, ihr Zeichnen, durch die Grazie in

ihrem Tanz; sie schrieb und sprach holländisch, teutsch, französisch, italienisch, spanisch, lateinisch, griechisch, außer manchen morgenländischen Sprachen. Sie stand in Korrespondenz mit den berühmtesten Gelehrten jener Zeit. Dabei machte sie Kunstwerke aus Wachs, malte Insekten, schnizte Bilder aus Buchsbaum, mit einem bloßen Messer, auf deren Eins, tausend Gulden geboten, die als Wunder angestaunt wurden. Alles was nach Holland kam, besuchte und bewunderte sie. Man nannte sie die zehente Muse, die vierte Grazie, die holländische Minerva, das Wunder ihrer Zeit. Sie können denken, wie eitel sie wurde. Ihr eigenes Bekenntniß sagt es, sie sey von den Lobsprüchen ganz bezaubert gewesen; sie sey wie eine Göttin verehrt worden, und habe sich den Gözendienst gefallen lassen. Aber als sie einen frommen Prediger jener Zeit, einige mal predigen gehört und gesprochen hatte, bekam sie einen so tiefen Eindruk von der Erhabenheit des Christenthums, daß sie sich ihrer vorigen Eitelkeit schämte, sich von aller gelehrten Korrespondenz zurükzog, und nur ihren religiösen Sinn nährte. Daß sie

darin zu weit gieng, und, wenn man will, eine Schwärmerin wurde; daß sie zu viel Anhänglichkeit behielt an den Mann, dem sie die Belebung ihres religiösen Sinnes verdankte, ist natürlich. Es gehört ein hoher Schwung dazu, sich auf Einmal loszureißen aus so vielen und starken Fesseln; und bei einem solchen Schwung, wer verliert nicht das Gleichgewicht, wenigstens für eine Zeitlang? Immer beweiset das Beispiel der reinen starken Seele, welche Gewalt Religion, auch über die vollendetste Eitelkeit hat.

Sehr vortheilhaft ist es, daß bei Ihnen, der religiöse Sinn auch durch Musik genährt und Musik durch Religiösität veredelt werden kann. Doch, das ist immer der Fall, wenn man das Wahre der Kunst erfaßt hat. Ist es ja das Göttliche, unser innerstes Gemüth Berührende, ich möchte sagen, die, auf Menschen wirkende Gottheit, der Geist Gottes, von dem der Künstler etwas erfaßt hat, und darzustellen sucht; der Tonkünstler durch Töne, der Bildner durch Formen, der Maler durch Umriß und Farbe! Nirgends als an dem Göttlichen in un-

serem Inneren, spricht diese verkörperte Göttlichkeit an; nirgends Anders kann sie ansprechen. Natürlich also, daß sie an diesem Göttlichen nährt, es bewegt, belebt. Eine Madonna von Correggio oder Raphael, ein Requiem von Mozart, oder ein „Heilig, heilig! von Bach; ein in erhabenem Styl gebauter Tempel, ist Erscheinung aus der unsichtbaren Welt, und wirkt mehr oder weniger wie sie. Es ist eine Apostelstimme für unser Aug' oder Ohr; die uns zuruft: „Falle nieder und bete an; der Ort, auf dem du stehest, ist ein heiliger Ort!"

Ich bitte Sie nicht um Verzeihung wegen dieses langen und ernsten Briefs. Ich weiß, daß Aeone lange hören und sehr ernsthaft seyn kann, wenn ihr die Sache der Mühe werth ist. Diese ists ihr aber gewis. Leben Sie wol und geben Sie mir von Zeit zu Zeit Nachricht von Ihrem Edelwald und von Ihrem Herzen.

Siebenter Brief.

Hugo an Wandulf.

Lilienfeld.

Die Natur hat ihr Füllhorn ausgegossen; sie feiert ihr Pfingstfest. Alle Vögel des Himmels haben Sprache bekommen. Mache Dich auf den Weg zu uns, lieber Wandulf. Ich habe Pläze gefunden, die das Gemüth von allen Seiten berühren; Pläze, die zu ernstem Nachdenken, zu süßer Schwermuth einladen, und andere, die unwillkührlich ein Te Deum in uns aufregen. Sie Alle will ich Dir zeigen; und ich weiß es schon: wenn ich den Cicerone der Natur so bei Dir mache, wird es mir seyn, als ob ich bei Schöpfung der Herrlichkeiten mitgeholfen hätte. Außerdem weißt Du auch, wie es ist, wenn man etwas recht Schönes, Liebliches, Gutes genießt. Man mags nicht allein genießen. Man sehnt sich nach einem Freund, der einen guten

Hochheimer mit uns trinkt; dem man eine recht heilige Gegend, still zeigen, bei dem man ihre Wirkung in seinem glänzenden Auge lesen kann; dem man bei dem Gesang einer Nachtigallenvirtuosin, still die Hand drükt und sich den Druk von ihm erwiedern läßt Meine Selane fült das Alles auch; aber sie ist zu sehr im Hause beschäftigt, kann mich zu selten begleiten, oder ist zu ermüdet, um einen weiten Spaziergang zu machen. Kurz: Du mußt kommen. Auch Selane bittet darum; und ich weiß, daß Du nicht gern einem Weibe etwas abschlägst. Also ich erwarte Dich in den nächsten Tagen.

Achter Brief.

Aeone an Edelwald.

Stralau.

Nein; jezt sag' ich kein Wort mehr, gegen Ihre — Flirre, wie ich es wol ehemals zu nennen mich erkühnte, mich zur allgemeinen Bewunderung heran zu bilden. Ich wähnte in meiner Einfalt, ich sey blos für Sie und nicht für andere Leute da; es sey am besten für ein Mädchen, wenn man gar nichts von ihr sage; bei dem Haschen nach öffentlichem Beifall könne man leicht für eine Kokette gehalten, oder gar wirklich so etwas werden. Das Lezte fürcht' ich indeß nicht sehr, weil man mir gesagt hatte, die Koketten liebten nicht recht. Hier fülte ich mich sicher; doch wollt' ich auch nicht einmal Eine scheinen; dann aufrichtig gesagt: ich mag diese Art von Schmetterlingen gar nicht. Ists doch nur bunter Staub, wodurch sie glänzen! Aber

Sie haben mir es gründlich bewiesen, daß ich einfältig bin, daß es zur rechten Mannsliebe gehört', das Mädchen seines Herzens zur Schau zu stellen; daß der Mann sie erst dann recht liebe, wenn recht viele andere Männer sie bewundern, und daß er es gern mit ihr mache, wie die Katholiken mit ihrem Marienbild. Das Lezte gefiel mir indeß gar nicht. Das wäre mir schön, wenn Sie mich nur so liebten, wie die Katholiken ihr todtes Marienbild lieben! Die wirkliche Maria wurde wol geliebt, auch wenn sie nicht gepuzt war! Und ganz anders, als das aufgepuzteste Marienbild in Spanien! Mit der Liebe von uns Weibern ist es freilich etwas ganz Anders! Sehen Sie, Edelwald; ich würde Sie eben so sehr lieben, wie jezt, wenn Sie auch gar nicht in die glänzenden Zirkel gesucht würden, wenn man auch von Ihrem Geschmak, Ihren schönen Kenntnissen, Ihrem Wiz, Ihrer Gabe zu unterhalten, gar nichts sagte; wenn Sie nur der edle, liebevolle, trefliche Edelwald wären, wofür Sie Ihre Aeone wenigstens hält. Eher könnte mirs bänglich werden, wenn Sie überall so vergöttert

würden. In einer schwachen Stunde könnte mich die Besorgniß anwandlen, Sie würden vielleicht an der schlichten Liebe Ihrer Aeone weniger Geschmak finden, wenn Sie sich an solche Bewunderungsergüsse gewöhnten. Aber das ist auch weibliche Liebe! Wir sind so eigensüchtig; wollen den Geliebten allein haben, lieben ihn so beschränkt, blos um seinetwillen! — Mit den Männern ist es Anders, wie ich jezt merke! — Was mir in Ihrem schönen Brief am Meisten gefallen hat, war die Redensart, oder wie soll ich es nennen, daß ich der bessere Theil Ihres Wesens sey; oder vielmehr: das gefiel mir daran, daß ich zu Ihrem Wesen gehöre. Nur war es mir wieder ein Beweis von der Unbegreiflichkeit der Männer, daß Sie den besseren Theil Ihres Wesens, der (ich mache eine tiefe Verbeugung) ich seyn soll, zur öffentlichen Bewunderung ausgestellt wissen wollen, den anderen besseren Theil aber, der ich nicht bin, der in Ihrem lieben Herzen liegt, sorgfältig, selbst vor Ihren Freunden, selbst vor Ihrer Aeone verbergen. Denken Sie, ich wisse nicht, warum Sie in Dessau gewesen sind? Oder soll ich mirs

auch aufheften lassen, daß die Oper und der Gesang der Demoiselle Jaime, Sie dahin gezogen habe? Nun; Sie sollen wissen, daß der bessere Theil Ihres Wesens, der in Stralau sich der schönen Künste befleißet, in vertrauter Freundschaft mit dem Andern lebt, der mit Ihnen in Dessau war, und daß der Lezte dem Ersteren Alles entdekt hat. Hu! welche Vorwürfe würd' ich bekommen, wenn ich eine tiefgedachte, gemüthliche Beethoven'sche Sonate meisterhaft einstudirt hätte, und statt ihrer nun im Konzert, die leichteste Sonate von Danzi spielte! Und ich mach' Ihnen keine Vorwürfe, sondern würde Sie auf Ihre liebe Augen küssen, wenn ich sie erreichen könnte. Sehen Sie nun wie gut ich bin.

Uebrigens referir' ich Ihnen, daß Alles nach Ihren Wünschen eingerichtet wird. Nicht darum und dann erst, weil und nachdem Sie es bewiesen haben, es müsse so seyn. Ich denke die Männer können Alles beweisen, was sie wollen, darum trau' ich auch immer dem Manne mehr als seinen Gründen. Alles geschieht blos deswegen, weil Sie es wünschen. Der Pariser

Tanzmeister ist mein Tanzmeister. Ich nehme Stunden bei Düssec, und übe mich in der schönen Deklamation, bei dem talentvollen und gebildeten Peale. Widersinnig kommt mir aber das jezige Tanzen vor. Ich sah einmal eine Maltheserin, die mit verbundenen Augen zwischen Eiern durchtanzte und doch keins zerbrach. Das war ein Kunststük, aber gewis keine Lustpartie für die Tänzerin. Eben so sind die meisten französischen Tänze. Man muß eine Art von Ballettänzerin werden, um nur mittanzen zu können. Tanz soll doch Erguß und Ausdruk jugendlichen Frohsinns seyn. Also — um seinen Frohsinn zu befriedigen, muß man solche Kunstausübungen anstellen, und dann macht die schwere Kunstausübung wieder, daß man nicht froh dabei seyn kann. Sonderbar! doch seyn Sie unbesorgt. Sie wünschen es; und was Andere lernen können, kann auch Ihre Aeone lernen. Sie wird es noch besser können. Liebe wird ja mehr vermögen als Eitelkeit!

Aber für den Rath, mich im Lesen und Deklamiren zu üben, dank' ich Ihnen in Ernst, und um mein selbst willen. Das ist eine eigent-

lich-weibliche Uebung. Jedes Mädchen müßte eben so gewis, gut vorlesen können, als gut kochen verstehen. Durch jenes wird das Geistige, wie durch dieses, das Leibliche genießbar. Nur dann, wenn sie dem Gatten gut vorlieset, kann er Vergnügen finden an ihrem Vorlesen. Selbst die Kinder verstehen Alles besser, und es interessirt sie mehr, was gut vorgelesen wird. Einem Kranken in den leidlichen Stunden der Krankheit, oder bei der Wiedergenesung, etwas Passendes, gut vorlesen, ist Erquikung und Stärkung zugleich. Selbst das Religiöse ergreift weit stärker und drükt sich weit tiefer ein, wenn es gut vorgelesen wird. Und bei Peale denk' ich es so weit zu bringen!

Wissen Sie denn wol, daß Freiniz ein Gedicht auf die lezte Arie gemacht hat, die ich bei Schrotheims gesungen habe? Es soll im neuesten Geschmak seyn, heißt Sonnett, ist poetisch zum Todlachen; nur die Verse klingen wie ein Silberglökchen. Daß Sie mir aber ja nicht mit dem „tönenden Erz und der klingenden Schelle" kommen! Es steht ausdrüklich darin,

was er Alles empfunden hat. So galant waren Sie doch nie!

Einen Kuß zum Abschied! Schreiben Sie mir bald etwas von Ihrer Reise nach Dessau.

Neunter Brief.

Edelwald an Aeone.

Lilienfeld.

Herder hat doch im Grunde Recht: „die Schwäche der Weiber wird Reiz; sie siegen durch das was sie nicht sind.“ Ich mögt' es aber bei meiner Aeone etwas anders wenden: sie reizen durch der Schwäche Schein; indem sie sich überwunden geben, siegen sie! Sie rechnen doch wol darauf, daß ichs verstanden habe, was Sie mir vorwerfen, — mit einem so unschuldigen Agnesengesicht vorwerfen, als entschuldigten Sie sich blos? Nein, liebe Aeone; wir wollen unsere Geliebten nicht mit Andern theilen; und ich am Wenigsten. Alles, was Ihnen die Kunst geben kann, macht Sie noch nicht zu einer Aeone. Diese will ich für mich allein behalten. Nichts davon kann und will ich missen. Aber Ihre ausgebildeten Talente kann ich doch wol

bewundern lassen. Das Schöne ist dafür da, daß es gesehen und durch den Schönheitssinn genossen werde; daß es erfreue und glüklich mache. Mit dem Guten ist es anders. Es hört auf, gut zu seyn, wenn es zur Schau gestellt wird. Gleich manchem feinen Oel, verflüchtigt es, wenn man es an die Luft bringt. Wie können Sie mir es denn vorwerfen, daß ich Ihnen nichts von dem Zwek meiner Reise nach Dessau gesagt habe? Dabei war, wenigstens von meiner Seite, nicht einmal etwas Gutes, sondern etwas so Natürliches, daß es jeder Andere an meiner Stelle würde gethan haben, daß nur ein elender, ganz gefülloser Mensch, anders hätte handeln können. Wenn man einen Menschen, ganz ohne seine Schuld, unglüklich, höchst unglüklich sieht; wenn man einen Weg weiß, auf dem ihm vielleicht geholfen werden kann; wer wird dann den Weg unbetreten lassen? Und nun gar — bei dieser Gelegenheit! Kostet es denn so viel Ueberwindung, sich in den Wagen zu sezen, und einem Feste beizuwohnen, das nicht Furcht, Zwang oder Etikette, sondern die Herzen gaben? Kann es Verdienst seyn, eine herrliche Oper anzu-

hören, und eine Gottesverehrung, wie die bei dem Jubiläumsfest in Dessau war, nebenher aber ein gutes Wort sprechen für einen Unglüklichen, wenn man weiß, daß es, besonders an einem solchen Tag, eine gute Stäte findet? Wirklich, Aeone; dann würd' es unseren feinen Lüstlingen leicht, einen Orden pour le merite, — nicht blos zu tragen, sondern zu verdienen. Thut ihnen doch der Kizel am Herzen noch eben so wol, wie der Gaumenkizel! Es hätte mir gut angestanden, meiner Aeone viel davon vorzuerzälen, die gar manchmal in drei Nächten nicht geschlafen hat, um eine Kranke zu verpflegen, und jeden Tag pünktlich einige Stunden darauf verwendet, die armen Ludolfischen Kinder zu unterrichten, die wirklich nichts weniger als liebenswürdig sind! — Nun; ich sage kein Wort mehr; aber Sie auch keins, über die Dessauer Reise. Und nennen Sie das nicht Bescheidenheit; es ist baarer Stolz. Wirklich muß ich sehr wenig Gutes an mir haben, wenn man mir etwas so Natürliches, als eine gute Handlung anrechnen muß.

Arg ist die verhüllte Nekerei, die Sie mir

hinwerfen, ich liebe wol Ihr eigenthümliches Wesen nicht recht, weil ich Ihnen so viele Reize angebildet wissen wollte. Indeß mögen Sie wizeln und spötteln: man sieht doch gerne gepuzt, das Wesen das man liebt. Oder liebt' ich darum Ihr schönes, muthwilliges Auge nicht, weil ich es gerne hinter einer Loke lauschen sehe? Oder Ihr Seidenhaar nicht, weil ich es, gewunden in Griechische Zöpfe und durchflochten mit Perlen liebe? Wäre mir der schlanke, — nicht Junonen- sondern Aeonenwuchs gleichgültiger, weil ich ihn durch ein fest anpaßendes Feengewand, in allen seinen Wellenlinien beobachten mag? Ist mir Ihr Fuß darum weniger niedlich, weil es mir wol thut, wenn ein eben so niedlicher Schuh, ihn umschlingt und umglänzt? Und ist es mit Geist und Talenten anders? Sie bilden, heißt, sie mit geschmakvollen Umgebungen bekleiden; sie fülbarer, anziehender, eindringlicher machen. Warum sollte man das nicht? Aeone; laßen Sie mich nicht auf den Verdacht kommen, als wollten Sie blos durch Ihre natürlichen Reize Alles einnehmen, ohne

Beihülfe der Kunst? Das wär' Eitelkeit und Stolz zugleich.

Daß Sie mich ohne alle die äußern Reize lieben würden, die Sie mir daher nennen, glaub' ich wol; denn mit ihnen hat mich blos Ihre Phantasie herausgepuzt; und ich weiß, Ihr Herz liebt blos das Reelle. Ueberhaupt ist es mit uns Männern ganz anders! Wir sind eigentlich nicht dazu gemacht, Reize zu haben. Was ein Mädchen von Werth, in dieser Hinsicht an uns schäzt, kann blos der Stolz seyn, ohne Reize doch unsern Werth zu fülen, keiner Reize zu bedürfen. Verstand, Muth, Geistesgegenwart, Kraft durch Liebe gehalten, Männlichkeit, und Alles, was sie ausspricht, muß unser Einziger Reiz seyn. Wenn wir noch Andere haben wollen; so verlieren wir unseren Werth; und reizend werden wir doch nicht. Trompete wie Flöte geblasen; ein Dekenstük wie ein Miniaturgemälde behandelt; Rostbeef mit Vanillekreme gegeben, paßt nicht, und ist widrig. Ist etwa Ihr Freiniz auch eine solche Schüssel? Wenigstens das Sonnet auf eine gesungene Arie, schmekt stark nach Vanille. Aber

Verzeihung! Eben erinner' ich mich, daß Vanille Ihr Lieblingsgeschmak ist! Nun; damit könnt' ich Sie wol bewirten: aber ein Sonnet bring' ich schwerlich zu Stand.

Ich leg' Ihnen hier zwei neue Schriften bei. Philibert, einen neuen Roman von Kotzebue, und le fils naturel von der Frau von Genlis. Sagen Sie mir doch Ihr Urtheil darüber. Ich höre Sie gar zu gern, über Bücher urtheilen, und noch lieber mögt' ich Eins geschrieben haben, das Ihnen recht wäre. Die Maria Magdalena, die Sie zugleich erhalten, gefällt Ihnen gewis.

O! wie ich mich freue, Sie bald zu sehen, zu hören, an mein Herz zu drüken! Ja, bald! Nicht, was mein Herz: bald heißt, sondern was man in der Welt so nennt.

Zehenter Brief.

Aeone an Edelwald.

Stralau.

„Ende gut, Alles gut!“ das ist ein wahres Wort, Edelwald; denn sonst könnt' ich unmöglich so zufrieden mit Ihrem Briefe seyn, wie ich bin. Sie wollen kommen, bald kommen! Dieser Schlußakord hat alle Dißonanzen aufgelöset, die sich in Ihrem Briefe finden, bei denen ich manchmal das Gesicht häßlich verzogen habe. Giebt es nicht auch solche Dißonanzen, in Beweisen die regelrecht sind, aber doch das Gefül empören? Gegen die man nichts einwenden kann, die man aber nicht hören mag? Doch, weg damit! Ich halte mich an den Schlußakord! Und wenn Sie denn kommen, Edelwald; dann sollen Sie sehen, wie Ihre Lehren gefruchtet haben. Ich werde alle meine Künste aufbieten, um recht viele Bewunderer um mich

her zu ziehen. — Wenn ich nur das Lachen dabei zurükhalten kann! — Ich werde singen, spielen, deklamiren, minaudiren, von Empfindung zu Wizeleien, von Wizeleien zu Empfindung übergehen; kurz ich werde mich bemühen, allerliebst zu seyn für die ganze Welt, um — Sie wissen es wol!

Aber wenn Sie mich erst auf einer Landparthie sehen! — gewis wollen wir einige veranstalten, wenn Sie kommen! — dann lebt Alles in mir; dann kann ich Alles und will Alles! Wenn ich noch an den Zug nach Nekarsteinach denke, als ich vor einigen Jahren in dem frohen, romantischen Heidelberg war! Alles so ausgelaßen-lustig, und doch so unschuldig, so fromm, daß Gott und Menschen eine Freude daran haben mußten! Ich muß es Ihnen nur erzälen; ich genieß es noch einmal, wenn ich's erzäle. Morgens um drei Uhr brachen wir auf. Es war ein heiterer, nicht allzuwarmer Morgen; eine Gesellschaft von etlich und zwanzig Personen. Ein Kahn war voraus geschikt, mit den nöthigen Viktualien, Wein und Eßwaaren, die wir im Freien zu uns

nehmen sollten. Es gieng über den Nekar und dann am Nekar hin. Trefliche Nekarthäler öffneten und verschlossen sich. In tausendfacher Beleuchtung erschienen die Berge, umwölkten und entschleierten sich. Einer gukte hinter dem andern hervor und verstekte sich wieder und schielte an einem andern Orte heraus. Die Müken sumseten, die Fische plätscherten, die Nachtigallen sangen Adagios in den Büschen, die Lerchen jubelten Allegros hoch in der Luft. Die ganze Natur war muthwillig, wie wir. Die jungen Herrn hatten die glükliche Idee gehabt, heimlich Musik zu bestellen und vorauszuschiken. Auf Einmal schallten uns Hörner und Klarinetten, von einem Waldhügel entgegen. Sie können sich unseren Jubel denken, besonders den Meinigen, denn Sie wissen, was mir Musik im Freien ist! Wir walzten schon manchmal im Gehen, und zogen hüpfend und singend fort bis zu einem Dorfe. Die Musik blies vor uns her, und natürlich versammelte sich das ganze Dorf. Auf einem etwas freien Plaz, ließen wir uns nieder, um etwas Erfrischendes zu nehmen, und unsern jungen Herrn fiel es ein, zu tanzen.

Sie zogen ein Paar Bauernmädchen und junge Bauernweiber herbei, und diese drehten sich in ihrem luftigen Morgenanzug, tapfer um ihre Tänzer herum. Endlich bekamen die jungen Pursche auch Muth und foderten uns Stadtnympfen auf. Eine Ehre ist der andern werth! Ich tanzte mit Einigen herum. Einen jungen Ehemann mit einem gar bescheidenen Gesicht, wollt' ich auffodern: aber er schüttelte den Kopf. „Warum nicht?" fragte ich. „Die Frau siehts nicht gern!" — „dann hatt' er recht!" antwortet' ich und dacht' ich. Die Delikatesse des jungen Mannes gefiel mir. Hintennach, also zu spät fiel es uns ein, daß wir vielleicht den Leuten für diesen Morgen die Kirche verdorben hätten, das war aber auch wirklich das Schlimmste, was wir heute thaten. Ermüdet kamen wir auf dem alten, halb-verfallenen Bergschloß Nekarsteinach an, von dem man eine herrliche Aussicht auf den Nekar hat, dessen Lauf man eine große Strеke weit, mit den Augen verfolgen kann, und die Aussicht in eine schöne, traute, weite, und doch innig sich an uns schmiegende Welt. Sie wissen: ich kann

Gegenden nicht beschreiben; und wer kann es eigentlich? Nur mit Menschen kann ich sie vergleichen; und stände an stell des verfallenen Schloßes, ein geschmakvolles neues; so verglich ich die Gegend mit Ihnen. Warum? das mögen Sie erraten. Ich sage nur: daß sie mir sehr lieb war und noch ist: daß ich mich nicht satt daran sehen konnte, daß ich immer mehr darin entdekte, jemehr ich sie betrachtete; daß sie von jedem Gesichtspunkt aus, bei jeder Beleuchtung anders erschien, und doch immer traulich und gros! Nachdem wir uns etwas ausgeruht hatten, schlenderten wir umher, um Entdekungen zu machen, wie auf einer wüsten Insel. Auch entdekten wir wirklich mancherlei. Ich unter Andern, in den Ruinen eines alten Thurms, ein Paar alte Leute, die da wohnten, wo ich nichts als Eulen und Fledermäuse gesucht hätte. Es war die elendeste Höle, die man sehen kann. Und doch sahen die Leute so zufrieden aus, bei aller Armuth, die überall durchblikte. Sie hatten ein Paar Kinder, mit denen sie so liebreich umgiengen; ein taubstummes Mädchen hatten sie noch zu sich genommen, ob sie gleich selbst so

wenig hatten. „Aber warum thatet Ihr das?“ fragt' ich den Mann. „J! mein Liesel wollt' es eben gern!“ antwortete er; und die Frau sah ihn so freundlich an. „Ja;“ sagte sie! „he thut mir eben noch was zu gefallen; ich ihm aber auch!“ Da hatt' ich die Auflösung des Räthsels, warum die Leute in so einer feuchten Höle wohnen, so arm und doch so gut und so froh seyn konnten. Wenn sich Mann und Frau noch eben was zu gefallen thun, oder wie wir Stadtleute sagen; wenn sich noch häusliche Glükseeligkeit findet: dann geht Alles gut, und man wird gut, ohne zu wissen, wie es zugeht. Unsere junge Herrn hatten eine andere, zwar nicht so gemüthliche, aber doch lustige Entdekkung gemacht. Sie waren in dem alten Schloß herumgekrochen und endlich in eine Art von Rittersaal gekommen, hatten ihn auch für unbewohnt gehalten, und darin angefangen, sich im Fechten zu üben. Auf Einmal erschien aber der freundliche Bewohner des Schlosses mit seinen Töchtern, die die Herren willkommen hießen, und sie baten, sich nicht stören zu lassen. Die Töchter aber verrieten bald einen ganz andern

Plan. Sie sprachen von der Musik, die wir bei uns hätten, und von den herrlichen Walzern, die ihnen schon von dem nächsten Berg entgegen erschallt wären. Kurz; unsere männliche Gesellschaft merkte bald, warum es ihnen zu thun war, holten die Musik herbei, und in Zeit von zehen Minuten, war ein völliger Ball im Gang. Welche Freude die Mädchen hatten, daß sie so unerwartet, bei einer so herrlichen Musik zum Tanzen gekommen waren! Ich wüßte kaum den glänzendsten Bal, wo ich so froh gewesen wäre, wie die Mädchen waren. Was doch das ein Vergnügen würzt, wenn man es selten genießt! Und wie man am Ende kein Vergnügen mehr recht genießt, wenn man sich täglich Vergnügen macht! — Wir lagerten uns nun im Schatten; es wurde Milch zubereitet, Sallat gemacht, Braten, Kuchen und Obst auf den Boden gesezt, Wein aus dem külen Brunnentrog geholt, und wir ließen es uns weidlich schmeken. Nach dem Essen wurde mit Musik gesungen, noch ein wenig getanzt, man spielte allerlei Spiele, bis die Zeit zum Aufbruch heran kam. Zwei Kähne erwarteten uns auf dem Nekar; Einer für die

Gesellschaft, und ein Anderer, der vorausfahren sollte, für die Musik. Die Bewohner des Schloßes waren ganz vertraut mit uns geworden und wir mit ihnen. Sie begleiteten uns bis an den Fluß, liefen wieder hinauf, auf ihr Schloß, winkten uns mit weißen Tüchern, und wir ihnen. Wir ließen Touche blasen, und die Männer unter ihnen, in der Verlegenheit wie sie die Höflichkeit erwiedern sollten, schoßen alle Flinten im Schloße, ein Paarmal los, und so schwammen wir dahin, entlaßen und umgeben von froher Liebe. Es ist eine herrliche Fahrt, an einem Sommerabend, von Nekarsteinach bei Nekargemünd vorbei, bis nach Heidelberg. Wie die Berge und Hügel und Dörfer uns entgegen schweben, entgegen tanzen, und sich von allen Seiten präsentiren in ihrem Abendschmuk! Wie die Sonne Verstekens mit uns spielt, uns endlich schalkhaft-freundlich, gute Nacht sagt, und das a revoir! uns zuwinkt! Wie sie mit dem Nekar bult, und er mit ihr! Wie ihr schönes Gefolge, die Abendröte: in seiner unerschöpflichen Mannichfaltigkeit, uns anzieht, uns für die hohe Gegenwart Ihro Majestät, schadlos zu

halten sucht, und oft reichlich schadlos hält, weil man vor ihm, nicht so ehrfurchtsvoll, die Augen niederzuschlagen braucht! Und die fröhlichen Pfälzer, in welchem lieblichen Einklang ihr Sinn steht mit der frohen Natur! Es war Sonntag, wo man Alles auf den Beinen und auf dem Felde findet. Beide Ufer des Nekars, wimmelten von Menschen. Wenn nun unsere Musik einen Walzer spielte: so faßte sich gleich ein Paar am Ufer an, und walzte so lange herum, als man dort die Musik hören konnte. Der — wie heißt doch der großmächtige Russe, der der Kaiserin Katharina auf der Reise, überall solche Feste von fröhlichen Landleuten gab? *) — hätte hier keine zu veranstalten brauchen. Sie machten sich von selbst.

Aber was wollt' ich denn mit dieser ganzen Erzälung? Wirklich wüßt' ich Ihnen nichts zu sagen. Die Feder fließt eben über, wovon das Herz voll ist; von der Glükseeligkeit, auf dem Lande zu leben — wenigstens neun Monate im Jahre; von der Empfänglichkeit, sich bei uns

*) Vermuthlich Potemkin, als er die Kaiserin nach der Krimm begleitete.

mit Wenigem zu freuen; von dem stillen, häuslichen Glük; von Naturschönheiten, Naturgenuß, Naturleben! Den Geschmak an solchen gemeinen Dingen, hab' ich mir in Stralau noch nicht abgewöhnen können.

Die Bücher, die Sie mir schikten, hab' ich gelesen; aber kaum würd' ich sie ausgelesen haben, wenn ich sie nicht von Ihnen erhalten hätte. Keins hat mir ganz gefallen. Lieber; was wäre mirs, wenn die Menschen auch wirklich so wären, wie sie Kozebue in seinem Philibert darstellt? Ich mögte sie nicht in der Natur sehen, viel weniger in einem Buche. Mir war's dabei, wie bei den betrunkenen Bauern und den alten, häßlichen Weibern, die man mir in der Gemäldegallerie zeigte, und so sehr rühmte. Sie sind nach der Natur gemalt: aber wer mag verweilen bei einer solchen Natur? Und was sollte mich schadlos halten für diese fatale Menschen? Doch nicht die zerknikte, zertretene Ottilie, die ich nur bedauren kann, die besser in ein Kloster, als zu einer lebendigen und belebenden Gattin taugte? Der Alphonse der Frau von Genlis ist gut geschrieben. Ich glaube, sie

hat die Sitten und Denkart einer gewissen, wenn Sie wollen, recht feinen Welt, gut dargestellt. Aber ich mag diese Welt auch nicht. Die Weiber sind keine rechte Weiber und die Männer meist sehr gezierte Männer. Wie kann ein Weib doch je einem Manne sagen: „ich schwöre bei Allem, was heilig ist, daß ich entweder Nonne oder Ihre Gattin werde." Ich schämte mich in Herminiens Seele und in die Seele meines ganzen Geschlechts, als ich es las. Wenn die Frömmigkeit zu einer solchen Hartnäkigkeit führte; so sollte kein Weib fromm seyn. Alle die Entdekungen, die in dem Romane vorkommen, hätt' ich lieber — nicht entdekt gesehen, und fast alle Menschen darin kommen mir vor, wie der glänzende Graf von Olmene, der Alles der Kunst, aber nichts der Natur verdankte. Für Ihre Maria Magdalena dank' ich. Sie ist schön, ich werd' aber: Venus im Bade, oder Madame Rekamier darunter sezen lassen. Aber Maria Magdalena so bekleidet, oder vielmehr so unbekleidet? Wäre sie so, dem Reinen, an des Pharisäers Tische zu Füßen gefallen; hätte man es den Scheinheiligen verdenken

können, wenn ihm ein bitterer Spott entfahren wäre? Ich selbst hätte den Verdacht gehabt, sie wolle mit ihrer Reue kokettiren, wie sie ehemals mit anderen Sentiments kokettirt hätte. Ueberhaupt begreif' ichs in meiner Einfalt schwer, wie die meisten Bilder der Maria Magdalena so sind, als wäre sie noch etwas von dem, was sie gewesen war. Da gefiel mir ein Prediger, dem ein schönes Bild von Reuigen, die zu Jesus kamen, gezeigt wurde. Natürlich war Maria Magdalena auch darunter; und auch, halb nakend, wie immer. „Jesus sieht zu freundlich aus!" sagte er. „Und warum, da Er ja vergeben und beruhigen will?" — „Wie konnt' Er dann bei diesem Aufzug, anders zu der Maria sagen, als: geh' erst nach Haus und zieh dich an, wie es einer ordentlichen Weibsperson gebührt, wenn ich ein Wort von deiner Reue glauben soll." — Ich glaube, Jesus hätte noch strenger geredet. — Doch; Sie haben schon längst gesehen, daß ich in Hinsicht auf das Schöne, nicht mit dem Zeitalter fortgegangen bin, und mich hier nicht gebildet habe.

Aber Freiniz hat mir doch neulich etwas

gegeben, das man auch schön findet, einen Dänen zum Verfasser und den wunderlichen Titel: Parthenäis hat. Das sind Menschen, unter denen ich leben mag. Mit ihnen hätt' ich die Jungfrau und alle Alpengebirge bestiegen. Unter ihnen mögt' ich mein Leben zubringen. Gereiset bin ich wirklich mit ihnen; ihr Bad hat auch mich erquikt, und mir hat mit geschwindelt, als sie über die Felsenkluft springen sollten. So etwas bringen Sie mir mit, wenn Sie kommen. Doch nein; schiken Sie mir lieber etwas Aehnliches, wenn Sie wieder weg sind. So lange Sie da sind, les' ich und will ich kein Buch.

Elfter Brief.

Wandulf an Selane.

Grinzau.

Ich habe schöne Tage bei Ihnen durchlebt, liebe Selane, und verdanke sie Ihnen und Ihrem würdigen Gatten, die sie mir bereiten wollten. Schon der Besuch bei einem Freund und einer Freundin, ist eine Brunenkur für das Herz. Lebt man dann gar mit ihnen in einer schönen Gegend, wie die Ihrige wirklich ist: so verjüngt sich unser ganzes Wesen. Das war auch mein Fall bei Ihnen. Und doch wär' ich noch glüklicher, oder vielmehr ganz glüklich gewesen, wenn ich Sie, meine Theuerste, von allen Seiten so gefunden hätte, wie Sie von manchen Seiten sind, und wie Sie sonst auch waren.

Fahren Sie nicht zurük, fahren Sie nicht auf. Schon lange nannten Sie mich Ihren väterlichen Freund und ich bin es auch. Schon in

manchen Fällen fragten Sie mich um Rath, und ich rieth Ihnen gerne. Unaufgefodert rieth ich Ihnen, warnt' ich Sie manchmal; denn die Menschen bedürfen am meisten Rath, in solchen Fällen, wo sie gar keinen zu bedürfen wähnen, — und meist befolgten Sie meinen Rath, wollten ihn wenigstens befolgen. Warum sollten Sie jezt nicht? Ich bin nicht undankbar gegen die wirklich töchterlichen Gefälligkeiten und Aufmerksamkeiten, die Sie für mich hatten; im Gegentheil! dieser Brief soll ein Beweis meiner wahren Dankbarkeit seyn, und meiner väterlichen Liebe zu Ihnen.

Sie merken schon, daß ich nicht unzufrieden bin mit Ihrem Betragen gegen mich. Aber gegen Ihren Gatten betragen Sie sich nicht so, wie Sie sollten.

Vor allen Dingen aber versichere ich Sie auf Pflicht und Gewissen, daß Ihr Gatte mir kein Wort darüber gesagt, noch vielweniger über Sie geklagt hat. Auch muß ich gestehen, daß es mich in Verlegenheit gesezt haben würde, wenn er es gethan hätte. Die Verbindung zwischen Mann und Frau ist wie die zwischen dem Baum

und der Rinde. Sie ist sehr innig; aber eben darum: — wenn etwas dazwischen kommt, so wird an der Rinde verdorben oder an dem Baum, oft an beiden zugleich. Im Gegentheil: er hat Sie auf eine feine Art entschuldigt, wenn er nur ahnete, daß mir etwas an Ihnen auffallen könnte, wie ich es von dem Edlen nicht anders erwartete.

Ich selbst habe gesehen und beobachtet, was ich Ihnen sagen will, worüber ich Sie tadeln muß, wenn ich anders wie ein Freund von Ihnen handlen will.

Vor Allem fragen Sie sich, liebe Selane, ob Sie Ihrem Gatten noch so nahe, noch so viel sind, als Sie ihm im Ersten Jahre Ihrer Ehe waren? Und dann: an wem das liegt? Ich sage Ihnen — Sie sind sich einander ferner geworden; und die Schuld liegt an Ihnen.

Hören Sie mich, und ich weiß es: Ihr Wahrheitssinn ist zu gesund und zu zart, als daß Sie mir nicht recht geben sollten. Ehemals lasen Sie mit Ihrem Hugo gemeinschaftlich. Meist lasen Sie ihm vor. Jezt lieset er allein. Sie lesen wenig, oder unbedeutende Schauspiele

und Romane. Ehemals vergieng kein Tag, wo Sie Ihrem Gatten nicht etwas vorspielten auf Ihrem herrlichen Flügel. Ihr Gatte liebt Musik noch wie ehemals. Er ist seelig, wenn ihm Madame S. eine Sonate von Beethoven spielt, oder sein Freund T. etwas von dem zarten Dülon bläst. Sie spielen fast gar nicht mehr, haben nicht mehr Lust zu spielen, außer einigen Kontretänzen, die Sie auswendig wissen. Wie freuten Sie sich ehemals, wenn Hugo ein neues Pläzchen, ein liebliches Wiesenthal im Wald, eine neue Aussicht aufgefunden hatte! Jezt lassen Sie ihn allein gehen, allein suchen, allein finden und allein sich freuen. Sie — haben in der Haushaltung zu thun. Sie haben keine Zeit. Ehemals hatten Sie beide einerlei Gesellschaft; die fein gebildete Madame S*, T*, der Freund Ihres Gatten, die wizige und doch herzliche Frau von G**, der genialische D**d waren Ihre Hausfreunde. Ihr Gatte besucht noch die nemliche Gesellschaft; nur daß er in einen Mannsklubb geht, woran er sonst gar keinen Geschmak fand. Sie haben fast lauter andere Gesellschaft. Aber auch bessere? Die Frau

C—z mag eine ganz gute Frau seyn, und ihrer Haushaltung ganz ordentlich vorstehen, welches ich, wie Sie wol wissen, an einem Weibe sehr schäze: aber weiß sie auch etwas Anders? lebt sie in etwas Anders? Ich wenigstens, hörte sie von nichts reden, als von den Fehlern ihrer Mägde, von den steigenden Preisen, von der besten Zeit, die Butter einzumachen, und den besten Orten, Flachs und Hanf zu beziehen. Es ist nicht zu leugnen, daß Madame R—ch Wiz hat: aber wie braucht sie ihn? Zu Spöttereien über die gelehrten Damen, die sich wol gar unterstehen, etwas mit ihren Männern gemeinschaftlich zu lesen; zu komischen Beschreibungen, von dem Diner der jungen W—r, die in ihrem achtzehenten Jahre, noch keinen Schlüßelblumenwein machen konnte, und englische Kartoffeln wie andere, hatte zurichten lassen, ob sie gleich eine glänzende Erziehung in der Stadt gehabt hatte; über Damen, die nichts Nüzlicheres zu thun wüßten, als ihren Männern etwas vorzusingen und vorzuspielen, als ob sie zu Komödiantinnen geboren wären. Ihre gute Freundin Klara P. weiß freilich viel zu erzälen, und man

hört ihr manchmal gerne zu. Aber was erzält sie? — Lauter wichtige Neuigkeiten, wo die Frau Amtmännin das neue Kopfzeug her bekommen, was es koste, wann sie es zum Erstenmal getragen; wie viel Schüßeln der Oberforstmeister bei dem neulichen Stadtbesuche gehabt habe, und welche Weine dabei gegeben worden seyen. Zugestanden für den Augenblik, daß das Alles ganz unschuldig sey: aber wird durch irgend etwas davon der Geist beschäftigt, das Gefül belebt? Kommt irgend ein schöner, guter Gedanke, eine erhöhende Empfindung in die Seele? Müssen die Menschen nicht gemein werden und sich in der Gemeinheit gefallen, wenn sie ihre Nebenstunden blos mit solchen Erbärmlichkeiten ausfüllen? Und wenn nun Ihr Gatte in seinen müßigen Stunden, die Schriften von Schiller, Richter, Benzel liesct; wenn er die Natur in ihren geheimsten Reizen belauscht, und den Ausdruk in einer Mozart'schen Arie, in einer Eberl'schen Sonate erfaßt: wie weit müssen Sie Beide auseinander kommen? Wie können Sie noch mit ihm sympatisiren? Werden Sie Interesse

haben für das, was aus seinem Kopf und Herzen, und kann er Interesse haben für das, was aus dem Ihrigen fließt? Oder vielmehr: wie muß alles Interesse in dem Umgang mit Ihnen schwinden, wenn nichts herausfließt? Wenn nun sein Kopf und Herz etwas bedarf; wenigstens ein anderes Wesen, dem er sich mittheilen kann, das ihn versteht und Theil nimmt an dem, was aus seinem Kopf und Herzen fließt; muß ihm das Wesen nicht von mancher Seite, näher werden als Sie? Und wer ist Schuld daran? Soll er hungern, weil Sie keine Speise für ihn zu bereiten wissen, wol zu bereiten wußten, es aber verlernt haben? Hoch schäz' ich den Mann, der lieber Manches gar nicht mittheilt, eh' er sich in die Gefahr sezt, sich zu weit zu entfernen von seiner Gattin. Ueber gewisse Dinge kann er sich nur bei einem Weib ergießen, weil sie nur ein Weib versteht. Nur ein Weib, und kein Mann, auch der innigste Freund nicht, kann ihm Manches geben, was den feinsten Theil einer schönen Natur berührt. Verehrungswürdig ist er mir, wenn er sich diesen fein-geistigen Genuß versagt, damit ihm nicht ein an-

deres Weib näher werde, als seine Gattin. Und ich bin sehr sicher, daß Ihr Hugo sehr viel von dieser Verleugnung ausübt. Aber könnte seine Gattin sich eigentlich über ihn beklagen, wenn er den reinsten Genuß für sein Inneres, außer seinem Hause suchte; den er natürlich, weit lieber in seinem Hause fände? Wenn seine Gattin ihm diesen Genuß bereiten konnte, noch jezt es könnte, aber sich vernachläßigt hat?

Ja Selane, Sie haben sich vernachläßigt; Sie haben sich einer gewißen Geistesträgheit hingegeben, und es ist unverantwortlich, daß Sie es thaten. Lieber hätten Sie Ihrem Gatten seinen besten Rheinwein in den Keller laufen, seinen schönen rußischen Pelz von den Motten verzehren, die Forellen in seinem Forellenteich sterben lassen können, als das; denn Sie haben ihm dadurch weit mehr genommen. Jede Vernachläßigung eines weiblichen Talents, das der Mann schäzt, ist ein Hausdiebstahl, der schwere Strafe verdient. Jedes vorsäzliche Zurükbleiben hinter dem Manne, der so gerne mit seinem Weibe gemeinschaftlich fortschreiten möchte, ist Ehescheidung von Kopf und Herz, die ärger als

eine von Tisch und Bett ist. Das Weib, das sich selbst vernachläßigt, liebt ihren Gatten nicht mehr, oder glaubt, von ihm geliebt werden zu können, ohne Liebenswürdigkeit.

Schlimmer wird Alles noch, wenn sich dann das Weib Eifersüchteleien erlaubt, sobald der Mann mehr Interesse für die Unterhaltung eines intereßanten Weibs zeigt, als er bei ihr — zeigen und haben kann. Und daß Sie auch davon nicht ganz frei sind, das bemerkte ich in den lezten Tagen, als Madame S*, Schillers Taucher so ausdruksvoll sang und spielte, und hernach über Werners Attila so kindlich und doch so ächt-weiblich, mit Hugo, oder vielmehr mit uns Allen sprach. Schillers Taucher hatten Sie wieder vergessen, Werners Attila nicht gelesen, und so wurden Sie verdrießlich, daß Sie nicht Theil nehmen konnten an dem Gespräch und Genuß. Aber ich muß Ihnen aufrichtig sagen, daß Sie sehr unrecht hatten. Glauben Sie mir im Allgemeinen: es sind die besten, edelsten Männer, die Sinn haben für schöne, edle Weiblichkeit; und besonders zeugt es von ächter Teutschheit, da bekanntlich der Re-

spekt vor dem weiblichen Geschlecht von den Teutschen ausging. Sicher kann das Weib den Manns- und Menschenwerth des Manns darnach abmessen, wie er von ihrem Geschlechte denkt; und sicher fehlt es irgendwo, ein Theil seines Wesens ist krank oder abgestorben, wenn er den Umgang mit geistreichen, gebildeten Weibern flieht. Das ist der Fall Ihres Gatten, Gott sey dank! nicht. Wenn er nun das Spiel, den Gesang, die Unterhaltung mit Madame S* interessant findet; wenn sie ihm Gelegenheit giebt, Manches zu äußern, was er gedacht, geurtheilt, empfunden hat; wenn sie durch ihre Fragen, Bemerkungen, Naivetäten Manches in ihm aufregt, was vorher nur, ihm selbst unbewußt, in ihm lag, und wenn ihm dabei wol ist: sollten Sie darüber verdrießlich werden? Weh könnt' es Ihnen thun, und mußt' es, daß Sie ihm das nicht mehr geben können, was Sie ehemals konnten, und was ein so reiner, veredelnder Genuß ist. Vorsaz könnt' es in Ihnen erregen und müßt' es, diese Geistesträgheit zu überwinden, mit neuem Eifer Ihre Fortbildung anzufangen, sich die Unterstüzung Ihres Gatten

zu erbitten, ihm aufrichtig Ihren Fehler zu bekennen, ihn aber auch zum Zeugen zu machen, daß Ihnen Ihre Besserung Ernst sey. Einen glüklichern Tag hätt' er gewiß in vielen Jahren nicht gehabt; und Sie auch nicht. Engel im Himmel freuen sich — Sie wissen wol, worüber; und auch Ihr Freund Wandulf, ob er gleich kein Engel ist.

Ja liebe Selane; noch ist es Zeit. Noch können Sie's. Und eben darum schreib ich Ihnen so freimüthig, tadelte Sie so derb und scharf, weil ich das glaube. Hören Sie auch, wie Sie es anfangen müßten.

Vor Allem öffnen Sie sich Ihrem Gatten ganz. Er ist edel und liebt Sie, ob ihm gleich Ihr geänderter Sinn weh thut. Er wird gewiß Ihr Geständniß aufnehmen, daß es Ihnen Muth macht. Zeigen Sie ihm gleich am folgenden Tag, daß es Ihnen mit Ihrer Beßerung Ernst ist. Theilen Sie Ihre Zeit ordentlich ein. So viele Stunden für die Haushaltung, so viele für weibliche Arbeit, so viele für Ihre Kinder, außerdem was bei der weiblichen Arbeit für sie geschehen kann, und der Rest zur Lektüre und zur

Uebung in Musik. Laßen Sie Ihren Gatten Ihre Lektüre wählen. Er wält gut. Lesen Sie aber auch solche Sachen, die er selbst nicht lesen würde, deren Innhalt Sie ihm aber auf einem Spaziergang oder an einem müden Abend, zur Unterhaltung erzälen. Halten Sie fest auf die bestimmten Stunden, und laßen Sie sich durch einen gewöhnlichen Theebesuch, durch Einladung zu einer Parthie Whist oder Boston, nicht davon abhalten. Sagen Sie sich ja nicht, Sie würden nie das Versäumte nachholen können. Sie können's freilich nicht, wenn Sie das glauben. Wer sich einbildet, er könne nie einen Berg besteigen; der kömmt auch sicher nicht hinauf. Er wird nie alle seine Kräfte aufbieten. Muthlosigkeit wird sie lähmen. Ich kenne Sie und Ihre Talente. Sie werden sicher sehr viel nachholen. Und wenn auch Ihre Stimme nicht die ganze Geschmeidigkeit bekömmt, die sie ehemals hatte, und Ihre Finger nicht die volle Fertigkeit, durch die Sie sich ehemals auszeichneten; und wenn Sie auch nicht alles Merkwürdige lesen können, was während Ihrem — Schlummer erschienen ist; so werden Sie doch

Ihren Zwek erreichen, Ihrem Gatten wieder nä-
her werden. Dann denken Sie selbst: was will
er doch? Freilich, eine geistige Unterhaltung.
Aber er will mehr geben, als empfangen. Er
will nur verstanden seyn; nur hören, daß er
verstanden werde, daß man Interesse für solche
Gegenstände habe. Die reine Weiblichkeit soll
sich nur über diese Gegenstände aussprechen.
Das, und nicht scharf bestimmtes, tiefes Ur-
theil ist es, was der gebildete Mann von dem
Weibe will. Könnt' er ja das Lezrere bei ande-
ren gebildeten Männern, weit besser finden, oder
bei sich selbst! Und sollten Sie ihm das nicht
geben können? Glauben Sie mir: zu einem
musikalischen Gemüte gehört es gerade nicht, daß
man etwas Künstliches, Schweres höre. Das
einfachste Lied von einem guten Dichter, eine
leichte Ballade mit paßender Melodie, rein ge-
sungen, thut oft woler, als ein schweres Kon-
zert von Düssec oder Kramer, das nicht
ganz genau im Geiste des Meisters vorgetragen
wird. Und — was die Hauptsache ist: wenn
Sie es auch in Allem, gar nicht weit brächten:
so sieht Ihr Gatte den guten Willen, ihm ge-

fällig zu seyn, seinen Geschmak zu befriedigen. Und schon das allein reicht hin, Euch Beide wieder näher zu bringen.

Noch Eins, theuerste Selane. — Sehen Sie meinen Glauben an Ihre Sanftmuth, daß Sie auch jezt noch nicht auffahren werden. — Sie ehren Ihre Mutter und haben recht. Sie folgen ihrem Rath; und auch das ist recht, bis auf einen gewissen Punkt. Nemlich, in so weit es nicht gegen den Wunsch und Geschmak Ihres Gatten ist. Aber ich habe bemerkt, daß Sie darauf keine Rüksicht nehmen. In Ihrem älterlichen Hause wird ein gewisses mechanisches Herkommen verehrt, das nicht jedermann, und sicher Ihrem Gatten nicht gefällt. Für jeden Tag sind gewisse Speisen bestimmt. Sie werden immer auf eine gewisse, längst eingeführte Weise zubereitet. Nach den Jahrszeiten wird nicht abgewechselt. Die nemlichen schweißtreibenden Suppen, die im Winter, Mittags und Abends gegessen werden, trägt man auch im heißesten Sommer auf. Man bewohnt die schlechtesten Stuben im Hause, und bewahrt die freundlichsten zu Puzzimmern, die nur etlichemal im

Jahr geöffnet werden. Das Alles mag Ihr Gatte nicht. Man bemerkt es ganz deutlich. Aber es bleibt bei Ihnen Alles so, weil Sie es bei der Mutter so sahen, weil Sie es so gewöhnt sind. Das müßte nicht seyn, liebe Selane. Die Gattin muß dem Gatten sein Haus so angenehm machen, wie es ihr nur möglich ist. Es muß ihr größtes Vergnügen seyn, seinen Geschmak zu treffen, auch wenn er ihn nie ausgesprochen hätte. Vielmehr, wenn er sich bestimmt darüber erklärt hat. Und wenn ihm auch die Sache selbst unbedeutend wäre: so verräth dieser Eigensinn oder diese Nachläßigkeit, einen Mangel von Achtung gegen den Gatten, der ihm wirklich nicht wol thun kann. Es ist natürlich, und die meisten Männer werden es in dieser Lage thun, daß er sich aus seinem Hause entfernt, seine müßigen Stunden in Klubbs, Resourcen oder anderen Männerställen zubringt, spielt, trinkt, Zeitungen lieset, und sich so, alle Gelegenheit entzieht, Gatte seines Weibs und Vater seiner Kinder zu seyn. Ich warne Sie davor, liebe Selane, obgleich Ihr Hugo zu gut ist, um ein Klubbgänger zu werden, ob er gleich

zu viel Resourcen in sich hat, um täglich eine Resource zu besuchen. Von dem Tag an, wo Sie kopulirt wurden, mußt' Ihnen das Wort Ihres Gatten mehr gelten, als das Wort Ihrer Mutter. Sein Geschmak muß Ihr Geschmak werden, wenn Sie ihm keinen besseren einflößen können.

Und der Geschmak Ihres Hugo ist gut und fein. Nichts ist ihm mehr zuwider als ein gemeines Weiberwesen, wie es jedem edlen, gebildeten Manne zuwider ist. Freilich ist es eine Last für den Mann, und ein Verderben für die ganze Familie, das ganz poetische Weib, das sich nie zu dem Alltäglichen herablassen will, das über einen erhabenen Dichter träumt, und darüber vergißt, sich reinlich zu kleiden, oder ihre Kinder zu waschen; aber den gebildeten Mann muß sie doch auch unerträglich langweilen und am Ende anekeln, die ganz prosaische Frau, die Erste Magd im Hause, mit Mägdegemeinheit und Mägdesinn, die sich nie über das Gemeine, Alltägliche erheben kann oder will. Das Weib muß auch von dieser Seite, Geist seyn und Leib; die Erde mit den Füßen berühren wie

ein Mensch, aber nicht auf der Erde kriechen wie ein Wurm.

Daß ich das nicht auf Sie sagte, trauen Sie mir leicht zu, liebe Selane. Hielt' ich Sie für ein solches Wesen; so würd' ich Ihnen keine Zeile geschrieben haben. Aber man spricht ja wol dem, der einen Katharr nicht achtet, von der Lungensucht, — damit er sie nicht bekomme.

O Selane! denken Sie sich's, wie sie Ihr Gatte ansehen könnte, diese Veränderung in Ihnen, wenn er nicht Hugo wäre! Als Mädchen und Braut, noch in dem Ersten halben Jahr Ihrer Ehe, so thätig für Ihre Fortbildung, so sorgsam, ihm Vergnügen zu machen, seine Spaziergänge, seinen Natur- und Kunstgenuß, seine Lektüre mit ihm zu theilen, so aufmerksam auf Ordnung in Ihren Umgebungen, auf Ihren Anzug; und jezt! — — — Könnt' ihm der Gedanke nicht kommen, Sie hätten ihn blos erobern, an sich fesseln wollen; an Erhaltung seiner Liebe sey Ihnen nichts gelegen? Und in welchem Lichte muß das Weib erscheinen, von dem man so etwas denkt? Ich weiß wol; das ist bei Ihnen der Fall nicht. Das denkt Ihr

Hugo nicht. Aber warum sich aus Nachläßigkeit auch nur einen Schein geben, von dieser Gemeinheit?

Es fällt Ihnen auf, daß ich auch von Ordnung, von Ihrem Anzug rede. Nun Liebe; hier muß ich wirklich Ihre Nachsicht, Ihre ganze Freundschaft in Anspruch nehmen, damit Sie nicht beleidigt werden, durch meinen leisen Vorwurf. Ich traue dem edlen Weibe Alles zu; das wissen Sie! Also auch Ihnen, den Sinn, daß Sie es fülen werden, wie groß meine Freundschaft für Sie seyn müsse, daß ich mich selbst über diese unverzeihliche Undelikatesse hinaussetze, um ganz Ihr Freund zu seyn. Ordnung und Reinlichkeit, liebe Selane; sind die Grundtugenden, nicht einmal Tugenden, der Grundinstinkt eines Weibs. Sie sind, wie die Unschuld, durch nichts zu ersezen, werden durch nichts entbehrlich. Sie sind wie gerade Glieder, für den menschlichen Körper. Man ist mehr oder weniger verkrüppelt, ohne sie. Das Weib hört auf, ein Weib zu seyn, wenn es Unreinlichkeit oder Unordnung an sich und um sich ertragen kann. Und nicht blos jene oberflächliche

Ordnung und Reinlichkeit wird erfordert, bei der man doch keine Schublade herausziehen, keiner Veränderung der Toilette beiwohnen darf. Dieser Schein täuscht so wenig, für immer, und schüzt so wenig vor Beschämung, wie jede andere Heuchelei. Er zeugt nur, daß man füle, man solle ordentlich und reinlich seyn. Nein; im Schlafzimmer, in der Garderobe, im einfachsten Morgenanzug, im Nachtkleide herrsche gerade die niedlichste Reinlichkeit, die pünktlichste Ordnung, weil sie hier am Nöthigsten ist, weil nur sie, hier statt findet. Kein Geschäfte darf davon abhalten; keine Zeitarmuth entschuldigt Unordnung; denn dazu hauptsächlich muß man sich Zeit nehmen; das ist eins der wichtigsten Geschäfte.

Wär' ich bei Ihnen, liebe Selane; ich wollte geduldig Ihren Unwillen eine Zeitlang tragen; sobald er sich aber etwas gelegt hätte, sollten Sie an meinem Blik, an meinem ganzen Wesen sehen, daß Ihnen mein Herz nie näher gewesen ist, als in der Stunde, da ich Ihnen so bittere Wahrheiten sagte. O! wenn Sie nur anfangen, etwas von dem zu befolgen, was ich Ihnen

rieth; wenn Sie an einem stillen Abend, nach einem herzlichen Gebet, sich selbst fragen, ob ich nicht recht hatte, Sie vor dem zu warnen, wovor ich Sie warnte: ich weiß, dann werden Sie mich nicht mehr verkennen. Sie werden die Wirkungen meines Raths empfinden; werden Ihrem Hugo näher werden, und ich bin dann reichlich belohnt, auch für das peinliche Gefül bei Ihrem Unwillen belohnt. Komm' es dann vorerst, wie es wolle. Ich kann wol warten!

Zwölfter Brief.

Selane an Wandulf.

Lilienfeld.

O! Wandulf! wie haben Sie mein Herz zerrissen! Wie haben Sie mein ganzes Wesen erschüttert! Meine Thränen fließen unaufhaltsam; und nur mit der größten Anstrengung kann ich sie verbergen vor meinem Hugo. Gott! wenn das Frenndschaft ist, so zu verwunden; was soll dann der Freund thun? Was kann er? —

Ich erschreke vor meinem eigenen Bilde, wie Sie es malen, Wandulf. Es ist eine Karrikatur, die Abscheu erregt und Ekel. Und doch — O! Sie Schreklicher! Und doch hat es Züge von mir! Ja — ich mögte zerfließen in Thränen und mich verbergen vor der ganzen Welt, und vor Hugo am Meisten, und vor Ihnen. — Ich füle mich getroffen, hin und wieder. Aber schreklich vergrößert, Alles! Karrikatur, so arg,

wie sie je in das „London und Paris" hingeklekſ't wurde. Nein; so bin ich doch nicht. So wollt' ich ja nie seyn!

Oder wär' ich doch so? Ganz so? Können Sie auf Ihr Gewissen betheuren, daß Sie mich so gefunden haben? — Ach! das wäre schreklich! dann wäre mir nicht mehr zu helfen. Dann wär' es auch kein Wunder, daß mich Hugo nicht mehr liebte. —

Ja, Wandulf! es ist heraus! Er liebt mich nicht mehr; schon lange nicht mehr. Und das ist's eben, was mir allen Muth nimmt, warum ich mich so vernachläßigte — freilich vernachläßigte. Ich merk' es jezt wol: unbegreiflich vernachläßigte. — Ich bin ihm nichts mehr; kann ihm nichts mehr seyn.

Und doch! Ich war ruhig; hatte mich darin ergeben. Es fuhr mir manchmal durch die Seele: aber ich sagte mirs nicht deutlich, und so lebt' ich so hin! Aber jetzt haben Sie Alles in mir aufgerührt; haben mich zum Gefül meines Unglüks gebracht; zu einem so schreklichen Gefül. O! Wandulf! warum thaten Sie mir das? Hätt' ich das gesucht hinter Ihrem herz-

lichen Händedruk, Ihrem theilnehmenden, bis zum Herzen dringenden Blik?

Ja; jezt fül' ichs tief und peinlich, daß Hugo mich nicht mehr liebt; schon lange nicht mehr liebt. Warum dringt er denn nicht mehr in mich, mit ihm spazieren zu gehen, wie er sonst that? Es ist wahr, ich entschuldigte mich meist; ich mochte so weit nicht gehen, und er sprach mir so Manches von der Beleuchtung in den Bergen, von ihren schönen Formen, Gruppen und Schattirungen, von den Lerchen und Nachtigallen, das mich langeweilte. Aber warum geht er jezt allein, ohne mir etwas zu sagen, oder sagt nur ein kaltes Wort, wenn ich gerade nicht angezogen bin, oder Besuch erwarte? Wenn ich an seinem Halse hänge und ihn mit Küssen überlade; warum erwiedert er das so kalt, und windet sich langsam aus meinem Arm? Warum ist er so wortarm, wenn wir allein sind, und so beredt, wenn Madame S* oder sein T* da ist? Es ist wahr, sie spricht und fragt viel; aber warum muß man gerade so viel fragen und sprechen? Warum kann er mir nicht sagen, was er ihr sagt, mir allein erzälen,

was er in ihrer Gesellschaft erzält? Warum ist er so wenig unterhaltend, wenn er mit mir allein ist? Er lieset für sich; könnt' er mir nicht etwas vorlesen, wenn er mich liebte, wie ehemals? Freilich mögt' ich kaum das vorlesen hören, was er lieset. Das goldene Kalb, der steinerne Gast, die wunderliche Sachen von Jean Paul, die Söhne des Thals: wer versteht das? Und was soll man sich erst den Kopf zerbrechen, um sich Unterhaltung zu verschaffen? Könnt' er nicht etwas von Kozebue, von la Fontäne oder anderen dergleichen Schriftstellern wälen, das ohne Mühe unterhält, wobei es auch manchmal etwas zum Lachen giebt? O! wie war das ehemals so anders! Mit welcher Sorgfalt suchte er Alles aus für meinen Geschmak! Mit welchem Vergnügen las er mir etwas vor! Wie las er in meinem Auge, welche Wirkung es auf mich that! Freilich — aber er liebt mich nicht mehr. Ich bin eben ein unglükliches Weib, ohne Rettung verloren. Lassen Sie mich es gerade heraus sagen, was ich schon lange in mir trug, aber mir selbst nicht zugeben wollte: er liebt Madame S* mehr als mich.

O! wie mich das kränkt und empört! Das Weib hat ohnehin so viele Vorzüge vor mir. Sie hat ihr musikalisches Talent so ausgebildet, wie Andere sagen, ob ich gleich weder ihren Gesang noch ihr Spiel hören mag. Sie urtheilt so richtig über Alles, was sie lieset, wie Andere sagen, ob ich gleich glaube, daß sie es meinem Manne nachspricht, weil er fast immer Einerlei Meinung mit ihr ist. Sie kann reden, wie ein Buch, wie man sagt; gewis hat sie sich aber vorbereitet auf das, was sie sagen will. Man hört sie gerne reden, spielen, singen; man sucht ihren Umgang; Jeder scheint sie zu lieben. Sie ist immer so geschmakvoll gekleidet. — Und nun noch das! Nein; ich trag' es nicht.

Und ich sollte Hugo mich ganz entdeken, und mit angestrengter Bemühung wieder zu werden suchen, was ich vor einigen Jahren war? Ja; wenn Hugo noch der nemliche wäre! Wenn ich ihm das Nemliche werden könnte! O Wandulf! wenn ich es könnte! Ich wollte mir am Schlaf abbrechen und lesen und mich vor dem Piano üben; ich wollte Hugo wie einen Vater um Rath fragen, ihm wie ein Kind folgen.

Ich wollt' in seinen Augen zu lesen suchen, was er wünscht, und seinem Herzen geben, was ich habe. Was wollt' ich nicht? Aber er liebt mich nicht mehr. Eine S* kann ich ihm doch nicht ersezen. Mir ist nicht zu helfen, Wandulf!

Warum soll ich mich denn sorgfältiger kleiden? Für wen die holländische Reinlichkeit und Ordnung um mich her? O! daß Sie mir auch das vorwerfen mußten! Ein Mann — dem Weibe Unreinlichkeit und Unordnung! Ich schäme mich vor mir selbst! Ich könnt' Ihren Anblik nicht mehr ertragen.

Schreiben Sie mir nicht mehr. Vergessen Sie die Unglükliche, Rettungslos-Verlorene. Und doch — wenn es noch ein Mittel gäbe! Wenn er mich wieder lieben könnte!

Dreizehenter Brief.

Wandulf an Hugo.

Grenzau.

Ich habe einige Bemerkungen über Deine Selane gemacht, lieber Hugo, und über Euer wechselseitiges Verhältniß; ich habe darüber nachgedacht, und füle mich als Dein ältester Freund, verpflichtet, Dir sie mitzutheilen. Zwar kenn' ich die Zartheit und Heiligkeit des ehelichen Bandes, das keine fremde Hand berühren darf, wenn es nicht loser werden soll. Aber wenn es loser geworden zu seyn scheint; so darf doch der Freund den Freund darauf aufmerksam machen, und ihm rathen, wie er es wieder fester knüpfen könne.

Deine Selane ist Dir nicht mehr, was sie Dir ehemals war, lieber Hugo. Du bist kälter gegen sie, und darum ist sie auch kälter gegen Dich. Ihr theilet Eure Vergnügungen nicht so,

wie ehemals; genießet das Leben nicht mehr so gemeinschaftlich, wie ehemals. Vielleicht hat sich Selane eben darum etwas vernachläßigt. Für dich kleidete sie sich immer so geschmakvoll. Für Dich übte sie sich im Gesang und Spiel. Für Dich und mit Dir las sie. Du scheinst nicht mehr darauf zu achten; und so hat es den Reiz für sie verloren. Ist das Deiner Bemerkung entgangen, oder ist es Dir gleichgültig? Ich denke, das kann es nicht seyn. Bei Deinem tiefen Sinn für häusliche Glükseeligkeit; bei Deiner Liebe zu Selane, die gewis nicht gestorben ist, — wann wär' eine wahre Liebe gestorben? — wäre mir diese Gleichgültigkeit unerklärlich. Auf alle Fälle darf das, dünkt mich, nicht so bleiben, nicht so fortgehen. Die Kälte nimmt immer zu; die Entfernung wird immer größer. Jede Erinnerung, wie anders es ehemals war, macht eine wunde Stelle am Herzen. Man meidet sich, um nicht berührt zu werden an dieser Stelle. Man hat sich wenig zu sagen, weil man sich nicht mehr Alles sagen kann. Das alte Verhältniß ist verschoben, und in ein neues weiß man sich nicht zu finden. So wird denn

Jedes gezwängt und gedrükt durch das Zusammenseyn. Und wer hat das gerne? — .

Ich sage nicht, daß es jezt schon so sey, lieber Hugo; aber es könnte so werden; und man muß in Zeiten dafür sorgen, daß es nicht so wird.

Sehr müßt' ich mich irren, wenn Deine Selane nicht unter dieser Entfernung litte. Ich bemerkt' es weniger bei meinem Besuche; aber ein Brief von ihr, der mir zu Gesicht kam, läßt mich darüber fast nicht im Zweifel. Klagen über sich selbst, über die Vernachläßigung ihrer selbst, Schmerz darüber, daß sie Dir so wenig sey, und Besorgniß, daß sie Dir immer weniger seyn werde, erfüllten den ganzen, in einem Tone düsterer Schwermuth gehaltenen Brief. Es scheint, als sey sie muthlos, als verzweifle sie an sich selbst. Frage mich nicht weiter, Hugo, an wen der Brief war; es ist ein Geheimniß und muß ein Geheimniß bleiben.

Unter diesen Umständen ist es, dünkt mich, an Dir, zu handlen, ihr wieder Muth einzuflößen, Glauben an Deine Liebe, oder vielmehr, an sich selbst. Fang' allmälich an, sie wieder

zum Spaziergang zu bereden, wie ehemals. Bitte sie um ein Lied, um eine Sonate, wie ehemals; und wenn sie es nicht mehr kann, so bitte sie, es einzuüben. Zeig' ihr Aufmerksamkeit auf ihren Anzug, und berede sie manchmal, sich so und so zu kleiden, damit sie sieht, daß Dir auch dieß nicht gleichgültig ist. Lies ihr manchmal eine schöne Stelle vor, die Du aufgefunden hast, und laß Dir etwas von ihr vorlesen, wenn Du ermüdet bist von der Arbeit. Kurz: zeig' ihr, daß sie Dir etwas geben könne. Benimm Dich so, als ob Euer Geschmak wirklich gleich wäre, damit er wieder gleich werde.

Ist wieder Glaube an sich selbst in ihr gewekt: so wird sie auch neu-thätig seyn für ihre Fortbildung; du wirst Dich ihr mehr mittheilen können, nnd gewis wird sie dankbarer als je seyn, wenn Du Dich ihr mittheilst. Das alte traute Verhältniß wird sich wieder herstellen, und außer Euch Beiden, wird Niemand sich dessen inniger freuen, als Dein alter Freund Wandulf.

Vierzehenter Brief.

Hugo an Wandulf.

Lilienfeld.

Du hast in ein Geheimniß geblikt, Bruder; das ich nur Dir und kaum Dir, enthüllen mag, und nur so weit, als es durchaus nöthig ist. Es giebt gewisse Dinge, die man nicht in Worte verkörpern, sich selbst nicht deutlich sagen, denken, sondern still in sich verschließen, nur in sich dulden muß, wenn man Herr darüber bleiben will. Es ist ein Feuer, dem man nicht Luft machen darf, wenn es nicht das ganze Haus in Brand sezen soll. Darunter steht das verstimmte Verhältniß im ehelichen Leben, oben an. Man bleibt in dem süßen Wahn, es sey nicht so arg, wenn es Andere noch nicht wissen. Man kann es nach dem Wunsche seines Herzens taxiren, wenn man es noch nicht Einzeln be-

rechnet hat. In so weit hast Du mir nicht wol gethan, lieber, treuer Wandulf.

Und doch — o könnte unser Einverständniß darüber, das Verhältniß besser machen, meine Selane mir wieder näher bringen: so hättest Du blos ein Geschwür geöffnet, damit es nicht tiefer unter sich fresse, und geheilt werden könne.

Geheilt? Gott! wie glüklich wär' ich dann! — Aber es ist unmöglich! Ich habe zu viele Versuche gemacht, und Alle vergebens. Es wurde nur schlimmer. Noch lieb' ich meine Selane; aber ich traure um sie. Viel könnte sie mir noch seyn, und Alles mir werden, was sie mir ehemals war: aber sie will nicht; will nur halb, kann nur halb wollen, denn sie handelt nicht so, als wollte sie. Nicht ich habe mich von ihr gewendet, und darum hat sie sich vernachläßigt; sondern sie hat sich vernachläßigt, und darum hat sie mir ferner werden müssen. Was half michs, wenn ich sie zu einem gemeinschaftlichen Spaziergang einlud? Fast jedesmal lehnte sie es ab, meist unter dem unbedeutendsten Vorwand. — Sie sey nicht angezogen; sie sey zu müde; ich gehe zu weit; sie müsse einen

Besuch machen. Freilich verlor ich denn allmählich die Lust, sie einzuladen. Sah ich ja offenbar, daß sie es mit Widerwillen gethan hätte! Sie mogte nicht mehr singen, ihren Flügel kaum mehr anrühren, nichts mehr lesen, sich kaum mehr anziehen. Mit der talentvollen, unterhaltenden S* gieng sie ehemals viel um; jezt machte sie ihr nur kaum einen Besuch, wenn ich sie daran erinnerte. Nie war sie ehemals munterer, als wenn mein T* kam. Jezt ist sie nie stiller, als in der Gesellschaft von Beiden, manchmal scheint sie gar verdrießlich zu seyn. Einigemal kam es mir vor, als ob meine Munterkeit ihr verdrießliches Wesen vermehrte. Meine Lektüre konnt' ich gar nicht mehr mit ihr theilen. Einmal, als ich mit einem Buche zu ihr kam, sagte sie mir, — freilich mit ihrer allerliebsten Naivetät: „wenn du mit so einem Buche zu mir kommst; da fürcht' ich mich ordentlich, wie ein Knabe, der examinirt werden soll." Eine Zeitlang — ich kann nicht sagen: fürcht' ich; eher: hofft' ich, — es sey Kränklichkeit, oder eine hoffnungsvolle Unbehäglichkeit: aber der Arzt versicherte mich, sie befinde sich vollkommen wol.

Ich zog mich also nach und nach zurük, seufzte und schwieg. Wie traurig es für mich ist, brauchst Du mir nicht zu sagen. Ich fül' es tiefer, als mirs ein Mensch entwikeln kann. Aber wie ist es zu ändern? Du sagst freilich, ich solle ihr entgegen kommen, ihr zeigen, daß sie mir noch etwas geben könne. O! Lieber; wie oft that ich das, und vergebens! Wenn sie auch manchmal den besten Willen haben mogte; wie bald sank sie wieder in ihre Geistesindolenz zurük! Und wenn sie sich nun auch zwänge, einen Spaziergang mit mir zu machen, mir etwas zu singen oder zu spielen; und wenn sie sich auch aus Gefälligkeit so stellte, als nähme sie Theil an einer schönen Stelle, die ich ihr vorläse: was soll mir das erzwungene Wesen, wenn sie das Vergnügen nicht wirklich mit mir theilt, wenn es ihr nicht auch ein Genuß ist, mir einen Genuß zu bereiten? Du fülst doch wol, daß es mir dann weher seyn muß, als wenn ich allein gehe meinen Weg, und allein genieße, was ich mir allein bereiten kann? Der Umgang mit der gebildeten S* ist mir sehr angenehm, und stimmt mich immer zu einer ungewöhnlichen

Munterkeit. Durch sie könnte Selane sich wieder heben, weil jene noch immer äußerst freundlich und gefällig gegen sie ist. Aber offenbar meidet Selane ihren Umgang; und eine gewisse Delikatesse hält mich ab, beide mehr zusammen zu bringen. Was soll, was kann ich also thun? Es ist wahr, seit wenigen Wochen, scheint mir eine Veränderung in Selane vorgegangen zu seyn. Offenbar drükt sie ein geheimer Kummer, aber sie sucht ihn sorgfältig vor mir zu verbergen. Sie meidet mich und verschließt sich in ihr Kabinet, wenn sie ihn nicht verbergen kann. Auch ihre jezigen Freundinnen sieht sie nicht, und überhaupt Niemand. Meinen Blik sucht sie auf und scheut ihn doch. Manchmal geht sie an ihren Flügel, versucht etwas; aber bald springt sie wieder auf, und geht in ihr Kabinet. Mit dem Lesen religiöser Schriften scheint sie sich viel zu beschäftigen. Lavaters Handbibel für Leidende habe ich wenigstens einigemal neben ihrem Strikzeug gefunden, mit vielen Zeichen und Ohren.

Das Leztere giebt mir einige Hoffnung. Ein Herz, das sich im Leiden zur Religion wendet,

wird immer gut gestimmt und richtig geleitet. Es trozt nicht und verzagt nicht. Also; ich will's versuchen und ihr entgegenkommen. Ich will ihr zeigen, daß ich ihr noch etwas zutraue, und Gott gebe, daß es mir gelingen möge, sie mir wieder nahe zu bringen. Nächstens erhältst Du wieder einen Brief von mir.

Fünfzehenter Brief.

Wandulf an Selane.

Grenzau.

Ich hab' es voraus gesehen, theuerste Freundin, daß mein Brief diese Wirkung auf sie thun werde; und ich muß Ihnen noch mehr sagen: ich hab' es gehofft. Ich wäre muthlos, untröstlich gewesen, wenn er Sie gleichgültig gelassen oder blos, gegen mich aufgebracht hätte. Das lautet hart, ists aber nicht. Er scheint auch grausam, der Wundarzt, der einen Krebsknoten herausschneidet, oder wildes Fleisch wegäzt: aber darum ist es nicht weniger wohlthätig. Und wenn es der Kranke nicht fülte, so wäre der Brand an dem Glied, und er wäre verloren.

Vor Allem, theuerste Selane; überzeugen Sie sich, daß es blos an Ihnen lag, wenn sich Ihr Hugo von Ihnen entfernte, und daß es blos an Ihnen liegt, ihn wieder nahe zu brin-

gen Ihrem Herzen. Das Erste mag und muß ein schmerzliches Gefül seyn: aber doch immer besser als das, das Sie jezt in sich tragen, daß er Sie nicht liebe, Sie schon längst nicht mehr geliebt habe. Ich sag' Ihnen: er hat nie aufgehört, Sie zu lieben. Und seine Liebe wird sich wieder ganz aussprechen, wie ehemals, wenn Sie nur wollen, recht ernstlich wollen. Das, was Sie mir zum Beweis seiner Gleichgültigkeit sagen, beweiset sein Zartgefül, seinen tiefen Sinn für Liebe, und — ich darf es sagen, Liebe; weil ich es sagen muß — Ihr Unrecht. Das hab' ich aus Ihrem eigenen Briefe gesehen. Denken Sie denn, Ihr Hugo hab' es nicht bemerkt, daß Sie sich langweilten bei seinem Entzüken über die schöne Natur? Hätten Sie sich vor ihm, so sehr verstellen gelernt? Mußte es ihm nicht auffallen, daß Sie so unbedeutende Ausflüchte brauchten, oder um so unbedeutender Ursachen willen, seine Einladung zum Spazierengehen ablehnten? Warum er sich sanft aus Ihren Armen loswand, wenn Sie ihn mit Küßen überhäuften? Liebe; darauf antwort' ich nicht. Fragen Sie jezt einmal, Ihr weib-

liches Gefül, und es sagts Ihnen gewis. Liebe besteht nicht im häufigen Küßen, sondern in herzlicher Theilnahme an Wol und Weh, in feiner Attention, in dem zarten Scharfsinn, Alles aufzufinden, was dem Andern wol macht. Wenn nun das Weib das Lezte durch das Erstere ersezen will, welche Wirkung muß das auf den Mann thun?

Was Sie über Madame S* verraten, hat mich tief betrübt. Hier ist der Krebsknoten in Ihrem Herzen. Wird dieser nicht herausgeschnitten, mit der kleinsten Wurzelfaser herausgeschnitten: so sind Sie unheilbar, und es ist geschehen um Ihr eheliches Glük. Diese Eifersüchteleien, ohne Grund; dieser neidische Blik auf Alles und Alle, die dem Andern wol machen; dieses hämische Ausspähen, Abwägen und Berechnen der Worte, die zu einem Andern gesagt, und der Blike, mit denen sie begleitet werden, ist der Tod alles Zutrauens und mit ihm, alles ehelichen Glüks. Madame S* ist bekannt, als das reinste Gemüt. Sie lebt mit ihrem Gatten in der glüklichsten Ehe. Hugo ist ein Freund ihres Mannes. Und er sollte sie lieben? so lieben,

daß es seiner Gattin Nachtheil brächte? O Selane! wie verblendet kann man werden, wenn man die Ursachen einer Veränderung, nicht in sich sucht, sondern sie schlechterdings außer sich finden will! Warum Ihr Hugo beredter ist in der Madame S* Gesellschaft, als in der Ihrigen? Weil sie mehr fragt, bemerkt, redet, wie Sie selbst sagen; weil sie also mehr in ihm aufregt. Oder denken Sie, man könne immer und unter allen Umgebungen das Nemliche sagen; es entwikele sich in uns das Nemliche? Sie wissen, wie gerne ich über Religion rede; den interessantesten Gegenstand, den es für mich giebt, und den unerschöpflichsten. Ich selbst bin unerschöpflich, unermüdlich, wenn ich mit Ihrem Hugo darüber reden kann, oder mit meiner Freundin M*, die über diesen Gegenstand, mit ihrem Herzen denkt. Aber kommen mir Menschen vor, die mich mit einem religiösen Gespräch unterhalten, ihre Kenntnisse, ihren Scharfsinn zeigen, oder irgend etwas Anders wollen, was nicht religiöses Interesse ist: so kann ich nur sehr wenig sagen. Ich weiß in dem Augenblik nichts. Wie konnt' oder könnt'

Ihr Hugo, mit Wärme reden, über die schöne Natur, oder eine tiefe Bemerkung von Benzel oder Jean Paul, — tête à tête mit Ihnen, die dafür kein Interesse hat? Wie mögt' er Ihnen etwas erzälen, wenn er sieht, daß Sie ihn blos aus Gefälligkeit anhören, und ein Paar kalte Worte dazu sagen, und dann schweigen oder von etwas Anders reden? — Zu einem Monolog ist man nicht immer gestimmt! Wenn nun die interessante S* von diesem Allem, das Gegentheil thut; wenn sie fragt, widerspricht, Zusäze macht, auch etwas erzält, bemerkt, sich in gleiche Empfindung stimmt mit Ihrem Hugo: muß er sie darum lieben, weil ihn dieß beredter macht? Wollten Sie nicht auch eifersüchtig auf T* werden, weil dieser eben so auf ihn wirkt? O! Selane, wie ungerecht wird man, wenn man sich selbst verbergen will, was man seyn sollte und nicht ist! Man ärgert sich darüber, daß Andere mehr sind.

Ihre Bitterkeiten gegen das edle Weib berühr' ich nicht. Gewis schämen Sie sich ihrer schon jezt. Gewis kommt die Zeit, wo Sie die Macht über sich haben, das Alles, ihr selbst zu

bekennen, sich dadurch zu bestrafen und zu bessern. Das Einzige Mittel, wie man sich von dieser verkehrtesten aller Neigungen oder Abneigungen, bessern kann.

Aber auch durch Selbstgefül; durch Zutrauen zu sich selbst, und zu dem Geliebten. Das, theuerste Selane, ist jezt Ihr Beruf! Bei Allem, was mir heilig ist, betheur' ich Ihnen: Sie werden noch geliebt, und — Sie verdienen geliebt zu werden. Sie sind Ihrem Hugo noch Viel, weil Sie selbst noch Viel sind; und Sie können ihm wieder Alles werden! Das bessere, göttliche Ich, das in Ihnen erwacht ist, oder bald ganz erwachen wird, zeigt sich gerade dadurch als göttlich, daß es alles Ungöttliche, auch an Ihnen selbst tief verabscheut, diesen Abscheu nicht zu leugnen begehrt, und es mit kräftiger Empörung von sich wirft. Je richtiger Sie jede Verkehrtheit an sich, würdigen; je schonungsloser Sie sie verdammen; je unerbittlicher Ihre Vernunft jede Maske wegreißt, die der bestochene Verstand jener Verkehrtheit, vorgebunden hatte: je achtungswerther tritt Ihr eigenthümliches Wesen hervor, und je liebenswerther. Befolgen

Sie den Rath pünktlich, den ich Ihnen in meinem lezten Briefe gab. Tiefe Reue über Ihre bisherige Geistesträgheit, Ihre eingeschlummerte Liebe, über Ihre verkehrte Eifersüchteleien, und Ihren Neid; und hoher Glaube an den besseren Theil Ihrer selbst, an die Liebe Ihres Hugo und an die Unterstüzung dessen, der Glaube und Liebe will, wird Sie wieder zu der glüklichen Gattin machen, die Sie gewesen sind, und zu einer noch glüklicheren. Denn auch von menschlichen Verhältnissen gilt das Wort des größten Menschenkenners und Menschen: „Es ist Freude über Einen reuigen Verkehrten, mehr als über neun und neunzig, die nie verkehrt waren und nie Reue bedurften."

Die Erfüllung meines prophetischen Worts erwarte ich bald, vielleicht schon in dem nächsten Briefe.

Sechszehenter Brief.

Selane an Wandulf.

Lilienfeld.

Wär' es möglich, Wandulf? Ich könnte meinem Hugo wieder nahe werden? So nahe, wie ich ihm gewesen bin? Ich begreife nichts davon; begreife die Möglichkeit nicht: aber ich glaube Sie fest, weil Sie es so bestimmt sagen. Und mit diesem Glauben erwacht eine Kraft in mir, die ich lange nicht kannte, vielleicht nie. Mich dünkt, ich würde viel können, wenn ich hoffen dürfte, noch einmal zu erreichen das schöne Ziel. Dabei ist Hugo so gut, so lieb; mich dünkt, er sehe mit so ganz anderen Augen auf mich; er spricht mehr und freundlicher mit mir, und manchmal über interessante Gegenstände. Noch scheu' ich mich, viel zu antworten, weil ich füle, wie ich zurükgekommen bin; aber er muß mirs ansehen, wie viel Freude

mir sein Reden macht. Ist er denn immer so gewesen, oder seh' ich ihn jezt wieder mit anderen Augen an?

Einen Tag nachher.

Es kann besser werden! Ja; es kann besser werden, lieber, köstlicher Wandulf! Vielleicht wär' Alles schon besser, wenn ich Muth gehabt hätte, das zu thun, was Sie mir riethen! Denken Sie, auf welche angenehme Art ich in meinem Schreiben unterbrochen würde. Hugo gukte zur Thüre herein und fragte gar freundlich, ob ich wol einen Spaziergang mit ihm, in den Buchenberg machen wolle. Er war noch nicht angezogen. „Kannst Du," sezt' er zartsinnig hinzu, „so will ich mich anziehen. Sonst gehen wir ein wenig in den Garten." — Ich meyne, ich sprang auf! „Gleich will ich fertig seyn, lieber Hugo!" — und ich war auch gleich fertig, so elegant, wie es sich für einen Spaziergang schikt. Er schien erstaunt zu seyn, über meine Geschwindigkeit und meinen Anzug, sagt' aber nichts und so giengen wir. Anfangs

sprach er von dem Garten, von den neu-gepflanzten Bäumen, von den verschiedenen Obstarten, bis wir in den, mit so mannichfaltigen Holzarten beflanzten Buchenberg kamen. Ich fragte nach dem Namen der Bäume, besonders derer, die sich auszeichneten durch ihr Grün. Er nannte mir Alle, machte mich aufmerksam auf die Mischung der Farben, auf die mannichfaltigen Formen der Bäume, auf die, hinten hervorblikenden Berge, und so kamen wir unvermerkt zu einen Siz, unter einer weit-ausgebreiteten Eiche, wo man eine gar liebliche, heimliche Aussicht hat. Eine herabgehende Wiesenfläche im Vorgrund, dann eine Mühle mit einem kleinen Teiche, Wald, und im Hintergrund ein Kirchthurm, gleich dem Thurm eines Klosters, hinter dem sich mächtige Waldgebirge erhoben. Wie war mir so wol hier! Zwar gefiel mir auch der Siz: aber hauptsächlich, weil ich merkte, daß es Hugo wol war. Sein Blik war so verklärt; seine Stirn so heiter; er war so verloren in der Gegend, und doch bei mir, daß ich ihm hätt' um den Hals fallen mögen, wenn Sie mich nicht für mein Ueberhäufen

mit Küßen, so sehr beschämt hätten. Ich drükt' ihm die Hand und sucht' ihm auf alle Art, meine innigste Freude zu bezeugen, das mir auch nicht schwer wurde, weil sie wirklich in mir war. Hugo wurde immer lebendiger, und es entfuhren ihm sogar einige Schwärmereien, über die Sprache der Bäume zu uns, und das Wehen des Urgeists in ihren Wipfeln. So etwas hatte er in langer Zeit, wenigstens nicht gegen mich, geäußert. Wir blieben etwa eine halbe Stunde sizen, durchstrichen noch einen guten Theil des schönen Bergs und giengen zurük. Kurz vor dem Walde begegnete uns Madame S* mit ihrem Gatten, die uns gar freundlich baten, wieder mit ihnen zurükzugehen. Auch ich redete Hugo zu. — Wundern Sie sich nicht! Liebe und Glaube an Liebe, ist wie Sonnenschein, der alle garstige Nebel zerstreut. — Hugo lehnte es aber wiederholt ab. Als wir nach Haus kamen, sezt' ich mich an den Flügel, und versuchte Eins von Hugos Leibliedern:

Nein, warlich! bist kein Jammerthal;
Bist meines Gottes Erde!

Es gieng nicht recht: aber Hugo sezte sich bei

mich, und als ich es geendet hatte, umarmt' er mich, — er, ganz aus freiem Herzenstriebe — mich, — sagte mir mit liebevoll-glänzendem Blik: „so einen frohen Tag hab' ich lange nicht gehabt," und gieng. Ja; jezt hätt' ich an seine Brust sinken und ihm Alles gestehen können, — meine Trägheit, Gemeinheit, Erbärmlichkeit, und meine wahrste, tiefste Reue: aber er war weg, und ihm zu folgen wagt' ich nicht. Am Abend war er sehr liebevoll; und ich — beschämt, verlegen, fast ängstlich. Mir wars, wie damals, als ich seine Liebe ahnete, ihrer noch nicht gewis war, und ihrer doch gewis zu werden, — ach! wie sehnlich wünschte! — Wenn ich ihm nur erst Alles gesagt hätte. Ich fül' es, dann würde mirs leichter um's Herz, ich würde freier und unbefangener werden. Aber ich hoffe, Alles soll noch gut werden. Nicht wahr? es wird gut werden, lieber, weiser, köstlicher Wandulf.

Siebenzehenter Brief.

Hugo an Wandulf.

Lilienfeld.

Du mußt kommen, Bruder Wandulf; gleich kommen; mußt das gute Werk sehen, das Du angefangen hast, und mußt es vollenden. Mit Selane scheint eine gänzliche Veränderung vorgegangen zu seyn. Sie ist die Aufmerksamkeit, Thätigkeit, Feinsinnigkeit selbst; und bemerkt' ich nicht eine gewisse Schüchternheit an ihr; blikte sie mir nicht manchmal so ängstlich nach den Augen, als wolle sie darin lesen, ob sie mirs auch recht mache: so wär' Alles wieder auf dem alten Fuß. Vorgestern hatt' ich ihr einen Spaziergang vorgeschlagen; sie nahm ihn freundlich an, kleidete sich in der Geschwindigkeit, wie eine Braut, und wir hatten einen gar angenehmen Abend. Als wir zurükkamen, versuchte sie Eins meiner Lieblingslieder. Es gieng nicht:

aber mir thats unbeschreiblich wol, daß sie es nur singen wollte. Diese Aufmerksamkeit auf unseren Geschmak, ist es ja eigentlich, was uns Liebe zeigt, oder auch unserer Eitelkeit schmeichelt! Wenn denn auch an der Sache selbst, wenig ist! — Heute ist sie mit ein Paar Mägden, in voller Bewegung, unser bißheriges Puzzimmer, zur Wohnstube einzurichten. Mehrmals hatt' ich vor einiger Zeit geäußert, welche Thorheit es sey, ein schlechtes, unfreundliches Zimmer täglich zu bewohnen, und ein schönes, freundliches, zum Puzzimmer zu machen, in dem man nur steife Besuche empfängt. Aber weil dieß bei ihrer Mutter so gewesen war; so blieb es auch, wie Mehreres, was mir nicht recht ist, was aber die Frau Mutter so anordnet. Selane wußte längst, daß ich gerne Fische esse; und doch bekam ich manchmal in vier Wochen keine zu sehen. Sollt' ich es erst erinnern; so hatten sie schon ihren besten Geschmak für mich verloren. Heute hat sie Fische kaufen lassen, läßt sie auf holländische Art zubereiten, und hat schon zweimal, selbst darnach gesehen. Ist das nicht eine gänzliche Sinnesänderung?

Konnt' ich denken, daß gerade jezt mein weniges Zuvorkommen, so wirken würde? — Noch hat sie etwas auf dem Herzen, was sie nicht sagen kann; und es wäre doch undelikat von mir, wenn ich in sie dringen wollte. Darum mußt Du eben kommen, und so bald wie möglich. Schreibe mir nur, wie weit ich Dir meine Pferde entgegen schiken soll.

Achtzehenter Brief.

Wandulf an Hugo.

Grenzau.

Nein, Hugo; ich komme nicht. Und hätte die angespannte Chaise schon vor meiner Thüre gestanden; ich hätte sie wieder wegfahren lassen, und wäre zu Hause geblieben. Jezt müßt Ihr allein bleiben; das ist nöthiger als je. Nur mit dem zartesten Finger, darf der Freund, das eheliche Verhältniß berühren; nur mit dem sanftesten Hauch der theilnehmenden Liebe, allenfalls einem Theil zuflüstern: „Ihr mißverstehet Euch!" Mehr darf er nicht. Er muß den Gatten und die Gattin nicht wieder zusammen bringen wollen; sie müssen von selbst wieder zusammen kommen. Gemachte Vereinigungen sind wie gemachte Heiraten. Die Menschen müssen sich hernach, selbst vereinigen, selbst heiraten: oder es giebt nie eine Ehe. Ohnehin seyd Ihr

auf dem besten Wege, einander wieder ganz nahe zu werden; da muß man nicht eingreifen, sondern die Herzen gehen lassen, ihren Weg. Allerdings scheint es, als wenn Selane noch etwas auf dem Herzen habe, was entdekt werden müßte, wenn Ihr wieder ganz offen und unbefangen gegen einander seyn sollet. Auch kann ich sie nicht mißbilligen, Deine Delikatesse, daß Du nicht in sie dringen willst. Aber mich dünkt, ihr ganzes Benehmen zeigt Dir deutlich, was Du zu thun hast. O! unser Evangelium ist ein Schaz der all anwendbarsten Weisheit, in Hinsicht auf Menschenbesserung und Menschenbehandlung. Durch Reue und Glauben wird der Mensch allein, von Innen heraus, gebessert. Reue wird gewekt durch Alles, was uns lebendig macht das Gefül von dem, was wir seyn sollten und was wir sind. Gedemütigt muß der Mensch werden und erhoben zugleich. Es muß ihm anschaulich werden, daß er bisher zu gut dachte von sich selbst, und zu schlecht von der menschlichen Natur. Glaube wird gewekt durch Liebe, nachsichtsvolle, duldende, zuvorkommende Liebe. Wo jezt Deine Selane steht, weißt Du

selbst. Sie fült tief, daß sie auf einem Irrwege war, oder vielmehr, auf gar keinem Wege; daß sie sich ihrer Trägheit überließ, und ihrer Mutter und den Alltagsmenschen von ihrer Bekanntschaft. Daß sie sich bessern will, siehst Du auch. Also braucht man auf ihre Reue nicht zu wirken. Aber ihr fehlt Muth, Zutrauen zu sich selbst, und darum Glauben an Deine Liebe. Sie denkt vermuthlich, Du könnest sie nicht mehr lieben, nachdem sie sich so vernachläßigt habe und Dich. Nur zuvorkommende Liebe kann sie also wieder heben. Sie sieht sich selbst, in dem Spiegel Deiner Liebe. Halt' ihr ein liebenswürdiges Bild in diesem Spiegel vor, und sie gewinnt Zutrauen zu sich selbst. Dann wird sich auch ihr Herz öffnen; Du wirst an ihrer Fortbildung arbeiten können, und Du wirst glüklich seyn, mehr als Du je warst, und dauerhafter. Schreibe mir bald, oft und viel.

Neunzehenter Brief.

Hugo an Wandulf.

Lilienfeld.

Wie freu' ich mich, daß Du nicht gekommen bist, Hugo! — Zum Erstenmal und gewis auch zum Leztenmal in meinem Leben, werd' ich dieß sagen können, — daß ich Alles, meiner Selane und mir selbst zu danken habe! — Ja, Alles! denn Alles ist vollendet, was zu dem innigsten Zutrauen, zu dem zartesten, lieblichsten Verhältniß führen kann. Höre!

Schon vor Empfang Deines Briefs, war ich äußerst gerührt, von Selanens geändertem Betragen, von ihrer Aufmerksamkeit auf all meine Wünsche, ihrer Sorgsamkeit, ob sie auch Alles recht mache, und von der manchmal hervor blikenden Bänglichkeit, daß es mir doch nicht recht seyn möge. Ich kam ihr also entgegen, so viel ich konnte. Ich umarmte sie öf-

ters; ich führte sie zu ihren Freundinnen, und verweilte selbst eine Zeitlang bei ihnen. Ich kürzte meine Spaziergänge mit ihr ab, um sie nicht zu sehr zu ermüden. Ich las ihr wol manchmal etwas von ihren Lieblingsbüchern vor. Sie wurde immer liebevoller, gerührter, aber immer trauriger. Ich sah die Beklommenheit ihrer Brust, die schnelle Abwechselung ihrer Farbe, das Beben ihrer Hand in der meinigen und begriff es nicht. Endlich vorgestern Abend, nach einem Spaziergang, da wir traulich zusammen saßen und Thee tranken, holt' ich Philibert, den neuen Roman von Kozebue, um ihr etwas daraus zu lesen. Mit hervorstürzenden Thränen fiel sie mir um den Hals. „Nein; nicht so, Hugo! Du sollst nicht zu mir herunter; ich will zu dir hinauf!" schluchzte sie, und jezt gieng mir ein Licht auf, über ihre ganze vorhergehende Stimmung. „Warum soll ich denn nicht gefällig gegen dich seyn, da du so gefällig gegen mich bist?" — „Nein, Hugo; Du sollst wieder der Alte seyn, wenn du mich" — mit einem neuen, heftigen Thränenstrom — „wenn du mich noch lieben kannst, wie ehe-

mals.“ Ich schloß sie in meine Arme; sie sah Thränen auch in meinen Augen; und nun lag ihr ganzes Herz offen vor mir. Sie bekannte mir ihre Trägheit, ihre Vernachläßigung, ihr allmäliches Herabsinken zu einem gemeinen Weibe; sogar ihre kleine Eifersüchtelei auf die gute S* mußte heraus, ob sie gleich dabei ihr Gesicht an meinem Busen verbarg. Und nun fragte sie mich, ob ich sie doch noch lieben könne? — mit einer Demuth, mit einer Innigkeit, mit einem so unwiderstehlichen Ausdruk von Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung, daß auch mein ganzes Inneres sich ergoß. Ich sagt' ihr, wie sehr mich die Veränderung an ihr, betrübt, wie manche Versuche ich gemacht habe, um sie wieder in die vorige Stimmung zu bringen, wie ich endlich den Muth verloren habe. Jezt bekannte sie mir auch, daß Du sie ganz anders angefaßt habest; daß sie habe erschüttert werden müssen, um zu erwachen aus ihrem Schlummer. Sie sey aber selbst erschroken, als sie zu der Erkenntniß gekommen sey, wie viel sie durch diese Geistesunthätigkeit verloren habe. „Daß du mich lieben solltest, wie ehemals; das

foder' ich nicht, das kann ich nicht fodern," sagte sie mit sanft-herabrinnenden Thränen. „Ich bin ja nicht mehr, was ich war! Aber wenn ich dir auch nicht mehr so wol machen kann; so sollst du doch jede Stunde sehen, daß ich dir wol machen will." — Ich war unbeschreiblich gerührt von dieser zarten, bescheidenen Güte. „Ich kann dich lieben wie vorher, meine Selane; mir ists, als hätt' ich dich nie so innig geliebt, wie jezt. Nicht um meines Genusses, sondern um deiner hingebenden Liebe willen." Das, und ich weiß nicht, was Alle noch mehr, floß so gerade aus meinem Herzen, daß sie es fülte. Jezt ermannte sie sich. „Wenn du mich noch lieben kannst, Hugo, wie du mich ehemals liebtest; so kann ich auch werden, was ich ehemals war. Und mehr! Ich muß dir ersezen, die Lebensfreuden, die ich dir entzog. Ich wills und kanns!" Ihre Wangen färbten sich hoch; ihre Augen funkelten. Sie war wieder ganz meine ehemalige Selane, wenn irgend ein großer Entschluß reifte in ihr. Wir hatten einen köstlichen Abend, wie Du leicht denken kannst. Seit dieser Zeit ist sie, wie neugeboren. Ganz

Thätigkeit, theilt sie ihre Stunden so ein, daß ihr zu Allem Zeit übrig bleibt; zur Haushaltung zur Lektüre, zur Uebung am Flügel, zum Spazierengehen und zu Besuchen. Schon einigemal ist sie bei Madame S* gewesen, hat sie eingeladen, und war ganz zuvorkommende Liebe gegen sie. Ihre widrige Gesinnung wollte sie der Guten selbst bekennen, weil Du es verlangt hättest: aber ich verbat mirs ernstlich. Es hätte die Unbefangenheit des Umgangs gestört, jene gute Frau in Verlegenheit gesezt, da sie wirklich nichts von jener Eifersüchtelei ahnet, — und wirklich! Selane bedarf dieses Aezmittel nicht. Die Liebe allein heilt sie von allen Verkehrtheiten. Bei dem erhebenden Gefül, bei dem hohen, festen Glauben: ich werde geliebt! schwindet aller Neid, und Alles, was daran gränzt. —

Wie lebendig wurde es mir, was Du mir bei mancher Gelegenheit, von der himmlischen Erziehungsweisheit des Christenthums sagtest, und von seiner hohen Kraft, wo es einfältig und fest geglaubt wird. Klar sah ich es vor mir, wie der Glaube an die Liebe eines, uns liebenswürdig-erscheinenden Wesens, belebt, er-

hebt, ich mögte sagen — allmächtig macht; wie die Liebe immer zarter, inniger, alldurchdringender wird, wenn man keine Liebe verdient zu haben glaubt, wie also aus dem tiefen Gefül eigener Verkehrtheit, eigener Schwäche, jene Kraft geboren wird, die man nie in einem Wesen hätte ahnen können. Ich konnte und kann meine Selane nicht ansehen, ohne durchdrungen zu werden von dem Gefül: „Liebe ist aus Gott; wer lieb hat, ist aus Gott geboren, und kennt Gott.“

Jezt, Wandulf komm! Empfang' unseren Dank und sieh' Dein Werk!

Zwanzigster Brief.

Edelwald an Aeone.

Hochstadt.

Nun bin ich bei Ihnen gewesen, liebe Aeone, und war Ihnen doch nicht nahe. Ich war täglich um Sie und konnt' Ihrer doch nicht froh werden, nur Ihren Geist gemeinschaftlich mit Andern genießen, und nie Ihr Herz. Wo hätt' ich eine schikliche Stunde finden können, mich mit Ihnen allein zu unterhalten? Morgends wurde lange geschlafen, weil man tief in die Nacht gewacht hatte. Nun giengs zum gemeinschaftlichen Frühstük. Schon jezt kam ein Bewunderer; dann der Tanz-, der Musik-, der Zeichenmeister. Sie bemeisterten sich Ihrer so, daß Niemand Anders zum Wort kommen konnte, oder daß man von lauter Paßaggien, Mordanten, pas de rigaudon, von Kolorit, Baumschlag und Haltung reden mußte. Oft wurde

mirs sehr schwer, mich dabei zu halten. Freiniz fehlte dann keinen Tag. So gieng der schöne Morgen hin, und am Nachmittag war keine ruhige Minute zu finden. Die Toilette wurde gemacht; freilich höchst=elegant gemacht. Es wurde gesungen, gespielt; — allerdings treflich gesungen, treflich gespielt. Das Herzlichste, was Sie mir gesagt haben, sprachen Sie nicht mit mir; Sie sangen mirs zu. Sie wurden bewundert, und mit Recht. Alles drängte sich um Sie her; und wie konnte man Anders! Aber ich konnte nur mit bewundern, nur unter dem großen Haufen stehen; und darüber hätt' ich oft verzweifeln mögen. Kein Moment, wo ich an Ihrem Hals, meine Liebe hätt' ergießen können, und meine Freude über Ihre vollendete Bildung. Es wurde so oft getanzt; es gab dejeuners dansans, thés dansans; fast war es eine vie dansante. Sie tanzten zum Entzüken. Aber eben darum mußt' ich Sie Anfangs mit allen Elegants der Residenz tanzen sehen, und kam zu keinem Tanz, weil Sie immer schon engagirt waren, bis ich mich endlich drei Tage vorher, auch mit Ihnen engagirte.

Wie wurde mirs, als ich Sie bat, meinen Namen und den Tanz auf Ihrer Tabelle zu bemerken; als ich so etwas für nöthig halten mußte! Freilich war mirs Balsam auf das Herz, als Sie die Tabelle nur nahmen und mir, ich weiß selbst nicht, mit welcher Mischung von Muthwillen und Trübsinn sagten: „ob ichs wol vergessen würde?" Aber was konnt' ich erwiedern, in Gegenwart des allgegenwärtigen, allgenügsamen Freiniz, der wol auch erwartet hätte, daß Sie seinen Namen, nicht aufzuschreiben brauchten? Als Sie forthüpften, mit einem liebevollen Blik auf mich, um, wie Sie sagten, Freiniz, die versprochenen Quadrillen zu schiken: was hätt' ich darum gegeben, wenn ich Ihnen hätte nachspringen, und Ihnen all meine Liebe ergießen können, und meine Sehnsucht und meinen Schmerz! Ach! Aeone; ich bin in der Lage jenes Königs, der sich wünschte, daß Alles Gold werden möchte, was er berühre, dem der Wunsch erfüllt ward, und der nun, mitten unter seinen Schäzen — verhungerte. O! daß ich je wünschen konnte, Sie all bewundert zu sehen! Wir werden in einer noch größeren Stadt leben;

Sie werden dort noch mehr bewundert werden; noch Mehrere werden sich um Sie drängen; natürlich haben Sie Geschmak an diesen Vergötterungen gefunden. Sie werden sich noch immer mehr ausbilden, noch reizender, unwiderstehlicher werden; und bald wird sich auch dort ein Freiniz finden, der, wo nicht Ihr Herz, doch Ihr Vertrauen mit mir theilt, der Ihnen, wenigstens zum Umgang unentbehrlich wird, wie ich, vielleicht mehr als ich; und ich werde unter Ihren Bewunderern der Erste seyn, aber auch der unglüklichste, weil ich nicht blos Ihre Talente, Ihre vollendete Ausbildung bewundern, sondern Ihr Herz genießen und ausfüllen möchte, so wie mein Herz durch Ihr Wesen ganz ausgefüllt ist. Ach! Aeone; wie wars so anders, als wir einen Theil des Sommers in Homburgs*) Tannenwäldern herumirrten, und in dem Säuseln der Baumwipfel, das Wogen der See hörten, an den Forellenteichen die Sonne untergehen sahen und im Mondschein wieder, nach dem lieben weißen Thurm hin, steuerten! Die Freundin-

*) Ohne Zweifel Homburg vor der Höhe, ohnweit Frankfurt.

nen, bei denen Sie lebten, waren artiger, als die schöne Welt in Stralau, als Ihr Bewunderer, als der, sonst so gebildete Freiniz. Wenn unsere Blike traulich an einander hiengen; so machten sie sich ein Geschäft, blieben zurük oder eilten voraus und ließen uns allein. Und als wir auf dem Feldberg die Sonne aufgehen sahen, und die Mayngegend bis an den Rhein, mit allen daranliegenden Städten und Dörfern, wie auf einer Land-Charte vor mir lag, und Sie Ihren Arm um den meinigen schlangen, und ich den Wiederschein all der Herrlichkeit in Ihrem Auge las, und die Freundinnen stillschweigends voraus, zurükgiengen, um das Frühstük zu bereiten, so daß wir den Himmel und die Erde ungestört genießen konnten und uns: ach! Aeone, wie war es da so Anders!

Ils sont passés, ces jours de fête,

Ils sont passés, et ne reviendront plus!

Nein; das darf ich nicht erwarten, daß solche Tage wieder kommen werden. Zwar haben Sie noch immer viel Geschmak an Landpartbieen: aber es muß immer eine große Gesellschaft dabei seyn, es muß recht lustig dabei zugehen. Die

Stadt muß mit auf das Land genommen; das Land muß mit Stadtmenschen bevölkert werden, sonst ist es eine todte Landschaft, die man wol einmal betrachtet, in der man aber nicht leben mag. Was wollt' auch ein so gebildetes Wesen, unter ungebildeten Naturmenschen thun? Ich werde mich darum nicht lange bedenken, mir die angetragene Amtmannsstelle zu Werdau verbitten, und die Stelle in Kassel annehmen. Zwar hat das Amthaus eine sehr schöne Lage; die Umgebungen sind mild-romantisch; an Gesellschaft fehlt es in der Gegend nicht, und die Nähe von Hannover macht auch den Genuß feiner Stadtvergnügungen möglich, besonders da der Beamte Pferde haben muß. Aber es ist doch keine Residenz, kein beständiges Leben in einer Residenz, in einer so glänzenden Residenz, wie Kassel jezt ist. Dort werden wir dann leben; ich hoffe ja dann doch manchmal eine freie Stunde zu finden, wo ich es Ihnen ausdrüken kann, wie sehr ich Sie liebe, wo ich den Ausdruk Ihrer Liebe ruhig auffassen, in mich saugen, und mich dadurch stärken kann, für die Zeit der Entbehrung.

Billet.

Leone an Edelwald.

Stralau.

Belagert — ja wol: belagert, wie eine Festung, der man die Zufuhr der Lebensmittel erschwert, von Ueberlästigen, und gepreßt durch den Abgang der Post, find' ich nur diesen Augenblik, Sie, Lieber, zu bitten, daß Sie die Amtmannsstelle noch nicht ausschlagen, bis ich Ihnen wieder geschrieben habe. Sein Sie jezt hübsch folgsam, als Bräutigam. Als eheliche Hausfrau, will ichs auch seyn. Einen warmen Kuß, so warm, wie er in einem Briefgen seyn kann!

Ein und zwanzigster Brief.

Aeone an Wandulf.

Stralau.

Freuen Sie sich mit mir, lieber, theurer Wandulf; ich habe meinen Edelwald wieder gefunden, der — nicht verloren, aber doch auf einem Irrwege war. Hier lesen Sie seinen Brief und urtheilen Sie selbst. Alle meine Spöttereien und Nekereien prallten an ihm ab, wie Wellen an einem Fels. Aber er kam, sah die Folgen dessen, was er gewollt und mit aller Uebermacht der Liebe befördert hatte, und gieng höchst-gedrükt und unbefriedigt weg. Ich veranstaltete eigentlich nichts; überließ mich aber Allem. Kleine Feste waren um Seinetwillen veranstaltet, wie natürlich. Alle junge Männer von meiner Bekanntschaft, wollten auch seine Bekanntschaft machen, wie natürlich. Es ist die Jahrszeit der Konzerte und Bäle; ich sang,

spielte, tanzte also; ich zeigte, daß meine Talente ausgebildet waren, wie natürlich. Meinen Lehrern hätt' ich in dieser Zeit absagen können; das that ich aber nicht. Ich ließ Alles seinen Gang gehen, und überließ mich Allem, was kam. So entstand denn ohne mein Zuthun, ein solcher Wirrwarr von Besuchen, Vergnügungen, Zerstreuungen aller Art; man brauchte so viel Zeit um sich vorzubereiten auf Frivolitäten und sich zu erholen von Frivolitäten, daß weder zum eigentlichen Lebensgenuß, noch zu einem ernsten Worte Zeit übrig blieb. Freiniz suchte immer meine Gesellschaft. Wir scherzten, lasen, sangen, schwärmten mit einander; ich war und bin ganz unbefangen gegen ihn, weil er keine weiteren Ansprüche macht und mein Verhältniß mit Edelwald kennt. Auch in Edelwalds Umgang fand er Vergnügen. Es war also natürlich, daß er alle Tage kam, daß er frei und froh mit mir umgieng wie sonst, und noch froher war, wie sonst. Anfangs that es Edelwald sichtbar wol, wenn er sah, daß seine Aeone, die allgemeine Bewunderung auf sich zog; daß man sich um seine Geliebte so herumdrängte:

aber das dauerte nicht lange. Er sehnte sich nach einer ruhigen Stunde, um sein Herz zu ergießen; aber er fand sie nicht. Oft that es mir weh, diese unbefriedigte Sehnsucht zu sehen. Ich hätt' es ändern, und durch kleine Veranstaltungen ihm eine solche Stunde verschaffen können: aber ich zwang mich und that es nicht. Ich glaubte, er müsse die natürlichen Folgen dieser, von ihm so sehr gewünschten Schaustellung empfinden, und dadurch könne er geheilt werden von seiner Eitelkeit auf mich. Und wirklich scheint er es zu seyn. Rathen Sie mir nun was ich thun, was ich ihm antworten, besonders, ob ich ihm zur Annahme der Beamtenstelle rathen soll. Jezt gieng er wol gerne hin: das merk' ich wol. Aber ob es ihn in der Folge nicht reuen wird, das ist eine andere Frage. Meinen Geschmak kennen Sie. O! mir ist das Stadtleben nie mehr zuwider gewesen, als jezt, da ich es in vollem Maas und Uebermaas genossen habe. Hier muß man sich so vieles, als Vergnügen anrechnen lassen, was eine wahre Qual ist. Aber Edelwald! ob er nicht zu sehr gewöhnt ist, an die Stadtvergnügungen, bei

seiner fein-ästhetischen Bildung? Ob ihm nicht mein Singen, Spielen, Zeichnen, langweilig werden wird, wenn es Niemand bewundert? Rathen Sie mir! Ich hab' ihn einstweilen nur gebeten, sich die Amtmannsstelle noch nicht zu verbitten; und ich glaube, ihn dann bestimmen zu können, wie ich will. Antworten Sie mir recht bald.

Zwei und zwanzigster Brief.

Wandulf an Aeone.

Grenzau.

Ich erwartete sicher Ihren Edelwald an diesem Ziele, liebe Aeone; aber nicht so bald. Vielleicht erst in der Ehe, dacht' ich, wird er einsehen, daß Genuß mehr werth ist als Glanz, und daß man allem Genuß schon abgestorben ist, wenn man nur noch durch Anderer Augen genießt. Aber eben darum, weil ich so viel Genußfähigkeit an Ihrem Edelwald kenne, war mir nie bange dafür, daß diese Eitelkeit auf Sie, — eine Chronische Krankheit werden könne; ich war sicher, daß es blos ein leichtes Fieber sey, was man sich in einem gewissen Klima so leicht zuzieht. Durch Lagen und Umstände, hat er jezt empfinden lernen, daß befriedigte Eitelkeit, keinen Herzensgenuß ersezt, und im Grunde kein Genuß ist. Er hat allen Genuß entbehren

müssen, weil man seine Eitelkeit übersätigte; hat also die natürlichen Folgen davon empfunden, was für ein Leben es in einer Stadt ist, mit einer Frau, wie er Eine aus Ihnen machen wollte. Sie wissen Liebe; daß ich Alles mit Blik auf den ansehe, der Alles lenkt oder nichts; und so freu' ich mich hauptsächlich darum dieser Veränderung, weil nicht Ihre Spöttereien, Ihr Wiz, sondern eine höhere Leitung, sie hervorgebracht hat. Rathen Sie denn dem Edlen bestimmt, die Beamtenstelle anzunehmen. Das wird ihn einmal fest überzeugen, daß Sie nicht an den Stadtvergnügungen hängen, und durch die Ihrer Eitelkeit gebrachten Rauchopfer, nicht schwindlig geworden sind. Noch weiß Edelwald nicht genau, was er ist, und was ihn glüklich macht. — Vor dem dreißigsten Jahre weiß es der Mann selten, und am wenigsten, der lebhafte, reizbare Mann. — Ich weiß aber, daß er im Grund ein höchst-einfacher Mensch ist, daß er das Einfache liebt, und nur im friedlich-häuslichen Leben glüklich seyn kann. Eine Zeitlang war er ein ästthetischer Schwärmer; ist es vielleicht noch. Und wer mag ihm diese Schwär-

merei nehmen, wenn sie nur dem wahren Schönen gilt? Ist sie ja der Erste Aufflug zu dem Göttlichen! — Aber er wird das Schöne still in seinen nächsten Umgebungen genießen; Sie werden ihm, er wird Ihnen, manchen Genuß der Art geben können, und so wird er auch von dieser Seite, weniger als in Kassel vermissen, weil Sie dort Ihre Gaben unter Hunderte vertheilen müßten, die Sie auf dem Lande, für ihn allein aufheben können. Hier geben Sie seinem Herzen wenn Sie seinen Schönheitssinn befriedigen; und gewiß sorgen Sie auch dafür, daß Sie seinem Schönheitssinne wolthun, wenn sein Herz etwas von Ihnen empfängt. Uebrigens ist es ein Umweg zum häuslichen Glük, aber kein Irrweg, den Edelwald gegangen hat. Jeder Mensch, der nicht von Jugend auf, geknikt und zerdrükt ward, hat seine Periode der Eitelkeit, die er durchtändeln muß. Nur die besten Jünglinge, sind auf ihre Mädchen, so wie die besten Mütter auf ihre Töchter eitel.

Schon vor einiger Zeit schrieb ich mancherlei Bemerkungen, Ermahnungen, Rathschläge für Sie nieder, liebe Aeone, und ich schike sie

Ihnen jezt. Manche sind überflüßig worden; manche werden es in der Folge seyn: aber besser, man hat Arzeneien auf der Reise bei sich, und bedarf sie nicht, als daß sie uns fehlten, wenn wir sie bedürfen.

Sie treten nun bald in die Ehe. Möge Sie Gottes Segen dahin begleiten; der Segen reiner, fester Liebe, der jeden andern in sich faßt!

An Aeone.

Dulden Sie kein: Du und Du, zwischen sich und Ihrem Geliebten, wenn Sie nicht ganz sicher sind, daß er sich immer in den Grenzen des Wolstands bewegen werde. Es führt zu leicht Vertraulichkeiten herbei, die in dem Brautstand viel verderben, und für die Ehe aufgehoben werden müssen. Man glaubt nicht, wie stark so etwas Aeußeres auf das Innere wirkt. Der Bräutigam glaubt mehr fodern zu können, die Braut weniger versagen zu dürfen, wenn so

ein vertraulicher Name, die Ehe gleichsam antizipirt, wenigstens symbolisirt.

Respektiren Sie Ihren Geliebten; aber respektiren Sie sich auch selbst. Benuzen Sie nicht die Schwäche dessen, von dem einst Ihr Schiksal abhängen wird. Es ist unmännlich oder unwahr, wenn er sich in alle Ihre Launen fügt; und Eins ist so schlimm wie das Andere. Entweder wird er Sie einst despotisiren, wenn Sie ihn jezt despotisiren; oder Sie werden nie an ihm einen Mann haben. Aber dulden Sie auch keinen Bräutigamsdespotismus. Schon der Geliebte muß wissen, daß das Nachgeben in der Ehe, gegen eigene Ueberzeugung, Folge von Pflichtgefül, und nicht Schwäche ist. Sie mögen sich nach seinem Geschmak richten, nach seinem Geschmak kleiden, an Vergnügungen und Beschäftigungen, nach seinem Geschmak Theil nehmen: aber wenn Sie etwas häßlich, unanständig oder gar Unrecht fänden; so folgen Sie Ihrem Sinn. Sie wollen die Achtung Ihres Bräutigams; und nur ein selbstständiges Wesen kann man achten.

Wollte sich Ihr Bräutigam zu viel Freiheiten nehmen, so dulden Sie es nicht. Sie würden dadurch in seiner eigenen Achtung verlieren. Weisen Sie ihn zurük, mit sanftem Ernst, aber ohne Ziererei und ohne prüdes Wesen. Das ist Unwahrheit; und jede Unwahrheit macht zudringlicher, weil sie die Achtung vermindert. Fragen Sie ihn im Nothfall, ob er Sie denn so wenig achte? Sollt' auch dieß nicht wirken; so müssen Sie die Gelegenheiten meiden, mit ihm allein zu seyn. Wär' er aber nie von dieser Seite zudringlich gewesen; so zeigen Sie ihm volles Vertrauen. Dadurch ehren Sie ihn und sich.

Laßen Sie sich in keinen ernsten Wortstreit mit Ihrem Bräutigam ein. Alle Mäner machen Anspruch auf höhere und tiefere Einsicht. Sie werden beleidigt, wenn man sie ihnen streitig macht; und am Meisten, wenn es die thun, deren Urtheil ihnen am Meisten gilt. Hören Sie seine Meinung mit seinen Gründen; sagen Sie die Ihrige, mit den Ihrigen, und dann schweigen Sie. Hat der Mann Unrecht, so wird er

es eher erkennen, als wenn Sie das lezte Wort behalten hätten. Sich selbst will er allenfalls unrecht geben aus eigenem Entschluß; nur Andere sollen ihn nicht zwingen. Auch nicht durch Gründe.

Ein gewißes, natürliches Gefül der Jungfräulichkeit wird Ihnen eingeben, nur stufenweise überzugehen, zu ehelicher Vertraulichkeit. Widerstehen Sie ihm nicht. Es vermehrt die Achtung des Gatten und würzt den Genuß.

Bei den vertraulichen Umarmungen sey das Weib ganz Weib, liebendes Weib; außerdem aber wieder Jungfran. Behält sie eine gewisse Bräutlichkeit bei; so wird sie noch lange ins Brautbett geführt, wenn sie auch eine Zeitlang das Ehebett bestieg. Mit geistiger Liebe sey immer die sinnliche gewürzt. Lieber ein Abendmalskelch als ein Taumelkelch, sey der Becher der Freude.

Es liegt in der Natur des männlichen Liebesfeuers, manchmal hell aufzulodern, und dann

wieder, wie erloschen zu scheinen. Lassen Sie die lezte Periode ruhig vorbei gehen und fürchten Sie nichts. In der Ebbe männlicher Liebe sieht man, was auf dem Grunde liegt, wie in der Ebbezeit des Meers. Seyen Sie jezt die ruhige Freundin des Gatten; desto eher wird er wieder Ihr warmer Geliebter werden. Ueberhaupt gebe Ihre Liebe und fodere nicht. Je mehr Sie geben, je weniger Sie fodern; je mehr wird Ihnen gegeben werden. Vergessen Sie nie, daß Liebe nur durch Liebe gewekt, nur durch Liebe erhalten werden kann.

Man spricht von Flitterwochen im Anfang der Ehe, und man sollte sie mit einem edleren Namen Frülingswochen nennen. Wirklich sind sie der Früling in der Ehe, mögen und sollen genossen werden, wie der Früling in der Natur. Ein poetisches Leben, das für's künftige prosaische stält und stärkt. Das Weib erträgt in der Folge, leichter und lieber, mit dem Manne, die Leiden des Lebens, wenn sie des Lebens Freuden mit ihm genossen hat. In dem sanften Echo der Erinnerung, klingt der liebliche

Ton des ersten Liebesgenusses, manchmal noch hinüber in das spätere Leben, wo man im Schweis des Angesichts sein Brod isset, wo das Weib mit Schmerzen, Kinder gebiert und mit Sorgen sie erzieht. Aber das Echo erregt kein Heimweh nach dem verlaßenen Lande; es versezt hinein. Man beklagt nicht diese Jugendzeit; man wird jung. Es ist darum eine schöne Sitte in der Schweiz und an mehreren Orten, gleich nach der Verbindung, eine Reise miteinander zu machen, in angenehme Gegenden des Vaterlands. Die Reise ist der Mittelzustand zwischen dem Schmetterlingsleben der Jungfrau und dem Raupenzustand der Hausfrau. Nie genießt man sich ungestörter und sorgenloser, als in einem Wagen, der uns in eine kleine Welt beschränkt und die größere vor uns vorüber führt.

Hüten Sie sich vor dem Ersten Streit,' sogar vor Allem, was einem Streit nur ähnlich sieht. Die Ehe ist kein südliches Klima, in dem ein solches Gewitter heran zieht, ausbricht, und nach einer Stunde, den Himmel wieder heiter läßt. Sie ist ein nördliches, wo Ein Gewitter

auf mehrere Tage, das Wetter verdirbt und den July in einen November verwandlen kann. Je länger Sie ohne Streit in der Ehe gelebt haben, je leichter werden Sie ohne so etwas leben können. Es wird schwer, und am Ende unmöglich, sich ein hartes Wort zu sagen, wenn man sich in Jahren keins gesagt hat. Am Wenigsten erlauben Sie sich Eins. Der Mann fült diese Unweiblichkeit tief; sie bleibt ihm unvergeßlich. Und Ihre eigene Weiblichkeit leidet dabei an ihrer zartesten Seite. Der feine Schmetterling muß nicht dahin fladdern, wohin der harte Käfer, ohne Schaden fliegt. Der bunte Blumenstaub von seinen Flügeln geht ab, und er wird zur häßlichsten aller Fliegen.

Gewöhnen Sie sich nicht an's Reiten, wenn es nicht nach dem ausdrüklichen Willen Ihres Gatten geschieht. Ein Pferd zu regieren, ist männliches und nicht weibliches Geschäft. Entweder wird also die Reuterin von dem Pferde regiert; oder sie wird ein Reuter, also ein Mann und hört auf, Weib zu seyn. In dem Ersten Fall ist die Sache nicht ohne Gefahr für

den Leib. Eins der edelsten, liebenswürdigsten Weiber, verlor kürzlich sein Leben, durch einen unglüklichen Fall von einem Pferde, das ihre Freundin gewöhnlich ritt. In dem andern Fall ist das Reiten nicht ohne Gefahr für den Charakter. Eine sehr sanfte Dame wollte Männerbändigerin werden, weil sie Pferdebändiger geworden war. Sie prügelte ihre Mägde, wenn sie nicht gleich ihren Willen befolgten, wie sie ihr Pferd peitschte, wenn es ungehorsam war. Ausnahmen giebts, und ich kenne selbst solche: aber sie haben keine Leidenschaft für das Reiten; es sind sehr reine Seelen, und „den Reinen ist Alles rein."

„Parisische (überhaupt: grosstädtsche) Damenfrivolität und lüsterne Grenadiersanmaaßung müssen am Ende zu einer raffinirten Barbarei führen, die abscheulicher seyn würde, als alle Rohheit voriger Zeiten." sagt Bouterwek irgendwo. Und nichts ist natürlicher! Humanität, das Gegenstük der Barbarei wird größtentheils dadurch befördert, daß das Weib Achtung verdient, und geachtet wird. Wo Eins

fehlt, fehlt bald das Andere auch. Wo Eins fehlt, da sind die Bande der Humanität bald aufgelöset, die sich nur im häuslichen Leben fest schlingen und fest erhalten. Der jezige Zeitgeist treibt unsere modische Damen, nach Glanz zu jagen. Sie streben, Aufsehen zu machen, einen Hof um sich zu haben, Reize zur Schau auszulegen, also Lüsternheit zu erregen. Achtung einzuflößen, Achtung zu verdienen fällt ihnen nicht ein. Der Mann ist unterhaltend, zuvorkommend, galant, medisant, pikant, was man will, — trozig und unternehmend, so viel man will. Er gefällt sich darin, für einen Günstling der artigsten Damen gehalten zu werden, es zu seyn, sie zu genießen. Aber eben darum achtet er sie nicht. Wie könnt' er? Nur eine niedrige egoistische Absicht kann ihn dahin bringen, sich ernstlich mit Einer zu verbinden, durch die er dann fortune macht, die aber nie seine Freundin, Gehülfin, Gattin wird. Doch trifft dieß nur die Weiber vom großen Ton, die auch Brandes und Bouterwek nur meynten. In mittleren Ständen und Städten, bei mittelmäßigen Einkünften muß man die wahren Wei-

der suchen. Da sind auch die Männer anders.

(Ich schrieb dieß für Sie, liebe Aeone, als ich noch glaubte, Sie würden in einer Residenz leben. Da hätt' Ihnen so ein Warnebild nöthig seyn können. Jezt ist es das nicht mehr.)

Vittoria Colonna war das Einzige bekannte Genie, das zugleich eine gute Gattin war. Und doch war sie eigentlich nur, schwärmerische Liebhaberin; wenigstens konnte sie sich nicht als gute Gattin zeigen, weil sie nur wenige Zeit mit ihrem Gatten lebte.

(Auch dieß schrieb ich in jener Hinsicht. Indeß kann es auch jezt nicht schaden; denn an Ihrer Genialität wird Edelwald immer nähren, und wenn sie mit einander auf der Insel Helgoland lebten.)

Man spricht so viel von weiblicher Unbesonnenheit und gegen sie. Ich mögte sagen: die weibliche Besonnenheit wird erst Unbesonnenheit. Wenn das Weib seinem Ersten Takt, der Ersten Eingebung ihres weiblichen Sinns folgt, — in so ferne sie nemlich nicht in Leiden-

schaft ist: so wält und findet sie sicher das Beste. Sobald sie sich aber recht besinnen will; sobald sie scharf nachdenkt und überlegt, ist sie in Gefahr, gerade das Schlechteste, Unpaßendste zu wälen. Sobald sie durch scharfes Nachdenken etwas finden will, verläßt sie die weibliche Sphäre, und begiebt sich in die männliche, beides zu ihrem Nachtheil.

Bei häuslichen Einrichtungen merken Sie Ihrem Gatten seinen Geschmak mehr ab, als daß Sie ihn darum fragen. Mädchen und Weiber haben darin einen ganz eigenen Scharfsinn; und den Männern gefällt dieser Scharfsinn. Ich glaube, es schmeichelt Ihnen, daß es scheint, als könne man nicht wol einen andern Geschmak haben; oder es ist ihnen ein Beweis von der liebevollen Achtsamkeit ihrer Gattin, der ihnen wolthut. Gefällt es ja einem Manne sogar, wenn ihm, ohne ihn gefragt zu haben, etwas zubereitet wird, was er gerne isset, — nicht um der lekeren Schüssel, sondern um der, noch lekerern weiblichen Attention willen.

Klagen Sie nicht ohne die äußerste Noth über die Dienstboten, weder bei Ihrem Gatten, noch bei Anderen. Das Erstere ist dem Manne widrig, der ohnehin in seinem Beruf, manche Unannehmlichkeiten still tragen, und manchen Unarten kräftig entgegenwirken muß. Das Andere ist gemein und oft inhuman, weil man die Dienstboten, durch Verbreitung ihrer Fehler in einen üblen Ruf bringt, wenn man uns glaubt, oder sich selbst, wenn man uns nicht glaubt.

Drei und zwanzigster Brief.

Aeone an Edelwald.

Stralau.

O! der glükliche Antrag! O! die herrliche Aussicht, hochgebietende Frau Amtmännin in Werdau zu werden! Stolberg hätte nichts Besseres begegnen können, wenn er auf seine Insel versezt worden wäre, als mir, da ich, verbunden mit meinem Edelwald, ein angenehmes Landleben, nahe bei einer angenehmen Stadt, führen soll. Warum ich mich noch bedachte? Warum ich Ihnen das nicht gleich schrieb? Gewis nicht um meinetwillen, mein Edelwald, sondern um Ihrentwillen. Zwar merkt' ich wol an Ihrem Briefe, daß Sie jezt lieber dahin, als nach Kassel gehen würden. Aber ob dieser Entschluß nicht bloße Folge von Ihrem Verdruß in Stralau war; ob es Sie nicht reuen würde, so vielem ästhetischen und gesellschaftlichen Ge-

nuß entsagt zu haben: das wußt' ich nicht. Ich fragte darum unseren Wandulf um Rath, der Sie länger und von dieser Seite genauer kennt: aber wie hüpft' ich in der Stube herum, als mir Wandulf schrieb, daß Sie immer einen überwiegenden Hang zum Landleben gehabt hätten, daß Sie gewis in der Folge glüklicher in Werdau als in Kassel seyn würden, und daß ich Ihnen nur getrost zu der Amtmannsstelle rathen solle. Nun; so sag' ich Ihnen denn, daß ich viel lieber von Ihren Bauernweibern, als von unseren jungen Herrn bewundert seyn, daß ich lieber auf ein Erndtefest als auf einen Bal gehen und lieber herzliche Lobsprüche über die Einrichtung in unseren Gärten als feine Flouretten über meinen Anzug hören will. —

Kaum werden Sie es glauben, wie das Stadtleben meiner eigenthümlichsten Natur zuwider ist. Allerdings hab' ich meine Eitelkeit so gut wie andere Evastöchter und — (mit einer tiefen Verbeugung) — Evassöhne. Aber gerade heraus gesagt, sie wird nicht sonderlich befriedigt, wenn ein unbedeutender Mensch mir etwas — schön-seyn-Sollendes sagt, das mehr meinem

Tanz-, Sing-, Musikmeister, oder gar meinen Schneider, meine Puzmacherin gilt. Seit Ihrer Abreise ist mir das Wesen noch mehr zuwider worden. — Die Hauptursache mögen Sie selbst erraten. — Aber es kam noch etwas Anders hinzu.

Ich wurde in einen Zirkel gezogen, gedrängt, gestoßen, den man für den besten, das heißt: den vornehmsten hält, der sich gemeiniglich bei dem Geheimenrath von Goldenberg versammelt. Da war denn eine steife Gesellschaft von parfümirten, roth-gemalten Damen, die lauter französisch sprachen, sich bei meiner Ankunft in die Ohren flüsterten, lachten und auf mich hinblikten, vermuthlich weil ich so frei hereintrat, mich ein Paarmal vor der ganzen Gesellschaft leicht verbeugte, und dann mit dem Ersten besten Herrn zu reden anfieng. Besonders fiel mir eine dike Frau auf, in einem schwarzen Sammtkleid, mit großen brillantenen Ohrringen und einem kleinen Köpfgen, und eine andere, magere, hoch-roth gemalt, in einem gestikten Florkleid, leicht und feenhaft, als ob sie achtzehen Jahre alt wäre. Die Erste brüstete

sich, spielte mit ihrem Ohrgehänge, sprach von dem neuen Pariser Wagen, den sie bekommen, von dem Landgut, das ihr Mann gekauft hatte, und von der Unmöglichkeit, ohne ein Landhaus zu leben, mitunter auch, von der Unschiklichkeit, mit carossiers — (Pferden, die noch ihre natürliche Schweife haben, wie mirs ein Offizier erklärte) — in einem offenen Wagen zu fahren. Daß es etwas Ekelhaftes sey, Fleisch vom Schlächter zu essen, daß man so etwas nur zu Jus brauchen könne,* und höchstens zu einem Frikondon, wozu aber ihr Koch, immer dreißig Pfund brauche; das erfuhr ich auch so nebenher. Da sah und hört' ich denn zum Erstenmal die groben Ausbrüche des Geldstolzes; und sie empörten mein Inneres, wie mich lange nichts empört hatte. Der Reiche hat ohnehin den Vorzug, daß er sich alle Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens so leicht, ohne Arbeit verschaffen kann. Er hat ohnehin schon zu kämpfen mit dem Widerwillen des Aermeren, der bis zur Erschöpfung arbeiten, und sie doch entbehren muß. Und nun sich noch über diese Menschen erheben, auf sie herabsehen! Das kommt

mir so vor, als ob der, der ganz gemächlich in einem wolverwahrten Wagen, durch Regen und Koth fährt, den noch mit der Peitsche hauen wollte, der neben ihm, mühseelig im Kothe wadet! Die magere Frau war mir nur lächerlich. Sie ist nicht schön, sondern häßlich; nicht verständig, wizig, scharfsinnig, sondern dumm, und blähte sich doch so, als ob sie die schönste, wizigste in der Gesellschaft wäre. Ich fragte, ob sie etwa auch so viel Geld hätte, als die dike Frau; man sagte mir: nein! Aber sie habe sechszehen Ahnen von väterlicher und eben so viele von mütterlicher Seite. Als ich mirs erklären lassen und ihren lächerlichen Stolz gesehen hatte, bedauert' ich herzlich, daß sie in einer so ganz adlichen Familie, die Einzige Unadliche sey. Ich weiß nemlich nicht, wie mir immer: Geran, der Adelich; von Wieland, im Kopfe schwebte! Es kostete mich viel, das Lachen zu unterdrüken, als sie sich ein wenig zu mir herbewegte, und mich über die Achsel fragte: „on chante, a ce qu'on me dit?" — „Ja; man singt viel in unserer Straße," antwortete ich, und sie wendete sich

mit hoch aufgehobener Nase, von mir, was ich ihr im Grund, nach einer so schnippischen Antwort, nicht verdenken kann. Das war also Adelstolz! Aber sagen Sie mir, Edelwald: liegt nicht ein eigentlicher Widerspruch in dem Wort, wie in dem Ausdruk: Erbsünde? Der Adelstolz hat dieß mit der Erbsünde gemein, und ist selbst Eine. Wer adlich ist, der ist nicht stolz; wer stolz ist, kann nicht adlich seyn. Wenigstens hat er nur einen genealogischen Adel, und heißt so, wie der Prätendent, König von England hieß, weil Einer seiner Vorfahren einmal König von England war.

Aber was plauder' ich Ihnen da für uninteressantes Zeug vor? Was geht Sie doch die dike Frau Bövenberg und die magere Frau von Hochthurn an? Wie kam ich auch nur darauf? — Ja; ich wollt' Ihnen zeigen, was es für intereßante Gesellschaften in der Stadt giebt, und was man für Toleranz ausüben muß, die man weder am Dnister, noch am Harz auszuüben braucht, wenn man einen guten Mann hat, und ländlich auf dem Lande lebt.

„Aber warum ich doch, während Ihres

Hierseyns, so lustig war?" — Lieber Edelwald; es gab sich wol manchmal mit der Lustigkeit! Eben, als Sie sich, auch wie die Andern jungen Herrn, zu einer Quadrille mit mir engagirten; als ich Mine machte, Sie, auch so wie die Andern, in meine Tabelle zu notiren, und Sie mir den bedeutenden Blik gaben, und ich fortsprang; wissen Sie wol was ich that, als ich in meinem Zimmer allein war? — Ich weinte mich aus, weil ich so eine widrige Rolle spielen, weil ich für so viele Menschen leben mußte, und nicht ganz allein für meinen Edelwald leben konnte. Und doch mußt' es so durchgesezt werden, wenn ich meinen Zwek erreichen wollte. Sie mußten sehen, was es für Folgen hat, wenn man Aufsehen machen will, und in einer Stadt lebt; es mußte sich aufdringen, Ihrem Gefül, daß Sie nichts an mir haben würden, wenn alle Welt etwas an mir haben wollte. Hätt' ich's Ihnen blos gesagt, so hätten Sie mirs nimmer geglaubt. Wär' ich nicht in Ihre Ideen eingegangen, die nun Einmal, — wenigstens Ihr Stekenpferd waren: so hätten Sie mich für ungefällig gehalten, oder für

zu träge, etwas für Sie zu thun. Und das wollt' ich nicht. Daß ich bonne mine à mauvais jeu machte; das sollten Sie mir eher danken. Was man für den Geliebten thut, muß man froh und heiter thun, zum Zeichen, daß man es gerne thut. Und meine laute Lustigkeit! — Ja nun! sie ist oft nur Ersaz, den man sich selbst zu geben sucht für stille, ruhige Freude; und doch nur ein schlechter Ersaz. Der Vogel fladdert gemeiniglich mehr im Käfig, als er in der freien Luft fladdern würde: aber eben darum, weil er sich in einem Käfich fült. Und ein geschmakvoller, zierlicher Käfich, angenehm dem Auge aller die ihn sehen, nur nicht dem Vogel, der darin sizt — weiter war doch mein Stadtleben nichts.

Freilich sucht' ich mirs erträglich zu machen; lebte mit den Männern, die noch am interessantesten waren, suchte dabei zu verhindern, daß die Weiber nicht neidisch auf mich wurden; nuzte die intereßanteste Seite von Beiden. Was soll man Anders thun, wenn man das nicht haben kann, was alles Andere entbehrlich macht? Freiniz erzälte mir einmal, als ein

König von Frankreich, nach dem Tod eines großen Generals, zwölf Marschälle kreirt habe; da sey gesagt worden, er habe einen Louisd'or in Sous verwechselt. So macht' ichs auch, da Sie für mich todt waren. Man läßt ein ganzes Orchester spielen, wenn man keine Harlemer Orgel hören kann; und doch ist es so keine Orgel! —

Lachen mußt' ich über Ihre Bitterkeit, über Ihre Eifersüchtelei gegen Freiniz. Er ist mir der liebste unter allen hiesigen Männern, weil er am Meisten weiß, den gebildetsten Geschmak hat, und mich genug achtete, um mir nicht zu schmeicheln. Uebrigens liebt er, und weiß, daß ich liebe. Sie und seine Minnona waren sehr oft der Gegenstand unserer Unterhaltung. Daß ich ihn allen anderen Männern vorziehe, sollten Sie mir hoch anrechnen. Es ist ein Zeichen, daß ich keine Kokette geworden bin.

Und das hätt' ich doch werden können auf diesem Wege. Selbst unser Wandulf fürchtete so etwas. Aber ich habe erfahren, daß ächte Liebe, mit Koketterie nicht bestehen kann. Liebe ist das beste Verwahrungsmittel gegen Koketterie;

vielleicht unter manchen Umständen das Einzige. Ach! Edelwald, wie kann man Geschmak finden, an dem Vielerlei, was uns umschwärmt, wenn die Seele voll ist von Einem großen, lieben Gegenstand! Könnte der ächt-Religiöse, ergriffen in seinem Innersten von dem Unendlichen, Ewigen, der im Ersten Sonnenstral zu uns tritt, und im lezten uns segnet, der uns wie die Luft umgiebt, und uns Leben erhält, wie sie; — könnte der, herzlichen Theil nehmen, an dem Klingklang einer Gözenverehrung, die nur auf Glanz berechnet ist, nur die Augen blenden will durch Pracht?

Nun; meine Probezeit ist vorüber. Bald kömmt eine Andere; dann will ich recht zu gefallen suchen. Alle Künste, die ich den Andern abgelernt habe, will ich anwenden, und Andere, die mir Keins ablernen soll. Ich bitte nur um Eins! Keine Geschenke, keine Kleider und Nippes! Ich habe dergleichen, für mein lebenlang. Einen einfachen Ring, nach Ihrem Geschmak, will ich am Finger tragen, und Ihr recht ähn-

liches Bild, auf dem Herzen. Das schenken Sie mir, und weiter nichts.

Daß mir die Zeit unserer Verbindung so lieb ist, und daß ich mich doch da vor fürchte: sagen Sie, wie ist das, Edelwald?

Vier und zwanzigster Brief.

Selane an Wandulf.

Lilienfeld.

Immer nahe ich mich Ihnen, lieber Wandulf, wie sich der Glaubige, seiner Gottheit naht, um zu danken oder zu bitten, meist Beides zugleich; und mein Glaube an Ihre Güte erstikt jeden Zweifel, ob Ihnen nicht des Bittens zu viel werde, ob Sie meine Liebe nicht für eigennüzig halten könnten, und dergleichen; so wie das, dem glaubigen Gemüth, auch bei der Gottheit nicht einfällt, und keinem Menschen, der an einen Gott glaubt, einfallen sollte. Wenn der Weisere, Mächtigere, Reichere giebt, und der Rathlose, Ohnmächtige, Arme bittet; so handeln Beide ihrer Natur gemäs. Der Erste ist kein Gottesbild mehr, wenn er nicht gern giebt; und der Andere hat kein ächtes Menschenherz, wenn er nicht gern, und mit Zuversicht

bittet. Nicht wahr, so ists, Wandulf? Also: ich bitte zuversichtlich, und Sie geben gern! Rath und Hülfe ist mir noch immer nöthig.

Alles zwischen Hugo und mir, geht jezt treflich. Es ist ein schönes, inniges Verhältniß zwischen uns, wie es fast nie war. Man muß krank gewesen seyn, um den Werth der Gesundheit zu fülen, und man muß getrennt gewesen seyn von dem Herzen seines Geliebten, um ganz die Süßigkeit der Herzensnähe zu empfinden. So gerne mögt' ich jezt Hugos Geschmak in Allem treffen, Alles nach seinem Sinne einrichten. Aber da findet sich ein neues Hinderniß. Das ist meine liebe gute Mutter. Sie wissen, wie ihr Herz an mir hängt und mein Herz an ihr. Sie kennen das viele Gute, was sie hat, und was ich ihr verdanke. Aber sie ist an eine gewisse hergebrachte Art zu leben, gewöhnt. Es herrscht ein Geist der Ordnung, der Sparsamkeit, der Häuslichkeit in ihrem Hause, der gewis Achtung verdient. Nur meynt sie, es müßte Alles, auf die nemliche Art eingerichtet seyn, wie bei ihr; man könne nicht anders sparen, als wenn man gerade so esse, wohne, lebe,

wie sie. Meinen Vater kennen Sie auch. Er läßt sich das Alles gefallen. Jede Stube, in der sich ein gemächlicher Siz und seine Familie findet, ist ihm recht. Er weiß kaum, was er ißet, und gewis nicht am Abend, was er am Mittag gegessen hat. Ob die Stüle zu den Tischen, und die Tische zu den Spiegeln passen; welche Form unser Tischgeräthe, unser Thee- und Kaffeeservice hat; wie unsere Vorhänge drappirt sind; das ist ihm so gleichgültig, wie mir die Siege der Russen über die Türken. Aber mit Hugo ist das Alles ganz Anders; und das begreift meine gute Mutter nicht. Weil Hugo nichts sagt, noch weniger auf einer andern Einrichtung besteht; so wähnt sie, es sey blos mein Getreibe, meine Eitelkeit, Modesucht, die Alles ändern wolle. Neulich hatte ich einen Auftritt mit ihr, bei dem sie ordentlich heftig wurde. Und das — weil Hugo gerne das beste Zimmer im Hause bewohnt, und wir uns bisher, in einem dumpfen, elenden Stübgen beholfen haben. Ich mußt' auch nur die Aenderung vorerst unterlaßen, weil ich sonst ganz bestimmt gegen ihr Verbot hätte handeln müssen, was ich nie ge-

than habe, und mir noch jezt, schwer ankommen würde. Ich hab' es in ihrer Abwesenheit, wenigstens so eingerichtet, daß wir darin wohnen können. Rathen Sie mir nun, Wandulf, was ich thun soll. Muß ich nicht meiner Mutter folgen, und einer so guten, lieben Mutter? Darf ich mich ihr widersezen, wenn es meines Hugos Vergnügen gilt, was ich, — ach! wie gerne befördere? Sie will auch, ich soll alle Tage zu ihr kommen, oft ganze Nachmittage bei ihr zubringen. Sie war so an meinen Umgang gewöhnt! Und doch geht das oft nicht gut, weil Hugo dann allein wäre, allein spazieren gehen müßte. Und er geht jezt wieder so gerne mit mir spazieren! Und das macht mir so viel Freude! Rathen Sie mir Wandulf, wie ich es Hugo und meiner Mutter recht machen soll. Ich wäre ganz glüklich, wenn ich noch aus dieser Verlegenheit wäre. Geht es nicht; so bitt' ich Sie, selbst zu kommen und mit meiner Mutter zu reden. Und gewis kommen Sie dann.

Fünf und zwanzigster Brief.

Wandulf an Selane.

Grenzau.

Tief hab' ichs im Innersten meines Wesens gefült, liebe Selane; daß der Mensch, so wie Gott, durch nichts mehr geehrt werden kann, als durch Zutrauen. „Ich bitte Sie, zu kommen; und gewis kommen Sie dann!" Das hat mir woler gethan, als wenn Sie mir das Allerschmeichelhafteste, von ganzem Herzen gesagt hätten. Und natürlich! das wäre blos gesagt, daß Sie viel von mir hielten. Jezt zeigen Sie's!

Ja, Selane; ich will kommen, wenn es nöthig ist. Aber ich denke nicht, daß es nöthig seyn soll.

Vor Allem überzeugen Sie sich recht fest, daß es Ihre Erste und heiligste Pflicht seyn muß, die unschuldigen Wünsche Ihres Gatten

zu erfüllen, wie es ehemals Ihre heiligste und Erste Pflicht war, den Willen Ihrer Aeltern zu befolgen. Indem Ihre Aeltern Hugo, Ihre Hand bewilligten, thaten sie Verzicht auf ihre ersten Rechte auf Sie, und übergaben Sie Ihrem Gatten. Hugo trat an der Aeltern Stelle. So wenig wie der Sohn, der einen Beruf, ein öffentliches Amt hat, sich von seinem Vater leiten lassen darf, gegen eigene Ueberzeugung, weil er Sohn ist; so wenig dürfen Sie sich von Ihrer Mutter leiten lassen gegen Ihres Gatten Willen, weil Sie Tochter sind. Ihrem Gatten zu folgen, jeden seiner erlaubten Wünsche zu erfüllen, das ist Ihr Beruf. Sie sind jezt nur dann eine gute Tochter, wenn Sie eine gute Gattin sind; denn Ihre Mutter dürfte eigentlich nichts Anders von Ihnen fodern, als das. Mehr als man glaubt, liegt in dem Wort, das aus jenem Paradise zu uns herüber schallte: „Der Mensch wird Vater und Mutter verlaßen, und an seinem Weibe hangen.“ Es war ein Segen, über die ganze Menschheit ausgesprochen, der sich auch in jedem ächten Manns- und Weibsherzen erfüllt, bis auf diesen Tag.

Freilich scheint es oft dem eigensüchtigen Mutterherzen, kein Segen, sondern ein Fluch. Aber dem edlen ist es Anders. Es ist ein Opfer, das die Mutter bringt, wenn sie ihre Tochter, einem Manne hingiebt; bei dem Opfer blutet ihr Herz. Aber das heilige Feuer, der Liebe, das in den Bliken der Tochter und ihres Geliebten glüht, zersezt sehr bald in Freudenthränen, die Thränen des Schmerzes. Sie vergißt ihr eigenes Glük über des Kindes Glük, oder vielmehr, sie findet es in diesem. „Liebe und werde geliebt; wirke, genieße, lebe; sey glüklich und mache glüklich, so bin ichs auch." Das ist der Segen, den die Mutter der Tochter mitgiebt, und die Einzige Ermahnung, die sie ihr mitgeben sollte.

Sie sehen, liebe Selane; daß Sie fest und bestimmt handlen dürfen, ohne Gefahr, unrecht zu handlen; ja, daß Sie fest und bestimmt handeln müssen, wenn Sie recht handlen wollen. Fragen Sie Ihre Mutter um nichts, was Sie für Ihren Hugo thun wollen, und woran Sie nur ahnen, das es gegen den mütterlichen Sinn seyn könnte. Man fragt nicht, ob man seine

Pflicht thun solle; man thut sie. Mischen Sie auch Ihren Hugo durchaus nicht hinein. Auch ihn fragen Sie nichts und plagen ihm nichts. Sie kennen ja seine Feinsinnigkeit. Eh' er Sie in Gefahr sezte, sich auch nur für einen Tag mit Ihrer Mutter zu entzweien, lieber würd' er seinen Geschmak aufopfern. Es würd' ihm keine Freude mehr seyn, in dem besten Zimmer zu wohnen, dieß Zimmer geschmakvoll eingerichtet, seinen Tisch niedlich servirt zu sehen, wenn er wüßte, daß das Alles, nicht auch Ihnen, reine Freude gewährte. Und daran würd' er recht handlen. Allein Sie stehen an einer ganz andern Stelle, haben ganz andere Pflichten. Wenn Ihre Mutter, Sie über etwas zur Rede sezt: so wapnen Sie sich mit Sanftmut und mit Liebe. Sagen Sie ihr, Sie würden glauben, gegen Ihr Gewissen zu handlen, wenn Sie nicht jeden unschuldigen Wunsch Ihres Hugo erfüllten; und das würde doch Ihre Mutter nicht wollen! Erzälen Sie ihr, wie gut Hugo gegen Sie gehandelt, wie er Sie geschont, geduldet, wie sanft er Sie wieder zu seinem Herzen hingezogen habe. Versichern Sie ihr, daß

Sie unglüklich seyn würden, wenn Sie sich den Unwillen Ihrer Mutter zuziehen sollten, dadurch daß Sie Ihre Pflichten als Gattin erfüllten. Wenn Sie das sagen, mit Thränen der Liebe, die Ihnen ja wol bei einer solchen Szene nicht fehlen können, so widersteht keine Mutter. Und Ihre Mutter ist doch Eine.

Doch; wenn alle diese Versuche nicht wirken sollten, so melden Sie mirs, und ich komme. Ihrem Hugo aber kein Wort!

Sechs und zwanzigster Brief.

Selane an Wandulf.

Lilienfeld.

Sie haben recht, Wandulf! Ein Mutterherz bleibt doch ewig ein Mutterherz. Vorurtheile, Verwöhnungen, Eigensinn, Alles verschwindet, wenn es zu wirken anfängt. Es ist die Sonne der Weiblichkeit; Alles Gute lebt und gedeiht durch ihren Einfluß. So lang' ich zu dem Kopfe meiner Mutter sprach; so lang' ich sie durch Gründe überzeugen wollte, war Alles vergebens. Sie wußte das Alles besser; hatte mehr Erfahrung als ich und übersah die Folgen richtiger als ich. Auch das wirkte nicht, als ich ihr zu bedenken gab, daß Hugo darunter leiden, über die, seinem Geschmak nicht entsprechende Einrichtungen, verdrießlich werden, sich aus seinem Hause und am Ende auch von meinem Herzen entfernen werde. Sie meynte, wie sich ihr

Mann daran gewöhnt habe, werde sich der Meinige auch daran gewöhnen; weil mein Vater darum sein Haus nicht gemieden habe, werde Hugo auch das seinige nicht meiden. Wie könnt' ich ihr begreiflich machen, daß Hugo ein ganz anderer Mann sey, als mein Vater; daß sein Geschmak weit ekler, und jeder seiner Sinne weit empfindlicher sey, weil er mehr in der Welt gelebt habe! Durch ihren hohen Begriff von der Macht der Gewohnheit hätte sie mir Alles niedergeschlagen. Aber als ich ihr um den Hals fiel, und ihr mit Thränen sagte, daß ich dadurch gewis unglüklich werde; daß die bloße Furcht, Hugos Liebe zu verlieren, mich schon unglüklich machen könne; als ich zu ihrem Mutterherzen und nicht mehr zu ihrem Verstand sprach: da antwortete dies Mutterherz. „Nein, mein Kind; unglüklich will ich dich nicht machen," sagte sie mit Thränen, und drükte auch mich an ihr Herz. „Wenn auch Alles beßer ist; so mußt du doch so keine Angst auf dem Herzen haben." Und nun wußte sie selbst, mir so guten Rath zu geben, so manche schöne Einrichtung vorzuschlagen, Alles dem Geschmak meines

Hugo so anzupassen, daß ich erstaunte, und die gewandte, erfahrene Hausfrau in ihr, mehr wie je, erkannte. Jezt wird Alles nach Hugos Geschmak umgewandelt; und wenn Sie kommen wollen, so braucht es nicht zu geschehen, um etwas zu bewirken, sondern sich des Gewirkten zu freuen, mit Ihrer glüklichen Freundin.

Sieben und zwanzigster Brief.

Adelaide B. an ihre Tochter, Rosalie R.

Holdheim.

Nein, meine Tochter; der Mensch kann, was er will. Ist sein Geist zu der Freiheit gelangt, die allein des Menschen würdig ist; hat er ihn empfunden, den Gott, in sich selbst; der natürlich, zum Regierer bestimmt ist; dem sich auch Alles unterwirft, sobald er hervortritt, wie es jedem natürlichen Regenten geschieht; — und das wird doch, hoff' ich, auch dein Fall seyn: dann will er das beste, und führt's aus, weil er's will! Du wurdest weder gezwungen noch überredet, Grambold deine Hand zu versprechen; dein Vater, dein Schwager, deine Verwandten sahen es gerne, weil er dich versorgen kann, weil er reich ist, weil man ihn für einen guten Geschäftsmann hält, und daraus schloß, daß er

auch ein guter Ehemann seyn werde. Du verlobtest Dich mit ihm. Es ist geschehen; und das Geschehene muß man respektiren. Es wurd' in das ewige Buch des Schiksals geschrieben, aus dem der Regent des Weltalls ein Drama entwirft, das zwei Welten umfaßt, und sich mit einem Hallelujah-Chor endet. Wir ändern und lenken an dem Drama nichts. Wir haben nur unsere Rolle so zu spielen, wie es uns zugewinkt wird von dem Gott in unserer Brust. Daß Grambold der Nächste, Deinem Wesen werde, daß Du ihn fülest als den besseren Theil Deiner selbst, als die Helfte, die Dir giebt, was Dir fehlt, und von Dir empfängt, was er nicht hat: das muß von nun an, Dein Hauptstreben seyn. Und — sey sicher, es wird Dir gelingen, wenn es das ist. Gewis hat auch Grambold gar manches Göttliche, in seinem Wesen. — Wem fehlt' es ganz? — Schon seine bekannte Weisheit in Geschäftsführung; der Scharfsinn, womit er Alles voraussieht, was seine Plane fördern oder hindern kann, die Festigkeit, mit der er sie durchsezt, die Gewandheit, womit er Hindernisse beseitigt, oft zu

Beförderungsmitteln umlenkt; ist es nicht göttlicher Natur? Wer kann diesen Eigenschaften seine Achtung versagen? Blik' immer auf sie, meine Rosalie; und Du wirst Grambold achten lernen, so gewis Du ein Mensch bist. Diese Achtung wird früher oder später, mit Liebe tingirt werden; so gewis Du ein Weib bist; denn Liebe wird am leichtesten auf Achtung gepropft, bei dem Weibe.

Laß Dir diese Achtung durch Andere nicht mindern. Ich höre, daß man Manches an Grambold tadelt; Manches lächerlich findet. Ich wünschte nicht, daß Du es auch so fändest. Aber wäre dieß auch; dulde nie, daß man in Deiner Gegenwart so etwas äußere. Es ist ein Mangel von Achtung gegen Dich; nimm es so und zeige, daß Du es so nehmest. Rede bei jeder Gelegenheit, mit Wahrheit und Wärme, von seinen guten Eigenschaften, die Du als solche erkennst. Du wirst sie selbst, lebendiger fülen, wenn du oft mit Interesse davon gesprochen hast, und Du wirst mit mehr Interesse davon sprechen, wenn Du sie lebendiger fülst. O! glaube mir, unser Aeußeres wirkt zurük auf

das Innere, wie das Innere heraus auf das Aeußere wirkt. Wir glauben, was wir oft ausgesprochen haben, so wie wir das aussprechen, was wir glauben. Man muß es nicht laut werden lassen, was man nicht in sich nähren will. Man nährt es kräftig, wenn man es in Töne und Worte faßt. Was uns oft zur Warnung vor Verkehrtheit gesagt wird; laß Dir das gesagt seyn, zu Nährung des Sinns, der jezt in Dir leben soll.

Soll, meine Rosalie! Nicht, weil Dich äußeres Verhältniß dazu zwingt; ob man sich gleich auch diesem unterwerfen muß, weil sich Dein eheliches Glük darauf gründet, so wichtig dieser Grund auch wäre; sondern weil der Gott in Deiner Brust es Dir befielt, weil Du selbst, wenn Du frei bist, nichts Anders wollen kannst. Der Ehestand ist für das Weib, der Bildungsstand für ihre höchste Bestimmung. Hier soll sich Alles entwikeln; hier soll sie Alles werden, was sie auf der Erde werden kann. Ob ihre wirkende oder ihre duldende Kräfte hauptsächlich entwikelt werden müssen; ob sie durch Trübsal oder durch Liebesgenuß eingehen soll in jenes

Reich: das weiß sie nicht und braucht es nicht zu wissen. Wenn es der nur weiß, der mit Einem Blik, die zwei Welten übersieht, die Er mit einander und für einander schuf. Und Er weiß es, und weiß auch, warum Manche unseres Geschlechts, Virtuosinnen im Dulden werden sollen, so wie der, der mehr als Einer, seines Geschlechts war.

Doch ist damit nicht gesagt, daß Du zum Dulden bestimmt seyst! Nur das unvermeidliche Leiden kann ein wohlthätiges seyn. Nur das, von dem man sich durch gar kein erlaubtes Mittel befreien kann, ist Leiden, vom Vater der Liebe gereicht, als Kelch mit bitterer Arzenei, der ausgetrunken werden soll zur Genesung. Dir bleiben eine Menge Mittel, um Dein häusliches Glük zu gründen, und wenigstens das schwerste aller häuslichen Leiden von Dir zu entfernen, Zwiespalt mit Deinem Gatten. Und das Hauptmittel ist, daß Du ihm recht viel Liebe beweisest, recht viel für ihn thust, Dich ganz aufopferst für ihn.

Erstaunen kannst Du nicht, wenn Du nachdenkst, und Dich dessen erinnerst, was ich Dir

bei mancher Gelegenheit, angewendet auf andere Fälle, sagte. Grambold liebt Dich, — wenigstens wie er lieben kann. Warum hätt' er Dir sonst seine Hand angeboten, da Du arm bist und nicht vorzüglich schön? Diese Liebe zu erhalten, zu nähren, zu stärken, muß das Erste Geschäft Deines Lebens seyn. Davon mußt Du Alles erwarten. Das ist der göttliche Theil Deines Verlobten und aller Menschen. Und wodurch kannst Du es besser, wodurch Anders, als durch Liebe; das Einzige was Liebe will, was man ihr aber auch durch nichts ersezt. Nur das Grobe, Irrdische, wird durch Geringeres genährt, als es selbst ist; das Göttliche nur durch Göttliches. Wenn Du ihn auch nicht lieben könntest; thue, was sonst nur die Liebe thut, opfere, was sonst nur die Liebe opfert. Etwas eben so Göttliches, wie die Liebe selbst, heiliges Streben, Deinen Beruf zu erfüllen, belebe Dich. Wär' aber Dein Herz gros und heilig genug, um sich zu erheben, über diese verwischten Silouetten des Göttlichen, zu dem Urbild — aber wie sollt' es nicht? Ists ja ein Menschen-

Herz! — und der irrdische Theil Deiner selbst klagt' in Dir:

Wohin? wohin? dann Lieb' ist Noth,
Und Alles wankt und Alles weicht.
Geboren wirds und geht in Tod!
Wohin, so weit der Himmel reicht?

Dann antworte Dir dieß Herz:

Zu Dir hinauf, Du Gotteskraft,
Die Bäum' und Wiesenquell erneut,
Ohn' Ende wirkt, ohn' Ende schafft,
Und noch das Grab voll Blumen streut.

O! Du, dein Athem ists allein,
Der allen Staub lebendig weht.
Du gabst den Sternen ihren Schein,
Du bleibst, wenn Erd' und Meer vergeht.

Zu dir hinauf erheb' ich mich,
Zu deiner unsichtbaren Welt;
Da lebt und liebt's und ewiglich
Wird bleiben, was an dich sich hält. *)

*) Aus dem treflichen Lied von Jakobi „Weh und aber weh dem Manne —"

Dann bist Du geborgen, meine Rosalie. Dann stehst Du hoch über den Erdenstürmen; der heitere Sternenhimmel flimmert über Dir. Wie den Ocean kann der Sturm nur Deine Oberfläche bewegen. Dein Inneres bleibt ruhig — Dann handelst Du doch aus Liebe, aber zu dem, der Urquell aller Liebenswürdigkeit im Himmel und auf Erden ist. Und dann Rosalie; und wär' er auch noch so verkehrt, wirst Du auch Grambold lieben, — mit jener schonenden, duldenden, innig-theilnehmenden Liebe, womit die edle Schwester den verirrten Bruder liebt.

Aber noch mehr: treibt Dich der Himmelssinn recht Viel einst für Deinen Gatten zu thun, ihn mit recht viel Liebe zu behandlen, zu tragen, zu dulden, Dich aufzuopfern für ihn, wie nur die Liebe thut: so wird er Dir schon dadurch viel lieber werden. Es ist eine schöne Anlage in unserer Natur, daß wir uns hingezogen fülen, nicht nur zu denen, die uns Wolthaten erwiesen, sondern fast noch mehr zu denen, die Wolthaten empfiengen von uns. Wird doch das Kind der Mutter am liebsten, mit dem sie am Meisten litt, für das sie am Meisten thun

mußte und that! Oft dacht' ich hierbei an die, durch ihre Wahrheit so poetische, und durch ihre ächte Poesie so wahre Darstellung des Christenthums, Gott habe die Menschen so geliebt, daß er das Liebste, Einzige, was Er hatte, für sie hingegeben habe. Beurtheilen wir Gott, nach dem Reinsten in uns — und wornach wollten wir Menschen, Ihn anders beurtheilen? — so sagt uns unser Herz nicht blos: wie lieb müssen die Menschen Gott gewesen seyn, daß Er das für sie that! Sondern es sagt uns fast noch stärker: wie lieb müssen Ihm erst jezt, die Menschen seyn, da Er das für sie gethan hat! Und wie muß der Glaube an diese hohe Liebe des Liebenswürdigsten, wieder wirken auf unser Herz! Welches Zutrauen und welche Liebe! Ein Gott, der so liebt, könnte der Dich unglüklich wollen, meine Rosalie? Und könntest Du es werden, da Er Alles regiert, da ohne seinen Willen kein Seufzer aus Deiner Brust steigt, keine Thräne in Deinem Auge zerdrükt wird, kein Haar von Deinem Kopfe fällt? —

Nein; daran kommt meiner Rosalie kein Gedanke. Muthvoll geht sie ihrer Verbindung

entgegen und allen Schiksalen ihres Lebens. So gewis sie Bedürfnisse in sich fült; so gewis weiß sie auch, daß sie ihr befriedigt werden. Später entwikelte sie sich, wie alle Geschöpfe um sie her; und sie wurde mehr als sie Alle. So weiß sie auch, daß ihr Schiksal besser seyn wird als Anderer Schiksal, in dem Maaße wie es sich später entwikelt. Dir kann es nicht fehlen, Rosalie; du bist ein Mensch, und hast einen Vater, der ein Gott ist.

Acht und zwanzigster Brief.

Aeone an Wandulf.

Werdau.

Ich hab' Ihnen viel zu erzälen, lieber Wandulf, und erzäl' es Ihnen so gerne. Mir ist, als genöß' ichs noch einmal, indem ich es Ihnen erzäle. Sie erraten schon, daß ich mit meinem Edelwald öffentlich verbunden bin, wie es unsere Herzen längst waren. Herzlich leid ist es mir, daß Sie nicht gegenwärtig seyn konnten, um uns, hörbar zu segnen, was Sie auch abwesend, gewis thaten. Man wurde gestimmt zum Segnen, und zum Segen erflehen, durch die Hochzeitsfeier. Daß wir uns auf dem Lande trauen ließen, können Sie denken, und daß Freund Waldenau uns traute, ahnen Sie auch. Am fünften May, an Einem der schönsten Frülingstage, fuhren wir hinaus nach Offenthal; und die Herzen öffneten sich, wie sich das schöne

Thal öffnete. Es war, als wenn die ganze Natur unser Hochzeitsfest mitfeiern wollte, oder vielmehr: sie feierte selbst Eins. Alles lebte und jubelte; Alles liebte und wurde geliebt. Alles sehnte sich nach Einigung, und es war schon Einigung, Harmonie, in Allem was lebte. Mit voller Liebe im Herzen, sizend in einem offenen Wagen, neben dem Geliebten, an dem Tage, der uns für diese und jene Welt mit ihm verbinden soll; — gut, daß Sie Sinn dafür haben, wie es dem Herzen da ist, denn beschreiben könnt' ichs Ihnen doch nicht. Froher und frömmer, demütiger und stolzer ist man gewis nie, als in einer solchen Zeit. Nie vergisset man sich selbst mehr, und nie lebt man doch ein so tiefes, hohes Leben. Man wird für diese Welt neugeboren, und für eine andere zugleich. Wandulf; ich sah den Himmel offen, denn ein Himmel war in mir geöffnet, und alle Herrlichkeit der Erde spiegelte sich zugleich in meinem Gemüth. Ich genoß sie durch das Herz meines Edelwalds, durch seinen Blik, in dem sich sein Herz aussprach — o! wie mächtig und lieblich aussprach. Nach Edelwalds Willen hatt' ich mich gekleidet,

wie Emilie Galotti, — die Rose in dem Haare, war nicht vergessen. Eine Perlenschnur, von Edelwalds Tante zum Brautschmuk geschikt, weil sie auch ihr Brautschmuk gewesen war, hatte mir Edelwald selbst, an dem nemlichen Morgen, um den Hals gebunden. Indeß bedeuteten die Perlen keine Thränen, und es fiel mir nicht einmal ein, wie dem Grafen Appiani, daß sie Thränen bedeuten könnten, ob ich gleich ein Weib bin. Wir kamen in Offenthal an, und Freund Waldenau erwartete uns im priesterlichen Ornat. Er hatte unsere Stimmung geahnet und führte uns gleich in die Kirche. Mit diesem vollen Herzen hätten wir an keinen Ort gepaßt, als in einen Tempel Gottes, und nichts Anders hören können, als eine Traurede, wie Waldenau eine hielt. Ich schike Sie Ihnen, wenn ich sie von ihm erhalten kann, ob ich gleich glaube, daß er Vieles sagte, was ihm der Augenblik eingab. Aber er muß mir sie geben, denn ich hörte die Worte nicht, weiß kaum etwas vom Innhalt. Ich weiß nur, daß mich Alles noch froher stimmte, und noch frömmer, und daß es mir doch die Thränen aus den

Augen pumpte. Aber ich mögte oft solche Thränen weinen. Wandulf; Sie wissen: ich puze mich gern', bin recht gern' in Gesellschaft, und lebe im Tanzen: aber ich begreife doch nicht, wie man den Anfang eines so wichtigen, heiligen Standes, mit Puzen, Schmausen, Tanzen und ähnlichen Frivolitäten machen kann. Eben, als ob Einem an seinem Konfirmationstag, ein Bal gegeben würde! Verbindet man sich mit einem Manne, den man liebt, erwartet man in der Verbindung mit ihm, die Glükseligkeit seines Lebens zu finden: nicht wahr, Wandulf; dann mag man lieber etwas ganz Anders thun, als sich puzen und tanzen. Man sucht Genuß für dies Herz, nicht Bewegung für die Füße. Auf die Kniee mögte man eher sinken, als die Füße zum Tanze sezen. Mit dem Geliebten allein, mögte man den Tag zubringen; allenfalls mit ein Paar innigen Freunden, die vollen Theil nehmen an unserem Glük: aber gewis nicht mit einem Haufen allerlei Menschen — zwar Bluts-, aber nicht Herzensverwandten, die uns mit Alltagsredensarten gratuliren, oder wol gar mit Alltagsspäßen ärgern. Nach Ver-

lauf eines Jahrs könnte man eher so eine Schmauß- und Tanzparthie anstellen, wenn man dann noch schmausen und tanzen mag. Oder noch besser, wenn die frohen Kinder, den Verbindungstag ihrer Aeltern feiern helfen; dann pränumerirt man doch nichts, und weiß, warum man den Tag feiert. Und ist es gar zweifelhaft, ob der Ehestand nicht ein Wehestand seyn werde: da ist so ein Saus und Braus gerade, als wenn man Soldaten halb mit Brantewein berauscht, damit sie muthig in die Schlacht gehen, die ihnen Verwundung und Tod droht. Nein; dank sey es Edelwalds richtigem Sinn; so war unsere Verbindungsfeier nicht. Er ist nicht gleichgültig gegen Glanz; aber heute sollte nichts glänzen, als die Freudenthränen in unseren Augen. Wir nahmen eine mäßige Malzeit ein, mit unserem lieben Pfarrer, seiner holden Gattin, und dem Freundes-Brautpaar, das mit uns gekommen war. Gegen das Ende der Malzeit hatte unser Waldenau die Kinder aus seiner Schule bestellt, die begleitet von zwei Flöten und einem Baßon, das Bundeslied von Göthe und noch ein Paar

Andere von Claudius sangen und mit dem schönen Choral zu dem 128sten Psalm schloßen: das war Musik, die im Einklang mit unseren Empfindungen stand; fromm und froh wie wir! Waldenau hatte seinen Schulkindern ein kleines Fest veranstaltet, auf einem schönen, erhabenen Plaz. Wir giengen hinaus und sahen hier den May in der lebenden wie in der todten Natur, und fülten ihn in unseren Herzen. Bei Sonnenuntergang fuhren wir zurük, und am folgenden Morgen giengs nach Werdau, in meine künftige Wohnung. Und wie wurden wir hier empfangen! Was ist es doch, wenn man uns freundlich entgegen kömmt, an einem Orte, den wir zum Erstenmal sehen! Der Eindruk ist wolthätig, wie das Erste Gefül der Mutterliebe zu uns, und unauslöschlich wie er. Die Menschen müßen's uns arg machen, wenn wir sie nicht mehr so ansehen sollen, wie sie uns zum Erstenmal erschienen. Alle freundliche Liebe, deren wir fähig sind, sollten wir in uns auffrischen, wenn uns Jemand zum Erstenmal entgegentritt. Sinnen sollten wir darauf, wie wir ihm gleich einen kleinen Dienst leisten, ihm ir-

gend eine Aufmerksamkeit auf sein Vergnügen zeigen könnten. Die wahre feine Höflichkeit erleichtert diese Humanitätskoketterie gar sehr. Erinnern Sie sich noch, was der komische Bandiz sagte: „es ist mit den Liebesdiensten wie mit den Heringen. Wenn der Erste, der frühe kommt, einen Thaler gilt, so bezahlt man im Laufe des Jahrs, Einen für ein Paar Groschen.“ Sie merken wol, daß der freundliche Empfang gut auf mich gewirkt hat. Das thut und verdient' er auch wirklich. Ich bin all den Leuten so gut, daß mir nicht leicht etwas Angenehmeres begegnen könnte, als wenn ich Jedem eine Freude zu machen, auch nur einen kleinen Dienst zu leisten wüßte. Auf ihren stattlichsten, wolgezierten Pferden waren uns die wohlhabensten Bauern entgegen geritten, bis an die Grenze des Amts. Hier hatten sie ein Frühstük bestellt, für uns und für sich, und für noch zwanzig Personen, denen der Imbiß zugleich zum Mittagsmal hätte dienen können. Besonders war für uns der Chokolade, der Torten und Kuchen und des Morgenweins so viel angeschafft, daß es recht gut, zu einem Frühstük

für vier Wochen hingereicht hätte. Recht viel zum Genuß zu geben, ist Zeichen der Achtung und Liebe, bei dem Landmann wie bei den Morgenländern. Edelwald erinnerte mich auch an die fünf Portionen, die Joseph dem geliebten Benjamin vorlegen ließ. Hier war aber mehr als Benjamin; es war ein Amtmann, der seinen Einzug hielt. Die ganze Kavalkade begleitete uns nun bis in unsern Wohnort. Am Ersten Hause standen zwölf weis gekleidete Mädgen, die uns mit Gesang empfingen, uns Kränze in den Wagen warfen, und Blumen vor uns her streuten. Wir hielten es für freundlicher, auszusteigen, damit die Blumen nicht von den Pferden zertreten und die Mädgen in ihrem Puze nicht mit Koth besprüzt würden. Mein Herz trieb mich, die Mädgen freundlich zu umarmen, und sie schienen mit ihrer neuen Frau Amtmännin sehr zufrieden. Auch die Bauerngesichter klärten sich auf, als ihnen Edelwald traulich die Hände schüttelte und ihnen dankte. Wie wenig würd' es doch die Großen kosten, sich Liebe zu erwerben bei den Geringern! Ein freundlicher Blik, ein humanes Wort, gewinnt

schon Herzen; und das ist doch wolfeil genug. Im Hause fanden wir eine Malzeit bereitet, und einen Vorrat von Schinken, Würsten, Spek, Hülsenfrüchten, Mehl, frischem und getroknetem Obst, der einer angehenden Hausfrau, nicht anders als angenehm seyn konnte. Was aber die größte Feinheit von den Leuten war: sie ließen sich jezt nicht halten, sondern ließen uns allein. Jezt erst führte mich Edelwald in das Zimmer das zu unserer Wohnstube bestimmt ist. Der freundlichste Plaz im Hause, wie Sie denken können, und allerliebst eingerichtet! Hier fand ich denn auch seine Geschenke: — ein schönes Klavier von Stein, eine Pariser Guitarre, mancherlei neue Musik, und eine ausgewälte kleine Bibliothek, in der weder ein guter Dichter, noch ein gutes Kochbuch und die Hausmutter fehlte. Nicht wahr, das sind Geschenke meines Edelwalds werth, die noch nach Jahren Genuß geben, wie er selbst? O! Wandulf; ich bin sehr glüklich. Jezt erst fül' ich, was ich Alles bedürfte in einem Gatten, da mir's Edelwald so reichlich gewährt, und noch mehr.

Am Ersten Sonntag giengen wir zur Kirche,

wie natürlich. Auch dieses war eine Feierlichkeit, und eine fromme. Man hatte den neuen Beamten und seine junge Frau hier erwartet. Die Bauern und die Bauersweiber waren auf dem Kirchhofe versammelt, und neigten und nikten uns einen freundlichen guten Morgen zu. Der Pfarrer, ein Mann von ehrwürdigem Ansehen, hatt' uns auch erwartet, wie es schien, denn er redete von den mannichfaltigen Anstalten der Vorsehung, um die Menschen einander näher zu bringen, sich einander unentbehrlich zu machen. Würdig und fein! Auf dem Lande fült man doch erst recht, was ein Sonntag ist. Alles ist rein, festlich, lieblich. Der Sonntag ist der Morgen, der Früling jeder Woche. Wenn die Menschen in der ganzen Woche Lastthiere waren, so sind sie wenigstens am Sonntag Menschen. Jezt kann der Landmann seiner Gattin einmal Gatte, seinen Kindern, Vater seyn, wozu er in der Woche, vor Arbeit und Müdigkeit nicht kommen konnte. Jezt kann er sein Feld betrachten, ohne in der Erde wülen zu müssen. Nimmt man noch dazu, den so mächtig auf das Gemüth wirkenden Glokenklang, den

erhebenden Gesang, woran er Theil nimmt, die Predigt, die an etwas Beßeres erinnert, als an das, was die Erde hat und giebt: so fült sichs leicht, daß der Sonntag ein wahres Institut der Humanität ist, daß man also den Menschen nicht schneller zum Thier herabwürdigen könnte, als wenn man ihm den Sonntag nähme, oder verdürbe, den er sich aber auch glüklicherweise nicht leicht nehmen läßt, und den man ihm kaum ganz verderben kann. Edelwald las mir noch etwas von Krummacher, das den Sonntag sein Recht widerfahren ließ und im Einklang mit unseren Empfindungen stand.

In der nemlichen Woche fuhren wir nach Hannover, wo Edelwald viele Bekannte hat, denen er seine junge Gattin natürlich präsentiren mußte. Seine meiste Bekannte hat er unter dem Adel, der dort im Ganzen auch der Gebildetste ist, was, wie ich höre, nicht überall der Fall seyn soll. Obgleich Edelwald (wie mirs noch so fremd ist, obgleich sehr lieb, ihn meinen Mann zu nennen!) nichts mehr bliken läßt, von seiner vorigen Eitelkeit auf mich: so fült ich doch, daß ich ihm heute Ehre machen müsse,

weil er vermuthlich ehemals selbst Manches von mir gesagt haben mogte, was ich bestätigen mußte, wenigstens nicht widerlegen durfte. Schon als ich, recht geschmakvoll gekleidet, vor ihm erschien, merkt ich auch an seinem heitern Gesicht, daß ich seine geheimen Wünsche erfüllt hatte. Als wir aber bei dem Grafen Walmoden zu einem Konzert kamen; als man mich bat, zu singen, als ich nach einigen Sachen von Paer oder Cherubini fragte, und sie sang, — so gut ich irgends konnte: da war Edelwald seelig. Sicher war es Selbstüberwindung oder hohes Zutrauen zu mir, oder Beides zugleich, daß er mir vorher nichts darüber gesagt hatte. — Ueberhaupt ist es eine Eigenheit feinsinniger Männer, daß sie errathen seyn wollen. — Jezt lag mir's an und wurde mir leicht, mich ganz in den Ton der großen und feinen Welt zu werfen, den ich in Stralau, aus Liebe zu ihm, recht ordentlich studirt hatte. Ich sagte also jeder Dame etwas Schönes, wie natürlich, und man fand mich allerliebst, wie natürlich. Indeß konnt' ich auch den Meisten mit Wahrheit etwas Schönes sagen, weil ihr Gespräch viele

erhebenden Gesang, woran er Theil nimmt, die Predigt, die an etwas Beßeres erinnert, als an das, was die Erde hat und giebt: so fült sichs leicht, daß der Sonntag ein wahres Institut der Humanität ist, daß man also den Menschen nicht schneller zum Thier herabwürdigen könnte, als wenn man ihm den Sonntag nähme, oder verdürbe, den er sich aber auch glüklicherweise nicht leicht nehmen läßt, und den man ihm kaum ganz verderben kann. Edelwald las mir noch etwas von Krummacher, das den Sonntag sein Recht widerfahren ließ und im Einklang mit unseren Empfindungen stand.

In der nemlichen Woche fuhren wir nach Hannover, wo Edelwald viele Bekannte hat, denen er seine junge Gattin natürlich präsentiren mußte. Seine meiste Bekannte hat er unter dem Adel, der dort im Ganzen auch der Gebildetste ist, was, wie ich höre, nicht überall der Fall seyn soll. Obgleich Edelwald (wie mirs noch so fremd ist, obgleich sehr lieb, ihn meinen Mann zu nennen!) nichts mehr bliken läßt, von seiner vorigen Eitelkeit auf mich: so fült ich doch, daß ich ihm heute Ehre machen müsse.

weil er vermuthlich ehemals selbst Manches von mir gesagt haben mogte, was ich bestätigen mußte, wenigstens nicht widerlegen durfte. Schon als ich, recht geschmakvoll gekleidet, vor ihm erschien, merkt ich auch an seinem heitern Gesicht, daß ich seine geheimen Wünsche erfüllt hatte. Als wir aber bei dem Grafen Walmoden zu einem Konzert kamen; als man mich bat, zu singen, als ich nach einigen Sachen von Paer oder Cherubini fragte, und sie sang, — so gut ich irgends konnte: da war Edelwald seelig. Sicher war es Selbstüberwindung oder hohes Zutrauen zu mir, oder Beides zugleich, daß er mir vorher nichts darüber gesagt hatte. — Ueberhaupt ist es eine Eigenheit feinsinniger Männer, daß sie errathen seyn wollen. — Jezt lag mir's an und wurde mir leicht, mich ganz in den Ton der großen und feinen Welt zu werfen, den ich in Stralau, aus Liebe zu ihm, recht ordentlich studirt hatte. Ich sagte also jeder Dame etwas Schönes, wie natürlich, und man fand mich allerliebst, wie natürlich. Indeß konnt' ich auch den Meisten mit Wahrheit etwas Schönes sagen, weil ihr Gespräch viele

Bildung und ihr Spiel sowol als ihr Gesang, Fertigkeit und Geschmak verriet. Wir wurden gebeten, zum Konzert jedesmal herein zu kommen, und es durch Stimme und Spiel verschönern zu helfen; auch versprachen wir, wenigstens zu thun, so viel wir vermögten. Im Nach-Hausefahren sprachen wir noch davon, wann und wo ein solcher Ton an seinem Plaze sey. Er gleicht einem Brillantenschmuk, von dem man nur bei feierlichen Gelegenheiten Gebrauch macht, der eigentlich nur puzt, nicht verschönert, dem nur Seltenheit und Konvenienz seinen Werth giebt. Wir kamen überein, der gewöhnliche Ton im nächsten Kreise müsse einem Hausgewand gleichen, — nicht unreinlich und geschmaklos, aber auch nicht steif und gepuzt; sondern fein und möglichst-interessant.

Das Einzige, was mir manchmal lustig ist, das sind die mancherlei häusliche Besorgungen und Einrichtungen. Nicht an sich. Im Gegentheil! es macht mir Freude, daß Alles im Hause nach meinem Sinn geht. Aber manche Frage, manche Besorgung kommt so ganz zur Unzeit; wenn ich gerade in einer interessanten

Lektüre begriffen bin, deren Innhalt ich Edelwald mittheilen will, oder wenn ich eine Arie einstudire, eine Sonate einübe, oder wol gar, wenn mir Edelwald eine Stunde schenken kann, wenn wir spazieren gehen wollen. Das wirkt auf mich, wie es auf Siebenkäs *) wirkte, wenn ihm seine Lenette von einem Loch in seinen Strümpfen sprach, da er sie eben, durch ein Gedicht oder eine Erzälung über die Erde heben wollte. Doch; in solche Sachen muß sich eine Hausfrau fügen. Wie viel Zeit muß nicht Edelwald in seiner Amtsstube aufopfern, und wie oft dem Eigensinn, der Rechthaberei, dem widersinnigsten Stolz, oder dem chikanirenden Eigennuz! Ich werde mich schon daran gewöhnen. Aber wenn ich auch eingewohnt bin, so sind sie doch vor verbrennten Braten und vergessenen Deßertschüsseln nicht sicher, wenn Sie zu uns kommen; dann ich werd' in dieser Zeit, gewis mehr Maria als Martha seyn. Hab' ich dann ja auch, wenigstens ein gutes Theil gewält!

*) Der Held eines Romans von Jean Paul, wenn man es etwa noch nicht weiß.

Neun und zwanzigster Brief.

Wandulf an Aeone.

Grenzau.

Daß ich nicht Zeuge Eurer Verbindung seyn konnte, Ihr Lieben, das nekt mich noch jezt, und wird mich lange neken. Oder vielmehr: das nekt mich am Meisten, daß ich es wol konnte, wenn ich den Ersten freien Tag benuzte, und daß ich es nicht that. Das Schiksal oder vielmehr die Vorsehung wie wir Nicht-Griechen sagen, reicht uns oft eine erquikende Gabe hin; sie zieht aber die Hand gleich wieder zurük, wenn wir nicht rasch zugreifen und sie dankbar annehmen. Indeß war die Art der Feier ganz Eurer werth, und so gemütlich, daß man dabei in gute Stimmung kommen und darin bleiben konnte. Auch die Geschenke, die Sie, liebe Aeone, fanden, waren so, und sollten nie anders seyn. Mich dünkt, der Bräutigam macht

seiner Braut ein schlechtes Kompliment, wenn er voraus sezt, daß ihr ein silache Kleid mit kostbaren Spizen besezt, eine Aigrette von Brillanten, in der ein Kapital stekt, oder etwas Aehnliches, was vielleicht gar in keinem Verhältniß mit dem Vermögen des Brautpaars steht, die meiste Freude machen könne. Und das muß er denken, wenn er so etwas wält, weil sich gerad' in der Wahl der Geschenke, die feinste Aufmerksamkeit auf den Geschmak der Geliebten zeigt. Meist thut er indeß seiner Eitelkeit oder seinem jämmerlichen ostensirsüchtigen Geldstolz einen Gefallen, indem er seiner Geliebten, ein Zeichen seiner Liebe geben zu wollen, heuchelt; wie der eitle Reiche ein Gastmal giebt, als ob er Andern ein Vergnügen machen wolle, da er doch nur sein Voiselle und seine feinen Weine zeigen will. Ein Ring, das Symbol der Liebe, hab' immer einigen Werth. Das Köstlichste mag und muß Symbol des Köstlichsten seyn. Aber alles Uebrige, erhöhe noch nach Jahren das Vergnügen. Nur dann ist es würdiges Symbol der Gattin, von der jeder Gatte das Nemliche erwartet.

Ganz recht, daß Sie in Hannover gewesen sind, und sich jezt, gerade so benommen haben. Jezt konnten Sie es noch, weil Sie aus dem glänzenden Stralau kamen; und Sie wollten es natürlich, weil Sie wußten, daß es Edelwald Freude machen würde. Aber in der Folge wird es doch nicht gehen, daß Sie zugleich in und mit der feinen Hannöverschen Welt, und in und mit ihrer ländlichen Welt leben. Eins werden Sie wälen müssen; entweder aufhören, eine Landfrau, oder aufhören eine Stadtdame zu seyn. Ja; Sie können sich in der Kunst fortbilden, und ich hoffe Sie werden's! Sie können mit Ihren Stadtbekannten gleichen Schritt halten, Manche vielleicht übertreffen, wenn von dem eigentlich — Wahren der Kunst die Rede ist. Aber Sie werden nicht immer die neuesten Arien gleich singen, die Modesonaten nicht gleich spielen können. Sie werden sich an gewisse Lieblingsstüke halten, weil Ihnen diese immer Genuß geben; und diese haben bei der feinen Stadtwelt keinen Werth mehr, — weil sie alt sind. Sie werden nicht jeden Moderoman, jedes Aufsehen machende Schauspiel kennen; mit

Ihrem Anzug in der Mode etwas zurük bleiben. Sie haben die neu-angekommene Schauspielerin, den gastrollegebenden Sänger noch nicht gehört. Das Alles, wird es Ihnen unmöglich machen, sich in jedes Gespräch zu mischen; es kann Ihnen leicht etwas Linkisches, vielleicht bei manchen jungen Herrn, etwas Lächerliches geben; — das Schlimmste, was Ihnen in einer Gesellschaft von feinem Ton begegnen könnte. Das Alles kann indeß nur der Fall seyn, wenn Sie Ansprüche darauf machen, vom Land aus, immer eine Stadtdame bleiben zu wollen, wie Sie es jezt noch eine Zeitlang, wirklich seyn können. Aber wenn Sie diese Ansprüche öffentlich aufgeben; wenn Sie sich in Ihrer Kunst fortbilden, Meisterstüke der Tonkunst — wenn auch nicht das Neueste — gut und immer besser vortragen; wenn Sie sich bekannt erhalten und machen, mit dem Besseren — wenn gleich nicht dem Neuesten, — unserer und der französischen Literatur; wenn Sie sich geschmakvoll — wenn gleich nicht nach der neuesten Mode kleiden, — wie könnt' Aeone anders? — und sich von dem Allerneuesten erzälen lassen, es mit Interesse anhören, Ihre

naiven Bemerkungen einschalten, auch manchmal aus Ihrem ländlichen Kreis etwas geben, was interessiren kann: dann kommen Sie mit Ihren feinen Stadtbekanntinnen gut fort. Sie werden über nichts verlegen seyn, was Sie nicht wissen, sondern unbefangen fragen. Man wird nichts an Ihnen lächerlich finden, weil Sie keine Stadtdame seyn wollen. Sie können manchen angenehmen Wintertag in der Stadt zubringen; — denn einen Frülings- oder Sommertag werden Sie dort nicht leicht aufopfern wollen. Auch die modischesten Stadtdamen werden mit Ihnen, wie mit ihres Gleichen umgehen, eben weil Sie keine Ansprüche darauf machen, ihres Gleichen seyn zu wollen; gleich den stolzen Adlichen, die durchaus nicht stolz erscheinen, gegen die, die weit unter ihnen sind, sondern sich nur in die Brust werfen in Gegenwart derer, die allenfalls etwas Aehnliches von ihnen zu seyn, sich erkühnen könnten.

Ich verstehe Sie ganz, Ihre Klagen über jene viele, kleine häusliche Besorgungen, die zwar leicht abgemacht sind, aber doch abgemacht werden müssen, die durchaus kein Interesse

haben, und doch intereßante Beschäftigungen so oft unterbrechen. Alle junge Weiber, die zu etwas mehr, als zu Haushälterinnen und Köchinnen bestimmt sind, klagen so. Aber nur eine Zeitlang. In der Folge wissen sie sich so einzurichten, daß die häuslichen Geschäfte ordentlich besorgt werden, ohne daß man es sonderlich bemerkt; daß die Uhr von selbst geht, wenn sie nur aufgezogen ist. Daß sie in ihrem ganzen kleinsten Detail besorgt werden müssen, daran zweifelt unsere Aeone nicht. Das kleinste Geschäft hängt mit einem größeren zusammen, und allmälich geräth das größte in Unordnung, wenn die kleinern eine Zeitlang vernachläßigt werden. Die Dienstboten folgen bald dem Beispiel der Hausfrau und übertreffen es. Ihnen ist nichts mehr wichtig, wenn der Hausfrau irgend etwas unwichtig zu seyn scheint. Außerdem ist gewissenhafte Treue im Kleinen, des Weibes höchster Beruf, und der reinste. Das Kunstwerk, daß sie hervorzubringen hat, soll kein al fresco-Gemälde seyn, das mit großen, starken Zügen, etwas aus der äußeren oder inneren Natur darstellt, sondern eine Mosaike, die aus kleinen

Theilgen zusammengesezt, ein Werk schafft, das weit mehr als jenes, der Vergänglichkeit, trozt. Und so werden Sie sich auch nicht sagen, daß solche häusliche Besorgungen, für Ihren Geist zu klein seyen. Was war und ist dann für den Göttlichen zu klein? Der, der Millionen Planeten um ihre Sonnen, und diese Sonnen um ihre Ursonne leitet, pünktlich und unverrükt, und mit hoher Kunst, der organisirt' auch die Milbe und den Schwamm, deren Daseyn nur auf vier und zwanzig Stunden berechnet ist, mit gleicher Kunst. Jede Vollendung erfodert Sorgsamkeit auf das Kleinste, und die weibliche, mehr als jede Andere. Nur muß das Detail der Haushaltung gar nicht oder möglichst wenig hindern an dem häuslichen Lebensgenuß; die Hausfrau muß der Gattin und Mutter nicht im Wege seyn.

Und das läßt sich sehr leicht einrichten. Glauben Sie das einem Witwer, der schon so manches Jahr seine Haushaltung, mit ein Paar Mädgen führen, dabei für seine Kinder und sein Amt sorgen mußte.

Am Morgen läßt sich in der Regel fast

Alles voraussezen, was während des Tags in der Haushaltung besorgt und gethan werden muß. Ueberdenken Sie den Tag und schreiben sichs Anfangs auf. Weisen Sie nun jedem Dienstboten sein Geschäft an; sagen Sie es Jedem deutlich und lassen sichs wiederholen, was Sie bestellt haben. — Dienstboten, besonders neue, verstehen oft etwas unrecht, und machen es dann auch, natürlich, unrecht. — In der Zeit, als Edelwald Geschäfte hat, thun Sie selbst was gethan werden muß, und machen sich frei für die Zeit des Spaziergangs, der Lektüre, des häuslichen Genusses. Ehe diese kommt, fragen Sie noch einmal, ob Alles gethan sey, was gethan werden sollte und erinnern Sie an das, was noch gethan werden muß. Und sind Ihre Dienstboten diese Hausordnung etwas gewohnt: so sind Sie in der Regel frei. Es ist weibliche Pedanterie, die ihrem Geschäfte ein Ansehen von Wichtigkeit geben will, wenn Ihnen Weiber das Gegentheil behaupten, oder diese permanente Beschäftigung mit dem Hauswesen zeigt gerade, daß eine Frau, noch keine ordentliche Haushälterin sey. Seit Jahren

befolg' ich diese Regeln, und selten werd' ich in meinen Amtsarbeiten gestört, wenn mich meine wilde Knaben nicht stören.

Bis ich zu Ihnen komme, wird dieß Alles eingerichtet seyn; und ich hoffe, das geschieht bald. —

Dreißigster Brief.

Wandulf an das liebe Ehepaar in Werdau.

Grenzau.

Ich antworte Ihnen Beiden zugleich, weil Ihre Briefe Einerlei Gegenstand betreffen, und weil ich meine Unpartheilichkeit nicht besser zeigen kann, als wenn ich Jedes von Ihnen auf den Mittelweg zu führen suche, auf dem man auch hier am Sichersten geht und der nach meiner Ueberzeugung allein zum Ziele führt.

Warlich! ich hab' Euch Beide auf dem Punkt erwartet, den Ihr in Euren Briefen berührt. Es ist natürlich, daß es den denkenden Kopf empört, wenn er lieset die sinnlosen, oder sinnlos-gebrauchten Phrasen von innerem Leben, Selbstvernichtung, von dem Leben und Tod des Todes, von der Entzweiung Gottes mit sich selbst und der Versöhnung durch Reflexion und

Idee; die unsinnigen Zusammensezungen von der Göttlichkeit des Vegetirens, der innigen Verwandschaft der Religion Wollust und Grausamkeit, und dem vielen Aehnlichen, was der, für Genialität sich gebende Wahnsinn ausgebeutet hat. Natürlich, daß es dem fülenden Weibe wird, als gösse man ihm eiskaltes Wasser über den Kopf, wenn es von der Verstandsreligion (ist gleich, einer Gefülsmathematik) hört, die Alles in ganz klare, deutliche Begriffe verwandelt, die Frömmigkeit in ihre Bestandtheile zerlegt, die innigsten Empfindungen anatomirt, nach dem Göthe'schen Rezept:

Wer will was lebendiger erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist heraus zu treiben,
Dann hat er die Theile in seiner Hand,
Fehlt leider! nur das geistige Band.

und bei der nichts gelten soll, als was sich in solche deutliche Begriffe auflösen, was sich — mit den Händen greifen läßt.

Wenn das Erste Mystizismus heißt; so wollt' ich eben so gern' ein Tollhäusler heißen, als ein solcher Mystiker; denn im Grunde wärs

doch Eins. Und nennt man das Andere Aufklärung, Philosophie, Vernunftreligion: so mögte man mich nur geradezu einen Atheisten nennen; denn im Grunde wär' ichs weit mehr, als Fichte, der es für eine Gotteslästerung erklärte, Gott eine Existenz zuzuschreiben. Wenigstens wär' es eben so gut, als hätt' oder glaubt' ich keinen Gott.

Aber wenn Sie, Edelwald, aus Furcht vor Mystik, alles Religiöse in deutliche Begriffe auflösen und nichts als wahr gelten lassen wollen, was sich nicht so auflösen läßet; wenn Sie Religiosität blos im Denkvermögen suchen: so haben Sie eben so unrecht, als wenn Sie, meine theure Aeone, Alles Religiöse, blos zu einer Sache des Gefüls machen, von dem der Kopf nichts zu wissen braucht und nichts wissen soll.

Das kommt von unserem Unterscheiden, oder vielmehr, von unserem Wahn, daß Alles wirklich in der Natur so verschieden sey, wie wir es in unseren Büchern und Systemen unterscheiden. Bei dem gesunden Menschen gehört Empfinden zu dem rechten Denken und Denken

zu dem rechten Empfinden. Können Sie, Edelwald; sich etwas, lebendig denken, ohne Theilnehmung, ohne Interesse, also ohne Empfindung? Stehen sie nicht auch vor Ihrem Denkvermögen, die Eigenschaften Ihres Edelwalds, liebe Aeone, Ihrer Freunde, Ihrer Wolthäter, — Die Eigenschaften Gottes, wenn Sie Dankbarkeit, Freundschaft oder Liebe für sie empfinden, oder heilige Ehrfurcht vor der Gottheit? Wer kann sagen, daß ein Naturprodukt, eine Bibelgeschichte oder etwas der Art, blos auf das Denkvermögen, oder blos auf Empfindungen gewirkt habe? Man kann also noch weniger behaupten, daß Religion blos eine Sache des Verstands, der Vernunft, oder blos eine Sache der Empfindung sey. Die Elemente des religiösen Sinns, sind Dankbarkeit, Ehrerbietung, Vertrauen und Liebe zu der Gottheit; — freilich Empfindungen, zu denen aber Erkenntniß gewisser Eigenschaften gehört, ehe sie entstehen, die zum Bewußtseyn kommen müssen, wenn sie bleibend seyn sollen.

Aber wenn Sie, Edelwald; Alles aus der Religion verbannen wollen, was unser Ver-

stand nicht völlig begreift, wenn Sie alles Andere: Mystik nennen; so verlieren Sie das Beste, Eigenthümliche aller Religion, und haben kein Recht, diese Mystik zu verwerfen.

Ich streite nicht über Worte; wenn Sie sich also unter Mystik, etwas durchaus Dunkles, Verworrenes, der Vernunft ganz Unzugängliches denken: so haben Sie recht, und ich verwerfe mit Ihnen, alle Mystik. Denn alles Religiöse muß eine leichte Vorderseite haben, bei einem dunklen Hintergrund. Man muß gewis wissen, daß etwas ist, obgleich man oft nicht einsehen kann, wie es ist.

Aber das will auch die wahre Mystik nicht. Ursprünglich hieß der Theil der Theologie so, der sich auf religiöses Leben, Sitten, innere Reinheit, auf Erhebung über Sinnlichkeit bezog, und auf die Mittel, dazu zu gelangen; und er bekam den Namen Mystik (Verborgenes, Geheimes) daher, weil man ihn den Katechumenen nicht gleich vortrug, weil er über ihre Fassungskraft gieng. Daß es etwas der Art gebe, daß die Religion ihren dunklen Hintergrund habe,

wird Niemand bezweiflen, der sich und eine Religion kennt.

Jede Kunst und Wissenschaft hat ihre Mystik. In jedem Naturprodukt, in dem Menschen, in seiner Seele, in seinen Empfindungen ist so viel Dunkles, dessen Daseyn er blos erkennt oder innerlich anschaut, dessen: wie? er aber nicht begreift. Wie sollte dann Religion ihre Mystik nicht haben; Religion, deren Gegenstand die unsichtbare Welt ist, und innere Anschauung, und innere Veränderung, und Bildung für die unsichtbare Welt? Religion für Menschen, muß ihrer Natur nach, *mystisch* seyn, da die Gegenstände der innern Anschauung sowol als die Belehrungen über eine unsichtbare Welt, von Verstand und Vernunft nicht erklärt werden können, sondern nur als Thatsachen beobachtet und aufgefaßt werden müssen. Mystik existirte deßwegen schon vor Christus, bei allen tieferen, nach dem Tieferen und Höheren strebenden Philosophen. Auch die größten neuen Philosophen verkennen ihre Wichtigkeit und Nothwendigkeit nicht. Noch neulich las ich in einem Briefe von Leibniz: „Sehen Sie es als eine feste Maxime

an, daß ein Mensch, der gegen das mystische Leben schreibt, es nicht kennt und nicht weiß, was Wiedergeburt ist. Sie ist dem unbegreiflich, der sie nicht erfuhr. Denn sie hängt nicht von den Regeln oder von der Spekulation der Vernunft ab. Sie besteht in einem bloßen, wirklichen Gefül, das den, seiner Sache gewis macht, der es besizt." Christus war der größte Mystiker, weil Er die meisten und lebendigsten inneren Anschauungen hatte, über Sinnlichkeit und Sinnenwelt am Meisten erhoben war, in der innigsten Verbindung mit der Gottheit stand, durch Glauben und Liebe, und weil er seine innere Anschauungen allfaßlich und allfülbar geben, durch Poesie beleben und in jedem zarten, tiefen Gemüthe wiederklingend machen konnte.

Natürlich dann, daß der, nach Vollendung seiner Menschheit strebende Mensch, zum Mystizismus in diesem Sinne neigt. Auch Sie, Edelwald; streben darnach, so sehr Sie gegen Mystik eifern, und in Ihrem Sinne, mit Recht. Religiosität ist die Vollendung des Menschen. Ein schöner Tempel ohne Kuppel, ist der gebil-

dete Mensch ohne Religion. Das heißt nicht gerade: ohne Christenthum, wiewol die ewige Religion sich in ihm, auf eine Einzige Art symbolisirt. Ich meyne nur: nicht ohne Sinn für das Reine, Vollkommene, Unendliche, wornach sich der beste Theil unseres Wesens sehnt, was der Einzige Instinkt des Menschen ist, wenn man ihn, als Mensch, sich entwiklen läßt. Wenn er nun diese Vollendung sucht; so muß er Mystiker werden oder zu werden suchen. Weiß er ja, daß das, was ganz offen und alldurchschaubar vor uns liegt, nicht das Tiefste, Wichtigste, Intereßanteste in einem Naturprodukt ist, noch weniger in einem Menschen, noch weniger in seiner Seele, und am Wenigsten in der Geisterwelt, mit der uns die Religion, so weit es uns nöthig ist, bekannt machen, zu der sie uns bilden will. Er weiß und ahnet, daß das Wichtigere auch das Verborgene sey. Nach diesem Tiefer-Liegenden zu streben, ist also natürlicher Ausfluß unseres Vollkommenheitstriebes, — nicht darum, weil es tief liegt, sondern weil es das Wichtigere ist.

Sehen Sie, so denk' ich über Mystik, im

ursprünglichen, besseren Sinne des Worts. Mystik und hohe Religiosität sind mir Eins. Religiosität, deren Elemente, Dankbarkeit, Vertrauen, Ehrerbietung und Liebe zu dem höchsten Wesen, aus Erkenntniß entstehen, zu Empfindungen werden, zum Bewußtseyn kommen, und innere und äußere Veränderungen hervorbringen müssen, so daß sich der Mensch erhebt über Sinnlichkeit und Erdensinn, und in der Welt überwindet die Welt außer sich und in sich.

Das Zarteste und Tiefste der christlichen Mystik ist Liebe; dieß zeichnet auch Christenthum, als die zarteste und tiefste Religion aus. — Ist ja Christenthum nichts anders, als Glaube an die höchste Liebe, und Ihn wieder zu lieben, den Urquell aller Liebe, und in Ihm die ganze Menschheit! — Darum beziehen sie auch den ganzen Christensinn auf diese Liebe, Alle, die den Geist dieser Religion kannten; — Johannes, Paulus, Augustin, Tertullian, Fenelon, und wie viele; und mehr als Alle, ihr Stifter. „Gott wird nur verehrt, indem man Ihn liebt. Die christliche Religion (eigentlich: der Christensinn) ist nichts Anders,

als Liebe zu Gott." — „Die Seele ist ihrer Natur nach, Christlich, weil sie zu Liebe gebildet ist." — „Liebe ist des Gesezes Erfüllung." — „Wer lieb hat, der ist aus Gott geboren und kennt Gott." — „Gott sollst Du lieben über Alles, und deinen Nächsten wie dich selbst; das ist Innhalt des Gesezes und der Propheten." — So sprach zu allen Zeiten, der ächte Christ.

Aber liegt nicht in der Liebe, der tiefste Mystizismus? Bliken Sie in Ihr Herz, Edelwald; und anatomiren Sie mir einmal, was darin vorgeht, wenn Sie lieben!

Auch für Ihre, mit Recht geschäzte Philosophie fürchten Sie nichts vom Mystizismus, beide lassen sich recht gut vereinigen. Philosophie ist freie Reflexion; Mystik ist lebendige, innere Anschauung. Gerade diese Verbindung vollendet die Bildung des innern Menschen. Wo Eins unterlassen wird; wo man blos frei reflektirt über das Aeußere, oder sich blos inneren Anschauungen überläßt, da giebts Irreligion oder Schwärmerei. Die inneren Anschauungen zeigen etwas Unerklärliches, und die Philosophie findet durch Reflexion, warum es unerklärlich

seyn müsse. Das muß sie; denn nicht wahr: das wär' eine erbärmliche Philosophie, die die Grenzen des Philosophierens nicht kennt?

Aechte Religiosität für Wesen, wie wir sind, muß bei dem Gebildeten, ein Produkt des Gemüths, der Poesie und der Philosophie seyn. Religionserkenntniß, religiöser Glaube, religiöses Gefül, religiöse Gesinnungen, religiöse, oder durch Religiosität bestimmte Handlungen, sind die Elemente der Religiosität, und zugleich die Stufen ihres Fortgangs in dem Gemüth. Um Erkenntniß und Glauben, wirksam, lebendig zu machen, ist Anthropomorphismus nöthig, oder Versinnlichung der reinen Vernunftideen: Gott, Vorsehung, Geisterwelt. Gott wird ein allwissender, allweiser, allmächtiger Vater, die Vorsehung eine, bis auf das Kleinste gehende Weltregierung; die Geisterwelt ein Zustand des freisten Wirkens und des höchsten Genusses, nach der Analogie eines glüklichen Erdenlebens. Das thut die Poesie. Und die Philosophie hält uns fest bei der Ueberzeugung, daß alle unsere Erkenntniß nur symbolisch sey, und nichts Anders seyn könne.

Ich hoffe, Sie jezt, wenigstens etwas ausgesöhnt zu haben, mit der, Ihnen so verhaßten Mystik. Wahr ist es indeß, daß sich von je her, wie in alles Gute, viel Unsinniges, mitunter Unsittliches, eingemischt hat. Es galt und gilt auch hier: Es wird Gott keine Kirche gebaut, oder der Teufel baut eine Kapelle daneben. Rechnen Sie sicher darauf:

Wo sich eine religiöse Ansicht oder Empfindung, mit Sinnlichkeit in Verbindung sezt; da ist keine wahre Mystik, denn alle Mystik aller Zeiten strebte nach Erhebung über Sinnlichkeit, nach Rükkehr in sich selbst, nach Losreißen von allem Erdensinn, nach Vereinigung mit der Gottheit, ihrem Ursprung, durch diese Mittel und durch Liebe. Sie sehen also, liebe Aeone, wie wenig die neuere, grobsinnliche, poetische Frömmelei, die man uns für Religiosität geben will, den Namen Mystik verdient.

Glauben Sie sicher:

Wo man blos zu einem sogenannten, beschaulichen Leben führen; blos von inneren Anschauungen empfangen will, und sich gegen die Aeußeren verschließt; da ist keine wahre Mystik,

obgleich viele in früheren Zeiten, gerade darum, Mystiker hießen, weil sie das thaten. Der Mensch steht offenbar, mitten inne, zwischen zwei Welten, aus denen er empfangen, in die er wieder zurük wirken, durch die er für seine höhere Bestimmung gebildet werden soll; zwischen einer inneren, geistigen, und einer äußeren, sinnlichen Welt. Die Mystikverächter wollen nichts von einer inneren, die falschen Mystiker nichts von einer äußern wissen. Die Ersteren verschließen sich gegen innere, die Lezteren gegen äußere Anschauung. Beide verkrüppeln sich, machen sich taub, um blos zu sehen, oder blind, um blos zu hören.

Ein beschauliches Leben ist eigentlich kein Leben. Dazu gehört mehr als Athmen, und über sich hinbrüten. Leben heißt wirken und genießen; genießen um Lust und Kraft zu haben zum Wirken; wirken um genußfähiger zu werden. Gerade durch Wirken in die sichtbare Welt hinein, und zurükwirken lassen auf sich, aus dieser Welt, soll der Mensch erreichen, seine Bestimmung.

Rechnen Sie überhaupt darauf:

Wo Alles, sich blos um Empfindungen, innere Anschauungen, Anregungen dreht, und nichts zu That wird: da ist weder wahre Mystik, noch wahre Religion. Der größte Mystiker, der Liebe zu Gott als den Grundtrieb alles Guten ansah und darstellte, spricht doch den Grundsaz aus: „An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen," und: „Laßet Eure gute Werke sehen," nicht: Eure fromme Empfindungen walten. Fenelon, der zarteste Mystiker, wie viel wirkte er in die Welt! Wer blos Empfindung, innere Thätigkeit will, gleicht jenem Aesthetiker in Pestalozzis Fabel, der seine Bäume immer nur blühend haben wollte.

Eine solche Mystik kann und wird eben so wenig, allzupassiv machen, was man wol manchmal fürchtet. Oft ist freilich, die höchste Passivität, die höchste Kraft. Dieß war der Fall bei Cokles, Codrus, Regulus, bei Paulus, Petrus und bei Christus selbst. Aber wenn Tod gewagt, der Heldentod im Kampfe gestorben seyn soll; wenn dieß Einmal Pflicht und Beruf ist; wer wird es ruhiger und fester können, als

der, der durchdrungen ist von dem Glauben, daß ohne höheren Willen ihn keine Kugel trifft, und daß sein Tod, nur Geburt ist zu einer höheren Welt?

Vielleicht schütteln Sie beide den Kopf zu meiner Abhandlung. Ich bin vielleicht Ihnen, liebe Aeone, ein zu kalter Philosoph, und Ihnen, Edelwald, zu sehr Schwärmer. Wenn dieß ist, so muß ich mirs gefallen lassen, wie in den Revolutionszeiten, da ich unter Aristokraten ein Demokrat und unter Demokraten ein Aristokrat hieß.

Fortlieben werden Sie mich doch, was man damals nicht that.

Ein und Dreißigster Brief.

Rosalie Grambold an ihre Mutter.

Brandhorst.

Nein; ich will nicht klagen, liebe Mutter. Ich weiß: klagen schwächt weit mehr als es stärkt. Es wirkt nicht, wie wenn man ein Geschwür öffnet, daß es sich ergießen kann; eher, wie wenn man Luft zu einem glimmenden Feuer läßt. Jezt erst schlägts hoch in Flammen auf. Auch bin ich eigentlich zu stolz, um Anderen zu klagen. Mir ist es unerträgiich, bemitleidet zu werden; weit lieber beneidet. Ueber einen Gatten klagen, wäre noch schlimmer. Die, denen wir über ihn klagen, werden uns in diesem Augenblik näher, als er; und das soll dem Weibe doch Niemand seyn. Was man von ihm duldet, sollte man sich selbst nicht entwikeln, vor sich selbst zu verbergen suchen.

Das Alles weiß ich, liebe Mutter; auch wissen Sie, daß Klagen meine Sache nie war.

Und doch muß ich Ihnen von Grambold reden, und ich kann nichts Gutes von ihm sagen, wenn ich wahr seyn will.

Aber klagen will ich nicht. Ich will blos Ihren Rath hören, oder vielmehr: Ihre Billigung dessen, was ich mir selbst gerathen habe, und auszuführen, entschlossen bin.

Ja; ich wünsche blos Ihre Billigung! Ich bin fest entschlossen, anders zu handeln wie bisher; — fester, bestimmter! Grambolds Betragen gegen mich, ist auf die Länge unerträglich. Mein ganzes Wesen wird dadurch empört.

Sie wissen, wie liebenswürdig er sich geben konnte als Bräutigam; wie er alle meine Wünsche erfüllte, allen meinen Wünschen zuvorkam; wie ich ihn manchmal aus Muthwillen und Nekerei mißhandeln konnte, ohne daß er aus seiner Rolle fiel. Ja wol war's eine Rolle! Das sollte jedes Mädgen denken, wenn der Bräutigam gar keinen Willen gegen sie zu haben scheint. Zwar fiel mirs manchmal auf, wenn er über die Schwäche manches Manns spöttelte,

oder gegen die Tugend manches Weibs, Zweifel äußerte. Auch gefiel mir sein Umgang nicht recht, weil man sich meist in öffentlichen Häusern herumtrieb, oder in solchen Zirkeln, wo ohngefähr der nemliche Ton herrschte. Aber ich schrieb das Erstere seinem Wiz zu, und das Andere, dem Mangel an Gelegenheit, in andere Zirkel zu kommen, was auch wirklich hier schwer hält. Doch; bald nach unserer Verbindung entwikelte sich sein eigentlicher Sinn. Er sagte mir freundlich, aber doch bestimmt, daß ich monatlich auskommen müsse, mit einer Summe, die mir in keinem Verhältniß mit unserer Einnahme zu stehen schien. Ich ließ mirs indeß gefallen, weil ich wenig Bedürfnisse habe, und Sparsamkeit liebe. Aber schon im Ersten Vierteljahr fiengen die Schmausereien im Stralauer Hof an, von denen man mir so viel erzält hatte, und noch immer erzälte. Daß ein Mann manchmal mit seinen Freunden allein, einen Abend zubringen will, find' ich ganz natürlich; auch, daß ein fröliches Mal, den Genuß würze. Aber als ich hörte, daß für diese Abende, alle Leckereien aus der ganzen Gegend zusammengeholt

werden müßten; daß man sehr hoch spiele; daß auch die Töchter des Hauses — bekanntlich von sehr zweideutigem Ruf — an dem Gelage, Theil nähmen; als ich selbst bemerkte, daß sich die Gesellschaft bis nach Mitternacht, manchmal gar, bis gegen Morgen verzog: da wußt' ich freilich nicht recht, was ich denken sollte. Ich hoffte indeß, Grambold würde sich nach und nach von der Gesellschaft losmachen, wenn er seine Freunde in seinem eigenen Hause sehen könne. Das schlug ich ihm auch ganz freundlich vor: aber er wollte nichts davon hören, und ich schwieg. Was mich aber zuerst empörte, war etwas, was ich nie von ihm erwartet, wozu ich ihn nie für fähig gehalten hätte. An einem Morgen, als wir noch beim Frühstük saßen, kam eine Witwe vom Lande, die ihm zwanzig Gulden Zinsen schuldig war, und bat, ihr noch einige Monate zu warten, weil sie jezt nicht bezalen könne. Sie erzälte mit Thränen, welches Unglük sie und ihre Kinder, durch Krankheit getroffen habe; sie berief sich darauf, daß sie noch nie die Zinsen schuldig geblieben sey, und zeigte, wie sie in einigen Monaten bezalen könne.

Grambold widersprach ihr nicht, bestand aber auf Bezalung binnen drei Tagen, weil er sie sonst auspfänden lassen werde. Die Frau jammerte mich; ich bat durch einen Blik, endlich durch Worte, aber er blieb unbeweglich, gieng fort und beförderte nach drei Tagen die Auspfändung. Es war gerad' ein Schmaustag; und am andern Morgen erfuhr ich, daß mein sparsamer Herr Gemal — zwanzig Louisd'or in einem Hazardspiel verloren habe. Freilich empörte das, mein ganzes Wesen; freilich macht' ich ihm, vielleicht mit Heftigkeit, Vorwürfe darüber: aber er erwiederte Alles, mit einer Rauhheit, Bitterkeit, mit einem kalten Stolze; er würdigte mich so wenig, sein Verfahren nur auf irgend eine Art zu entschuldigen; verwieß mich so absprechend auf meinen weiblichen Beruf, auf den ich mich beschränken, und mich weiter nicht um seine Handlungsart bekümmern solle, daß ich wol sah, was ein Weib in seinen Augen galt, was ich vorher manchmal geahnet, aber noch nicht geglaubt hatte.

Mutter; es war der Tod meiner Liebe; denn es war der Tod meiner Achtung gegen ihn.

Wenigstens, Anfang einer Schwindsucht, die zum Tode führt, und wirklich dazu geführt hat.

Ja, Theuerste; ich liebe Gramdold nicht mehr, denn ich kann ihn nicht mehr achten. Ich kann nicht! Hören Sie weiter!

Ich suchte anderen Umgang, weil ich den seinigen nicht mehr haben konnte, auch allmälig gleichgültig dagegen wurde. Ich wälte nach meinem Geschmak. Männer und Weiber von guten Sitten besuchten mich, und ich besuchte sie. Wir besahen schöne Gegenden, sangen kleine Lieder, lasen und unterhielten uns über das Gelesene. Manchmal vertheilten wir die Rollen eines Schauspiels, und jedes las seine Rolle. Der junge Bardewisch, der am Meisten Sinn für das Schöne und Liebe zu dem Schönen hat, leitete Alles. Er las mir manche Rolle vor, lies mich lesen, und verbesserte mich, wenn ich unrichtig las. Er gab mir manches neue Buch, und machte mich aufmerksam auf das Schöne darin. Er begleitete meinen Gesang auf dem Klavier. Seine Gattin, die liebenswürdige Emma war meist gegenwärtig. Manchmal kam er auch allein, und wir beschäftigten uns, als ob

sie gegenwärtig wäre. Einmal saßen wir in unserer schönen Platanuslaube, und lasen an Göthes Egmond, Egmonds und Klärchens Rollen, die wir Beide, ein Paar Tage nachher, in Gesellschaft lesen sollten. Grambold kam zu der Szene, wo Egmond, geschmükt mit allen seinen Orden zu Klärchen kommt, und sie zu seinen Füßen sinkt, und an dem Großen, Herrlichen hinaufsieht. Natürlich blieb Jedes auf seinem Stule sizen; aber wir lasen, — wie eben so etwas gelesen werden muß. Grambold wurde ernsthaft, zulezt finster und gieng weg. Ich dachte nichts dabei, als daß er Langeweile dabei gehabt habe: aber es fand sich anders.

Abends bei Tisch fand ich Grambold finster, einsylbig, selbst grämlich. Ich fieng verschiedenemal ein Gespräch an, aber er antwortete mir kaum und manchmal bitter, was ich aber kaum fülte, sondern erst nachher mir sagte. Als das Essen abgetragen war, entspann sich folgendes unglükliche Gespräch:

— Du hast Dich wol heute mit der Lektüre sehr amüsirt! —

— Das hab' ich! Mir gefällt das gemeinschaftliche Lesen immer besser. —

— Besonders, wenn Du solche Rollen zu lesen hast. —

— Freilich, man muß sich eine passende Rolle wälen. —

— Und einen passenden Liebhaber dazu. Nicht wahr? —

— Nun; es muß nicht gerad' ein Liebhaber seyn. Wenn nur Jedes seine Rolle gut lieset. —

— Und Bardewisch las wol heute die Seinige gut? —

— O! treflich! Er ist ganz der freimütige, frohe, edle, grosherzige Egmond. —

— Und Du bist ganz, sein gutherziges, hingebendes, verliebtes Klärchen. —

Er sagte dieß mit einem Ton, und als ich ihn ansah, mit Bliken, die mich in Erstaunen sezten. Jezt erst bemerkt' ich, daß die Unterredung zu etwas führen solle, und daß er den ganzen Abend bitter gewesen sey.

— Wie kommst Du mir vor Grambold? —

— Wie ein Mann, der sich nicht an der

Nase will herumführen lassen, von seinem empfindsamen Weibe. —

— Du bist bitter, Grambold! —

— Sehr natürlich! weil Du zu süß warst. —

— Und wärst Du schwach genug, Verdacht zu werfen auf ein unschuldiges Vergnügen, das sich ein Mann wie Bardewisch und Dein Weib, mit mehreren der edelsten Menschen wälten, um nicht Langeweile zu haben? —

— Ich wäre schwach, wenn ich eine Liebeserklärung, die meine Frau einem andern Mann macht, für ein unschuldiges Vergnügen nähme. Ich werd' es aber nicht seyn, sondern will mir dergleichen Mittel gegen die Langeweile ernstlich verbeten haben. —

— Grambold; Du empörst mich. Kein Wort mehr davon. Ich werde wissen, was ich mir selbst schuldig bin. Wüßtest Du es nur eben so gut. —

— Madame; versuchen Sie es nicht, sich Rechte anzumaaßen, die Ihnen nicht zukommen. Das geht bei mir nicht. Ich sag Ihnen hiermit nochmals, daß ich dergleichen dramatische, ästhetische Lekereien mit meiner Frau nicht mehr

dulden will. Ich weiß, wohin sie führen. Ohne Zweifel hat Madame Raymond mit ihrem Gesandten Anfangs auch Liebhaberrollen gelesen. — (Sie wissen daß der ..... Gesandte sie unterhält.)

— Und so sage ich Ihnen, mein Herr; daß ich Ihre Denkungsart von ganzem Herzen verachte; daß man in sehr schlechter Gesellschaft gelebt haben muß, um in unschuldigen Beschäftigungen, schlechte Absichten zu finden; und daß man rechtliche Weiber nicht nach Wirtsdirnen abmessen muß. — (Alle Glieder bebten mir, indem ich es sagte. Ich war in meinem innersten Wesen empört.)

— Du wirst mich nicht aufbringen. Gut, daß es Dich noch aufbringt, wenn man Dir zeigt, wohin so eine ästthetische Leserei und Empfindelei führen kann, — jedes Weib führen kann. —

Mutter; wer keinen Glauben mehr an weibliche Tugend hat, der kennt auch keine Tugend mehr. Ich sagte so etwas, und gieng, voll tiefer Verachtung gegen einen Mann, der sich in Gesellschaft von berüchtigten Weibspersonen, Spiel- und Trinkgelage erlaubt, und Gefahr

darin zu finden vorgiebt, wenn reine Menschen, sich auf eine lehrreiche Art unterhalten. Hab' ich unrecht?

Von diesem Abend an, that ich, was ich sollte, sprach, was ich mußte, blieb aber äußerst ernsthaft, und gieng zu meinen Bekannten, wie vorher. Und so werd' ich fortleben, so lang' ich unglüklich genug bin, mit einem solchen Manne leben zu müssen.

Ja Mutter; das Weib hat auch seine Rechte, so gut wie der Mann. Wer seine Rechte nie behauptet, verdient sie zu verlieren. Der unedle Mann nimmt für Schwäche, was man aus Güte duldet; und Schwäche verachtet er. Doch Grambold soll mich nicht verachten, ob es mir gleich sehr Einerlei ist, wie er von mir denkt. Nein; ich will mich nicht so ferne von der Grenze des Lasters halten, wie sich das schwankende Kind von der Grenze des Abgrunds halten muß; — als wenn ich jeden Augenblik fürchten müßte, diese Grenze zu überschreiten, oder darüber hinaus zu fallen. Fest und — männlich hätt' ich fast gesagt, wenn ich die Männer nicht besser kennte — will ich an der

Grenze hergehen, und mein Fuß soll sie doch nicht berühren. Ich will keinem unterhaltenden Umgang entsagen und keiner unschuldigen Freude, und will so gut und rein bleiben, wie ich jezt bin. Grambold soll sehen, daß man tugendhaft seyn kann, ohne sich einzusperren, und daß man froh seyn kann, ohne Schwelgerei und Spiel. Nicht wahr, liebe Mutter; so bin ich Ihrer werth? Und so allein? Sie sind mein äußeres Gewissen. Bezeugen Sie mir Ihre Billigung, und ich gehe meinen Weg unerschroken fort, was auch daraus werden mag.

Zwei und dreißigster Brief.

Adelaide B. an ihre Tochter, Rosalie Grambold.

Holdheim.

Nein, meine Tochter; meine Billigung erhält Dein Betragen nicht. Im Gegentheil! Dein Brief hat mich tief betrübt, nicht blos, wegen der Nachrichten, die Du mir von Deinem Manne giebst, sondern hauptsächlich, wegen Deinem Benehmen gegen ihn. Ich denke gros von unserem Geschlecht, Rosalie, und dachte gros von Dir; aber Du hast meinem Ideal nicht entsprochen. Nein; so bist Du meiner nicht werth. Dein Stolz und Deine Heftigkeit haben Dich irre geführt, so daß Du für Erhebung hältst, was eigentlich Erniedrigung ist, und Deine Ehre suchst in einem Betragen, das Dir eigentlich bei ächt-Edlen — o! daß ich es sagen muß! — Schande bringt. Du wirst zurükbeben vor die-

sem Worte, meine Tochter; es wird Dich empören, aber ein Geschwür muß geöffnet werden, wenn es sich nicht von selbst öffnet, ob es gleich schmerzt.

Ja, meine Rosalie, Dein Stolz hat Dich irre geleitet. Du hattest ihn immer; aber nie hat er den besseren Theil Deiner selbst so fortgerissen, als in dieser unglüklichen Periode, wo gerade dieser bessere Sinn, Dich am sorgfältigsten hätte bewachen und allein leiten sollen. Es ist natürlich, daß man seinen Werth fült; besonders seine Reinheit, seinen festen Willen, rein zu bleiben. Aber diese Reinheit für unbeflekbar halten, ist schon der Erste Schritt, sie zu verlieren. Stolz auf diese Reinheit ist schon ein Flek, der das Ganze besudeln kann. Wie viele sind schon verunreinigt worden, blos darum, weil sie glaubten, daß sie nicht verunreinigt werden könnten! Und dann, meine Rosalie! Soll nicht das Weib, auch den Schein von Unreinigkeit meiden, und jede Gelegenheit, wo eine minder Reine, verunreinigt werden könnte? Die allgemeine Stimme hat dem Weibe, gewisse Polizeigeseze vorgeschrieben, die man

Wolstand nennt. Sittlichkeit bewirken sie so wenig, wie alle andere; mann kann sie beobachten und sehr unsittlich seyn. Aber das Weib, das sich in den weisen Schranken schöner Weiblichkeit hält, wird sie ehren und keins übertreten, wenn sie auch tief zu fülen glaubt, daß sie ihrer nicht bedürfe. Und wenn nun etwas, sogar dem Gatten einen Schein giebt! Laß dies heilige Wahrheit seyn, meine Tochter: Alles, was dem Gatten unrein scheint, ist schon unrein, wenn die Gattin dieß weiß, und es doch thut. Um es zu thun, muß sie es vor dem Gatten verbergen; und dann ist sie ein niedriges Weib, oder sie muß es mit Gewalt, dem Gatten zum Troz, durchsezen, und dann verkennt sie die Pflichten einer Gattin; sie ist gar kein Weib mehr. Du weißt, ich traue dem weiblichen Geschlecht viel zu; aber nur dann, wenn sie rein-weiblich bleiben, wenn sie keine D'Eons seyn wollen. Eine Hauptursache, warum die Männer nicht rein bleiben, liegt darin, daß ihnen der Schein nichts gilt, aus andern Gründen vielleicht nichts, wenigstens nicht immer, etwas gelten darf. Die Frau von Stael

hat es in ihrer Delphine lebendig dargestellt, welche Folgen es hat, wenn ein Weib sich über den üblen Schein weg sezt. Eine trefliche Warnetafel für alle grosse, weibliche Charaktere, und für alle Weiber von Charakter, besonders in gewissen Lagen des Lebens, die nicht selten sind!

Und dann Deine Heftigkeit, Rosalie! in der Du Dir noch zu gefallen scheinst, die Du noch mit all Deinem weiblichen Scharfsinn zu vertheidigen suchst! Wirklich würdest Du, besonders dabei, mich Dein äusseres Gewissen nicht zu fragen brauchen, wenn Du in einer stillen Stunde Dein inneres recht fragtest, es recht an- und aushören wolltest. Ich schike Dir eine Abschrift von dem Gespräch, das Du mir beschrieben hast. Lies es in einer ruhigen Morgenstunde, wenn Du Dein Morgengebet verrichtet hast, uud frage Dich, ob Du Deine Antworten billigen könntest, wenn eine Deiner Freundinnen, Dich um Dein Urtheil darüber fragte. Ich weiß gewis, dann brauch' ich Dir nichts darüber zu sagen.

Gewis nichts! denn Du wirst dann selbst einsehen, daß Deine Gründe nur dem heftigen

Gemüth, in der Heftigkeit, etwas gelten können. Heftigkeit ist ein großer Fehler, besonders an einem Weibe: aber durch eigene Fehler bessert man keine Fehler an einem Andern. Das Weib, das sich durch Heftigkeit gegen ihren Gatten vergeht, rechtfertigt ihn bei sich selbst, wenn er sich auf andere Art vergeht, gegen sie. Dein Mann war ungerecht, bitter gegen Dich; Du bitter, heftig gegen ihn: das hebt sich, wenigstens in den Augen des Manns gewis. Dein Mann hielt sich; er ließ sich durch Deine Heftigkeit nicht reizen, und hier übertraf er Dich. Nichts Unglüklicheres auch, als wenn zwei Menschen, zugleich heftig werden. Die Folgen sind nicht abzusehen, von ihnen selbst nicht. Geschieht dieß gar zwischen Mann und Frau: so zerreißt es gar leicht, das schöne Band der Achtung und Liebe, das sie zusammen halten sollte. Mit jedem in der Heftigkeit herausgesprudelten Worte sinken sie mehr zum Pöbel herab. Eins verliert die Achtung des Andern, weil Keins sich selbst mehr achtet, und so verdorrt der Stamm, auf den das edle Reis ehelicher Liebe geimpft war. Man vergißt es

nicht, das harte, niedrige, bittere Wort, was das Andere uns sagte, und unsere Phantasie gräbt in des Andern Gesicht, etwas von den Furienzügen, so lebendig, daß sie uns feste Züge scheinen. Aber diese gefallen wirklich nicht.

Du sagst, das Weib habe auch gewisse Rechte; und sie hat solche allerdings. Aber sie hört auf, ein Weib zu seyn, wenn sie diese Rechte mit Gewalt, gegen ihren Gatten geltend machen will. Und was ist sie dann? Ihr Gatte kämpft gegen sie, wie gegen einen Mann, weil sie kein Weib mehr ist. Zu einem Manne wird sie aber dadurch nicht, weil sie aus ihrer Natur heraustrat. Sie kann ihre Rechte gegen den Gatten nicht besser geltend machen, als wenn sie in ihrem Betragen zeigt, daß sie noch weit mehrere verdiene. Wäre sie unglüklich genug, sie auf andere Art vertheidigen zu müssen; so ist die Ehe schon aufgelöset; sie lasse einen Mann handlen für sich.

Ich hoffe, Du sollst nie in diesen Fall kommen, meine Tochter! —

Du sagst, Du verachtest Deinen Mann? Liebe Rosalie; dieß Wort hätte nie über Deine

Zunge oder aus Deiner Feder kommen sollen, wenn auch etwas von der Empfindung in Deiner Seele gewesen wäre. Alles wird klarer, bestimmter, lebendiger, was wir in Worte fassen. Ohne Wort starb und stirbt manche Empfindung, wie mancher Begriff, vor der Geburt ab. Sprich mirs nie wieder aus, das verhaßte Wort, das jede bessere Empfindung gegen Deinen Gatten tödten würde, und vergiften würde an Deinem besserem Sinn. Wirklich ist alles Gute, Edle in dem Weibe, so verwachsen mit der Liebe zu ihrem Gatten; er ist ihr so natürlicher, nächster Repräsentant der Gottheit, daß sie nothwendig roher, unedler, gottloser werden muß, wenn dieser große Nervenast ihres inneren Menschen gelähmt wird. Hüte Dich sorgfältig dafür, meine Tochter! Schon Dein lezter Brief berührt das Bessere in mir, nicht so wie die übrigen. Er läßt hie und da, eine Gemeinheit des Sinns ahnen, die ich in meiner Tochter nie erwartete. Gesezt, du könnest Deinen Mann nicht mehr so ehren, wie Du ihn sonst ehrtest; solltest Du darum weniger Deine Pflichten ehren? Hängen sie von dem Sinne

und Betragen Deines Gatten ab? Es ist der grundloseste Vorwand, obgleich der gemeinste, daß sich unsere Pflichten gegen Andere bestimmen, nach ihrem Betragen gegen uns; ein bloßer Vorwand um uns loszusprechen von unseren Pflichten, sobald sie blos als Pflicht ausgeübt werden müssen! Du weißt es recht gut, meine Tochter; — nicht dann sind wir sittliche Menschen, wenn wir gewisse Handlungen thun oder unterlassen, die auch der sittliche Mensch unterläßt und thut, sondern dann, wenn wir uns regieren lassen von dem Gesez der Sittlichkeit, von dem Willen Gottes, der sich ausspricht in seiner Offenbarung an uns! Und dieß hohe, von Dir so oft mit Ehrfurcht anerkannte Gesez regiert Dich nicht mehr, wenn Du Deine Handlungsart gegen Deinen Gatten bestimmen läßest, durch seine Handlungsart gegen Dich. Hätten alle Weiber diese Maxime; so könnt' eine Generation pflichtloser Männer, alle eheliche Pflichten, auch bei den Weibern aufheben; die Bösen hätten es in ihrer Gewalt, alles Gute auszurotten in ihrem Kreis. Nein, meine Rosalie; die Pflichten gegen Deinen Gatten sind ewig und unveränderlich,

wie der, der sie in Dein Inneres schrieb; und Du selbst wirst es erkennen, in jeder Stunde, wo Dein Auge unbewölkt in diesem Inneren lesen kann.

Was aber dieß Auge am ärgsten umwölkt, ist — Heftigkeit, der Du Dich in hohem Grad überlassen hast. Wäre dieß nicht geschehen; so würdest Du Dich auch erinnert haben, an Manches, was wir uns schon früher sagten, über die Erziehung und das Jugendschiksal der Männer. Wie sie hinausgestoßen werden in die Welt, und sich selbst überlaßen werden, in einer verdorbenen Welt! Wie sie unter Umgebungen, Reizungen, Versuchungen leben, denen der reizbare Jüngling kaum widerstehen kann! Wenn dann nun kein älterer, fester Freund, kein reines, edles Weib, ihnen nahe kommt; wenn rings um sie her, Alles ausschweift und Ausschweifung vertheidigt, oder vielmehr, jede Vertheidigung, schon bis zur Lächerlichkeit, überflüßig findet; wenn der Jüngling etwa lauter Weiber kennen lernt, die nur so lange die Maske der Tugend behielten, als sie es dem Wolstand oder ihrem koketten Zweke gemäs glaubten:

liebe Rosalie; ist ein solcher Mann gleich verächtlich, weil er verwöhnt, durch Beispiele verdorben ist, was Du nicht würdest, weil er das Bessere, Edlere nicht kannte, das Dir von Jugend auf so nahe war? Ist er nicht eher zu bedauren, wenn er an weibliche Tugend nicht glauben kann, darum weil er nie weibliche Tugend sah, wie wir den Armen bedauren, der nicht an Liebe glaubt, weil er nie geliebt wurde? Ich kannte einen der treflichsten Menschen, der aber in seiner Jugend unter lauter kokette Weiber gerathen war, Prüden und hohe Sentiments besiegt hatte, und nun natürlich, alle Prüden und hohe Sentiments für besiegbar hielt. Dürft' ich Dir ihn nennen; Du würdest Dich gewis schämen, jedes Gedankens von Verachtung, der ihn treffen könnte. Es ist Deine Sache, Rosalie; Deinem Gatten, Glauben an weibliche Tugend einzuflößen, durch Deine eigene. Wenn Du Dich von allem, auch unschuldigem Vergnügen zurük ziehst, sobald es ihm Mißtrauen erwekt; so kann er doch am Ende nicht mehr denken, daß Du unerlaubte Vergnügen suchest. Wenn Du freiwillig Alles meidest,

wo sich eine allzugroße Vertraulichkeit anspinnen könnte: so muß er doch zurükkommen von dem Wahn, daß Du so etwas anspinnen wollest. Bleibst Du Deinen Pflichten gegen ihn treu, auch wenn er die seinigen gegen Dich, alle Tage übertritt: — o! sicher kommt ihm dann von selbst der Gedanke: „was könnt' ich an meiner Gattin erst haben, wenn ich ganz Gatte wäre!" Und ist er zu gewinnen, woran ich nicht zweifle; so gewinnst Du ihn sicher auf diesem Wege. Wenn auch männliche Tugend oft nur Hochachtung einflößt; weibliche Tugend erzeugt Liebe, wenn das Weib nur noch irgend etwas Liebenswürdiges an sich hat.

Und nur auf diesem Wege kannst Du auch auf seine Besserung wirken, wenn noch irgend darauf zu wirken ist. Was Richter von der Religion sagt: „Der Lehrer ist die Lehre," das gilt ganz vorzüglich von der Wirkung des Weibs auf den Mann. Ihre Worte sind nichts, ihre Handlungsart ist Alles. Nur in dem Maaße, wie er sie achtet, glaubt er dem, was sie etwa sagt. Je mehr es ihr anliegt, sich selbst zu vollenden; je ernstlicher denkt der Mann an seine

eigene Vollendung. Die Operation der männlichen Besserung durch das Weib, gleicht der Operation, durch die der Umriß eines Gesichts ins Kleine nachgezeichnet wird. Man zeichne nur im Großen richtig nach; die richtige Zeichnung im Kleinen, erfolgt dann von selbst. Nichts rechnen uns die Männer in ihrem Inneren höher an, als wenn wir, gleich Noahs Söhnen, rükwärts ihre Blößen bedeken, sie nicht gesehen zu haben scheinen, ob wir sie gleich sahen. Sind sie noch zu beschämen, so geschieht es auf diese Art, weil sie sich nicht vor uns zu schämen brauchen, sondern nur vor sich selbst. Du wirst lange zu thun haben, bis Du den Eindruk der bitteren Worte wieder bei Grambold auslöschest; und kaum wird es ganz geschehen, wenn Du ihm nicht geradezu Deine Reue bekennest, über die Heftigkeit, zu der Du Dich hinreißen ließest, über die Bitterkeit Deiner Vorwürfe, und über Dein ganzes Benehmen. Hast Du aber die Kraft, Dich dazu zu entschließen, und dann ganz nach meinem Rathe zu handlen, blos Deine Pflichten im Auge zu haben, und sie zu Deiner Einzigen Weisheits-

und Klugheitsregel zu machen: dann ist Dein Anblik ein bleibender, stiller Vorwurf für ihn. Du bist in geheime Verbindung getreten mit seinem Gewissen. Eins wirkt zum Vortheil des Andern, und schwer widersteht er Eurer gemeinschaftlichen Gewalt.

Ich sagte: wenn Du die Kraft hast, Deinem Gatten Deine Fehler zu bekennen, und vielleicht scheint es Dir Schwäche, wie es so manchen Menschen, besonders Männern, scheint, die Eigensinn für Kraft nehmen, denen Wahrheitssinn, Gefül für Recht und Unrecht, noch nicht das Heiligste ist. Aber Du wirst es leicht einsehen, daß es *Kraft ist, wenn* Du nur bedenkst, was Dir am Schwersten wird; schweigen und tragen, ob Du gleich in einer guten Stunde fülst, daß Du Dich übereilt habest, oder diese Uebereilung zu bekennen und Deine Reue. Dem zu folgen, was man für recht hält, so schwer es auch werden mag; nicht zu achten die Beschämung, den Spott, das schiefe Urtheil verkehrter und gemeiner Menschen: das ist Kraft, oder was Anders verdiente diesen Namen? Und es ist richtig geleitete Kraft.

Mir fiel einmal ein, ich wolle selbst zu Euch kommen, und zu vermitteln suchen: aber es war nur ein Einfall. Mann und Frau müssen allein mit einander fertig werden. Sobald ein Drittes Vermittler wird, wird gar nichts vermittelt, oder nur zum Schein. Rathen kann man beiden Theilen, wenn Beide Vertrauen zu uns haben: aber Beide zusammen hören, beurtheilen, tadeln, warnen, leiten, das wirkt übler, als wenn man geschwiegen hätte. Jedes will recht haben, wenigstens vor dem Andern. Jedes vertheidigt sich, vielleicht gegen Ueberzeugung; Keins will nun unrecht gethan haben, weil es seine Handlungsart einmal vertheidigt, vor dem andern Theil und vor einem Dritten vertheidigt hat. Und so wird ein Starrsinn organisirt, der bleibender als unsere meisten Staatsorganisationen ist. Eine Mutter darf so etwas am Wenigstens veranlaßen. Sie scheint partheyisch für ihre Tochter oder ihren Sohn, so unpartheyisch sie auch seyn mag.

Also liebe Tochter, prüfe Alles, was ich Dir sagte, und wäle das Beste. Prüfe ruhig und vor Gott, und thue dann, was Dich die

Gottesstimme in Deinem Inneren thun heißt. Was ich thue, kannst Du erraten. Ich müßt' es jezt thun, und wenn es verboten wäre, weil Beten in manchen Fällen Naturinstinkt ist.

Drei und Dreißigster Brief.

Rosalie Grambold an ihre Mutter.

Brandhorst.

Ja liebe Mutter; ich seh' es ein. Ich habe mich übereilt, ich bin zu heftig gegen Grambold gewesen, ob er mich gleich durch seine kalte Bitterkeit aufs Aeußerste reizte. Sie schien mir so vorsäzlich, so berechnet darauf, um mich zu reizen, daß ich mich nicht halten konnte. Schon am folgenden Tage ahnet' ich leise so etwas. Es war etwas in mir, das mirs wünschenswerth machte, daß sich mir Grambold nur etwas nähere. Ich wär' ihm, glaub' ich, auf halbem Weg entgegen gekommen. Nur als er seine bittere Kälte gegen mich, beibehielt; als er den Beleidigten machte, da ich doch von ihm beleidigt war: da empörte sich mein Stolz aufs Neue. „So schwach soll er mich doch nicht finden!" sagt' ich zu mir. „Er mögte wunder

denken, was er mir zu verzeihen hätte, wenn ich mich ihm wieder zu nähern suchte." So räsonnirt' ich mich wieder in eine gewisse Bitterkeit hinein, und es war mir recht darum zu thun, daß Grambold sie bemerken möge. Ich wurd' innerlich, immer erbitterter, weil er sie gar nicht zu bemerken schien. In dieser Stimmung schrieb ich Ihnen und ergoß mein Herz. Ich wollt' Ihre Billigung meines Betragens, eben darum, weil mein Inneres es nicht ganz billigte, weil sich mein Gewissen durch alle Gründe, die ich mir vorsagte, nicht ganz zum Stillschweigen bringen ließ. Hätten Sie mein Betragen gebilligt; so hätt' ich diese Billigung meinem Gewissen vorgehalten und es hätte schweigen müssen. Gestüzt auf Ihr Wort, hätt' ich Kälte mit Kälte erwiedert und Bitterkeit mit Bitterkeit. Ich wäre meinen Weg fort gegangen, hätte keinen Schein von Unrecht gemieden, in dem Bewußtseyn, daß ich nichts Unrechts thue und wolle, und hätt' es darauf ankommen lassen, was daraus entstanden wäre.

Jezt freilich ist es anders. Ich bin sehr unruhig, und fürchte, meine Unruhe ist sichtbar.

Ich fürcht' es, weil sie Grambold für ein Zeichen eines bösen Gewissens halten könnte; denn Leute seines Gleichen sind sehr mißtrauisch. Nun scheu' ich mich noch mehr, mich ihm zu nähern. Ach; es ist schreklich, verkannt zu werden, und noch mehr Schein zu geben, so daß man verkannt werden muß, wenn man recht handeln will. Ja wol mögen Sie es eine Kraft nennen, ein gethanes Unrecht zu bekennen als Unrecht. — Ja; wenn der Andere, den Grund dieses Bekenntnisses fült und schäzt: dann vermag man's wol. Aber wenn man denken muß, er werd' es für ein Zeichen größerer Schuld ansehen, oder gar als Verstellung, um ihm die Augen zu verblenden über die größere Schuld: ach! liebe Mutter, dann ist mirs bis jezt noch zu schwer. Schon mehrmals hatt' ich mirs vorgenommen, zu Grambold zu gehen, ihm die Hand zu geben und ihn zu bitten, er möge mir meine Heftigkeit verzeihen: aber wenn ich das kalte Gesicht ansehe, und den von der Seite beobachtenden, ich mögte sagen, auflauernden Blik: dann stokt mir das Wort auf der Zunge. Die Füße sind mir gelähmt. Ich kann nicht!

Aber ich hoffe, ich werd' es noch können.

Wenn dieß aber auch geschehen ist, geschehen wäre: kann ich nur sagen; wenn ich mich dann allen Einschränkungen, Ungerechtigkeiten, Launen Gramboldꝰ unterwerfen muß und will: soll dann das gar keine Grenze haben? Soll ich denn Alles aus und mit mir machen lassen, was dem Herrn der Schöpfung aus mir zu machen beliebt? Muß ich mich von ihm einsperren lassen in mein Haus, und die Erste Magd werden im Hause? Soll ich ihm vielleicht noch Liebe heucheln, nach dieser Behandlung? Das können Sie doch von Ihrer Tochter nicht wollen. Und ich steh' Ihnen nicht dafür, daß es Grambold will, wenn er mich so geschmeidig findet.

O! haben Sie Geduld mit mir, liebe Mutter, bedauren Sie mich und rathen Sie mir. Wie viel wär' es wenigstens mir werth, wenn ich Sie um mich hätte; ich, die jezt so allein steht und stehen soll!

Vier und dreißigster Brief.

Adelaide B. an ihre Tochter, Rosalie Grambold.

Holdheim.

Ja, auch ich mögte bei Dir seyn, meine Rosalie, mögte Dich leiten, stärken, trösten, mögte den Erguß Deines Herzens aufnehmen in mein Mutterherz. Ach! ich fül' es schmerzlich, daß Du allein stehst. Wie erfahr' ichs doch auch jezt wieder, daß die Bibel recht hat, wenn sie der herzlichen Reue Vergebung verheißt, weil Gott ein Vater- und Mutterherz habe. O! das Mutterherz muß vergeben, sobald es Reue sieht. Verirrungen sind nun keine Verirrungen, selbst Vergehungen sind keine Vergehungen mehr. Man bedauert das reuige Wesen, weil es sich vergieng und liebt es nur desto mehr, weil man es bedauert. Auch ich bedaure Dich und liebe Dich, so warm, wie eine Mutter lieben kann.

Deine Rath- und Hülflosigkeit erhöhet nur meine Liebe.

Aber doch muß ich sagen: Reue ist noch keine Besserung; Empfindung ist noch keine That. Durch Bekenntniß Deines Fehlers muß sich Deine Sinnesänderung zuerst zeigen. Wer gefehlt hat, kann am Wenigsten Anspruch auf Fehlerlosigkeit machen. Nur dann hat er sich erhoben über seine Fehler, wenn er sie offen bekennt, dem, gegen den er gefehlt hat. Du sagst, Du könnest nicht: aber Du täuschest Dich selbst. In diesem Stüke kann der Mensch, was er will, ganz und fest will. Gieb Deiner Festigkeit eine Krüke, weil sie einer zu bedürfen scheint. Bestimme Dir selbst eine Stunde, wo Dein Mann sicher zu Hause ist, in der Du ihm Dein Unrecht bekennen wollest. Sobald die Gloke schlägt, gehe zu ihm. Sieh ihm nicht bange nach dem Gesicht; laß Dich noch weniger bestimmen durch sein Gesicht. Das muß Dein Pflichtgefühl thun. Sprich gleich ein Wort, das Deine Absicht ausdrükt, das Dir keine Rükkehr verstattet. Dann hast Du gewonnen. Du wirst reden können, mehr als Du glaubst und

besser als Du glaubst. Und ich weiß gewis: es wird auf das Innere Deines Manns besser wirken, als Du je erwarten konntest. Nichts beschämt mehr, als wenn uns Jemand ein kleines Unrecht abbittet, da wir ihm ein großes zufügten. Dein seeliger Vater erzälte mir oft, ein Hauptheilungsmittel seiner Heftigkeit, sey ein Vorfall gewesen, den er mit einem Kirchenvorsteher gehabt habe. Der Mensch hatt' unrecht, bestand auf seinem Unrecht und wurde so grob, daß er den damals sehr heftigen Mann aufs Aeußerste reizte. Er fuhr ein Paarmal heftig auf, und als der Vorsteher immer gröber wurde, ließ er sich durch seine Heftigkeit hinreißen, und — warf den Menschen zur Treppe hinunter. Gleich einen Augenblik hernach reute es ihn; aber versinken wolt' er vor Schaam, als der Mann herauf kam, und ihn — um Verzeihung bat.

Doch, liebe Rosalie, wenn Du auch nicht die geringste Wirkung auf Deinen Mann bemerktest, — was wol seyn kann, weil er vielleicht Dein Bekenntniß schief ansieht: so hast Du Deine Pflicht gethan, hast ein Unrecht zurükgenommen, und hast Dich wieder erhoben zu dem

Rang sittlicher Wesen, die nach Vollendung streben. O! das giebt eine Ruhe, einen so edlen Stolz und flößt zugleich eine so göttliche Nachsicht gegen Verirrte ein, daß man dabei — ich betheur' es Dir! — nicht eigentlich unglüklich seyn kann.

Fahre dann fort — und es wird Dir schon leichter werden, — in Erfüllung Deiner Pflichten. Meide den Umgang, der Deinem Gatten verdächtig ist, also auch das gemeinschaftliche Lesen von Schauspielen. Unbefangen besuch' aber Deine Freundinnen, und bitte sie zu Dir. Sey indeß viel zu Haus und versäume nichts, was man von einer Gattin und einer Hausfrau fodern kann. Schweigend besorge für Deinen Mann, Alles was er erwartet, und was Du sonst für ihn besorgt hast.

Nein; Du sollst ihm keine Liebe heucheln. Er mag und muß sehen, daß Du nur Deine Pflichten erfüllen willst. Frage nicht, wohin er geht und was er macht. Meide die Unterhaltung mit ihm nicht: aber dringe sie ihm nicht auf. Sanfter Ernst sey sichtbar in Deinem We-

sen. Und — warte, und laß das Alles wirken, was es wirken kann und muß.

Die religiösen Stärkungsmittel brauch' ich Dir nicht zu empfehlen. Es wird Dich von selbst dazu treiben. Ach! der Mensch sehnt sich unwillkührlich nach reiner Himmelsluft, wenn er in einer Sumpfgegend leben muß.

Dann, meine Rosalie; O! dann! wenn Dich die heise Mutterliebe belohnen kann, soll und wird sie Dich belohnen; gewis aber der, in Deinem Innern ausgesprochene Beifall dessen, der die Quellen aller Glükseligkeit öffnen kann, und sie so gerne öffnet, dem, der gut zu werden strebt, auch wenn er nicht glüklich ist.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ewald, Johann Ludwig,

Eheliche Verhältnisse und eheliches Leben in Briefen ; Fortsetzung von den beiden Schriften für Mädchen, Gattinnen und Mütter sowol, als für Jü nglinge, Gatten und Väter
Bd.: 1

Leipzig (1810)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.17(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108838-8